

# Subjektives Erleben von Dolmetschern im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen

Christine Fessler<sup>1</sup> & Holger von der Lippe

## Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Frage beschäftigt, wie Dolmetscher, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, ihre Tätigkeit erleben, die anders als die meisten Dolmetscher, über die in der Literatur berichtet wird, *nicht* unter den stets empfohlenen günstigen Rahmenbedingungen arbeiten, da sie bisher keinerlei Super- oder Interventionsmöglichkeit erhalten haben sowie weiterhin über keinerlei Ausbildung auf dem Gebiet des Dolmetschens verfügen. Um dieser Frage nachzugehen wurden fünf Dolmetscher (davon vier nicht beeidigte), die in einem Psychosozialen Zentrum für Migranten in einem ostdeutschen Bundesland Therapiesitzungen von Flüchtlingen übersetzen, ausführlich interviewt. Aufgrund der sich in der Entwicklung befindenden Literaturlage rund um das Erleben von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten, ist die vorliegende Arbeit dabei mit vagen Vorannahmen in die Studie gestartet. Bei der analytischen Auswertung der Interviews nach dem Grounded-Theory-Ansatz zeigte sich im Verlauf immer mehr, dass das Erleben jeder der fünf interviewten Dolmetscher als das individuelle Zusammenspiel von zwölf in ihren Erlebnisberichten identifizierten Erlebniskategorien sowie deren Subkategorien begriffen werden kann. Diese zwölf Erlebniskategorien sind das subjektive rollenbezogene Selbstverständnis, das Fühlen ist menschlich, die persönlichen Werte, die Dolmetscherethik, das Zuständigkeitserleben im Team, die Verbindung zum Klient, die Früchte der Arbeit, die positive Gefühlswelt, die negative Gefühlswelt, das Nachwirken der therapeutischen Sitzungen, der Kenntniszuwachs und der Erlebenswandel. Die vorliegende Arbeit bietet einen tiefgehenden Einblick in die Sinnwelt von Dolmetschern, der viele Türen für zukünftige Forschungsarbeiten öffnet und insbesondere konkrete Überlegungen dazu anregt, wie diese Berufsgruppe in Zukunft bei ihrem Umgang mit der anspruchsvollen Tätigkeit noch besser unterstützt werden kann.

## Schlüsselbegriffe

Dolmetscher, psychotherapeutisches Setting, Flüchtling, Traumatisierung, Selbstbetroffenheit, rollenbezogenes Selbstverständnis

## Abstract

The following work has dealt with the question of how those interpreters who translate for refugees in a psychotherapeutic setting experience their job, who - unlike most interpreters re-

---

<sup>1</sup> Auf der Grundlage der Masterarbeit an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, angenommen am 26. Juni 2013. Autorenkontakt: christineonline@gmx.net

ferred to in literature - do not work under the recommended favorable conditions because they have not yet had an opportunity to receive supervision or experience consultation with colleagues (intervision) and also possess no training in the field of interpreting. In order to address this question, five interpreters (four of them not sworn), who translate refugees' therapy sessions in a psychosocial center for migrants in an East German state, were interviewed in detail. Since the literature concerning the experiences of interpreters who work in a psychotherapeutic setting with refugees is still in an evolving state, the present work started out with vague assumptions. During the analytical evaluation of the interviews based on the grounded theory approach, it became increasingly evident that the experience of each of the five interviewed interpreters can be understood as an individual interaction between twelve experience-categories and their subcategories as identified in their experience reports. The twelve experience categories are: The subjective role-related self-concept, Feeling is human, Personal values, Ethics of the interpreter, Task perception within a team, Relation to the client, Fruits of labor, Positive emotions, Negative emotions, The aftereffects of the therapeutic sessions, The increase of knowledge and Transformation of experience. This paper provides a deep insight into the perceptual world of interpreters which opens many doors for future research and in particular provides stimulating ideas as to how this professional category can be supported more effectively in the future when dealing with their challenging occupation.

## Keywords

interpreter, psychotherapeutic setting, refugee, traumatization, personal history, role-related self-concept

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	1
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>3</b>
1.1. Einführung in das Thema „Therapie für Flüchtlinge unter Mitwirkung von Dolmetschern“ .....	3
1.2. Der Dritte im Bunde - Dolmetscher im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen.....	8
1.2.1. Chancen der Triade Therapeut – Klient – Dolmetscher .....	9
1.2.2. Schwierigkeiten der Triade Therapeut – Klient – Dolmetscher .....	10
1.3. Fragestellung der vorliegenden Arbeit .....	22
<b>2. Methode</b> .....	<b>23</b>
2.1. Stichprobe .....	23
2.2. Instrumente und Vorgehensweise .....	25
2.3. Analytisches Vorgehen .....	27
<b>3. Ergebnisse der Interviews</b> .....	<b>28</b>
3.1. Deskriptive Darstellung der Daten.....	28

3.2. Darstellung der Kernergebnisse: 12 Kategorien .....	31
Persönliche Werte .....	32
Subjektives rollenbezogenes Selbstverständnis .....	33
Fühlen ist menschlich .....	34
Dolmetscherethik .....	34
Zuständigkeitserleben im Team .....	36
Verbindung zum Klient .....	38
Früchte der Arbeit .....	40
Positive Gefühlswelt .....	44
Negative Gefühlswelt .....	45
Nachwirken der therapeutischen Sitzungen .....	51
Kenntniszuwachs .....	54
Erlebenswandel .....	54
4. Diskussion.....	56
4.1. Einordnung der Ergebnisse in die Literatur.....	56
4.2. Spezifische Limitationen und Methodenprobleme.....	66
4.3. Zukünftige Weiterentwicklungen der Forschung .....	67
Literaturverzeichnis .....	69
Anhang .....	74

## 1. Einleitung

### 1.1. Einführung in das Thema „Therapie für Flüchtlinge unter Mitwirkung von Dolmetschern“

*„Sie fliehen vor politischer und religiöser Verfolgung, vor Übergriffen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft: Rund 18 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht, weil ihnen in ihrer Heimat Haft, Misshandlung oder Folter drohen.“ (Amnesty International, 2013)*

Ist eine weltweite Friedensordnung lediglich eine Utopie? Mit dieser Frage beschäftigen sich Philosophen, Theologen, viele andere Wissenschaftler und Laien weltweit seit jeher. Mit Blick auf die aktuellen Weltgeschehnisse und auf die Zahlen zu Flüchtlingen, wie wir sie im obigen Zitat von Amnesty International lesen können, kann festgehalten werden: Zumindest zu diesem Zeitpunkt sind wir noch weit entfernt vom Weltfrieden. Nicht zuletzt die Nachrichten, die uns zurzeit aus Syrien erreichen, machen deutlich: Die Aktualität des Themas rund um Flucht und Asylsuche ist ungebrochen.

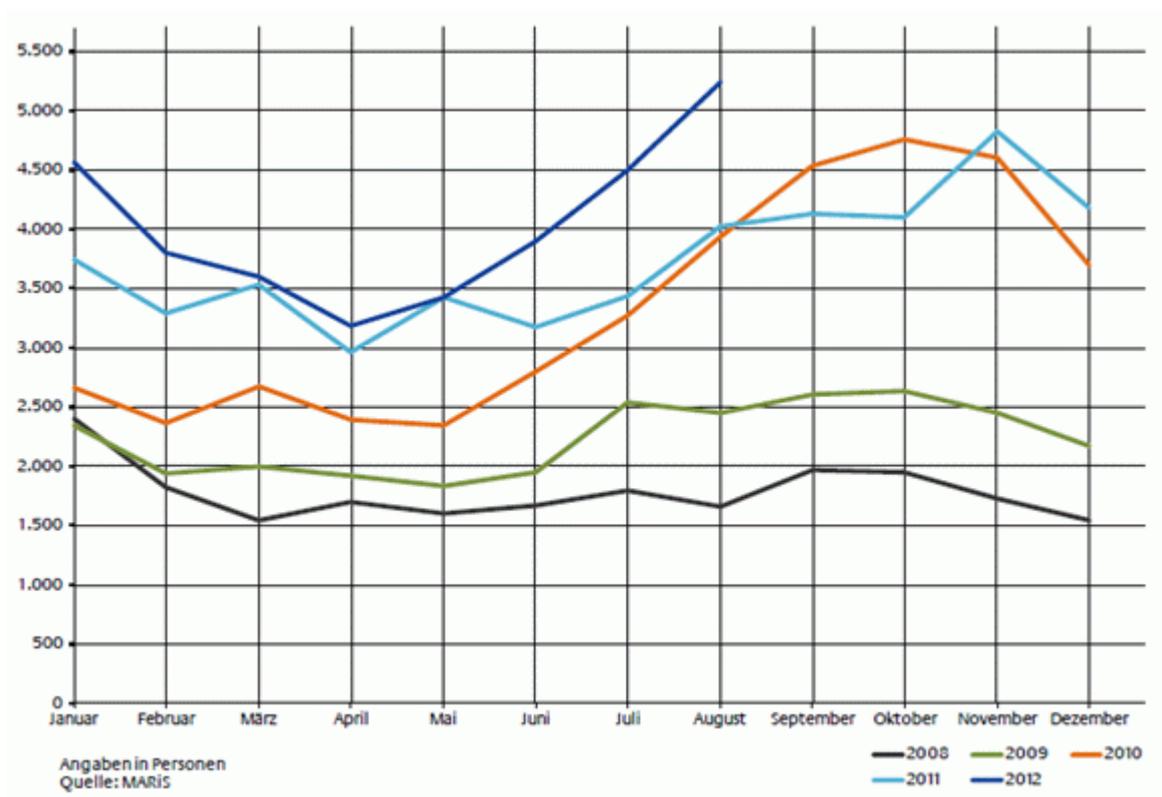
Die Genfer Flüchtlingskonvention (1951) definiert einen politischen Flüchtling als eine Person, die sich

aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung (...) außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen

nicht in Anspruch nehmen will. (UNHCR: Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, 1954)

Neben der von der Genfer Flüchtlingskonvention erfassten politischen Flüchtlingen, die eine Anerkennung nach Artikel 16a Grundgesetz oder §60 Absatz 1 Aufenthaltsgesetz erhalten, gibt es in Deutschland weitere Gruppen von Flüchtlingen, denen aus anderen humanitären – nicht politischen – Gründen ein Bleiberecht zustehen kann. Es handelt sich insbesondere um Flüchtlinge, denen im Herkunftsland Folter, Todesstrafe, Krieg und Bürgerkrieg oder sonstige erhebliche Gefahren für Leib, Leben oder Freiheit (z.B. wegen Krankheiten oder Fehlens der wirtschaftlichen Lebensgrundlage) drohen. Diese Flüchtlinge erfahren ihre Anerkennung durch § 60 Absatz 2 bis 7 Aufenthaltsgesetz. Typischerweise begehren Flüchtlinge bei der in Deutschland dafür zuständigen zentralen Behörde, dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, sowohl die Anerkennung als politischer Flüchtling (als Hauptantrag) als auch die Anerkennung als sonstiger Flüchtling (hilfsweise).

Betrachtet man nun konkret die aktuelle zahlenmäßige Situation in Deutschland, so informiert das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, dass sowohl die Anzahl der Asylerstanträge (siehe Abbildung 1) als auch die der Asylfolgeanträge in Deutschland und somit die Anzahl an Flüchtlingen, die in Deutschland leben, in den vergangenen vier Jahren sukzessive zugenommen hat (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2012).



**Abbildung 1:** Entwicklung der Asylerstantragszahlen im Jahresvergleich (2008 - 2012) (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2012)

Die Zahlen über Flüchtlinge, wie sie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge dokumentiert, verdeutlichen, dass die Relevanz des Themas rund um die Versorgung von Flüchtlingen in Deutschland in den letzten Jahren sowie aktuell im laufenden Jahr 2012 auf hohem Niveau weiter zugenommen hat. In vielen Zielländern von Migration, so auch in Deutschland, haben sich Psychosoziale Zentren gegründet, die sich für Flüchtlinge, die das jeweilige Land auf der Suche nach Schutz aufgesucht haben, engagieren. Mitarbeiter solcher Zentren berichten derweil, diesen enormen Bedarf der stetig wachsenden Anzahl an Flüchtlingen bei ihrer Arbeit täglich zu spüren, wenn sie Klienten mit zum Teil akuten Anliegen auf Wartelisten setzen müssen (Arbeitsbericht 2006 – 2011 Psychosoziales Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Sachsen-Anhalt (PSZ), 2011).

Aufgrund der leidvollen Erlebnisse, die die Flüchtlinge in ihrem Heimatland und auf der Flucht hin zum Asyl gemacht haben, sind überproportional viele der Ankommenden psychisch äußerst belastet und benötigen psychosoziale oder psychotherapeutische Unterstützung (Arbeitsbericht PSZ, 2011). Um dieser Kombination aus sozialen, rechtlichen und psychischen Problemen der Flüchtlinge zu begegnen wird in Psychosozialen Zentren eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Berufsgruppen, vorwiegend Sozialarbeitern und Psychologen, realisiert. Die Hauptarbeitsschwerpunkte Psychosozialer Zentren bestehen dabei vor allem aus Rechtsberatung, psychologischer Beratung und Psychotherapie. Diese Angebote sind für die Flüchtlinge (meist) kostenlos und können unabhängig vom Aufenthaltsstatus in Anspruch genommen werden (Arbeitsbericht PSZ, 2011).

Ein bedeutend großer Teil der Flüchtlinge, die Deutschland auf der Suche nach Asyl aufsuchen, hat in seiner Heimat durch Krieg, Verfolgung, sexuelle Gewalt, Haft oder Folter extreme existentielle Erfahrungen gemacht, die als Trauma bezeichnet werden. Dabei bedeutet Trauma die Konfrontation mit einem Ereignis, dem sich ein Mensch schutz- und hilflos ausgeliefert fühlt und bei dem die gewohnten Verarbeitungsstrategien überfordert sind (Hemayat Jahresbericht, 2009). „Die traumatische Situation geht mit intensiver Angst, Hilflosigkeit oder Entsetzen einher. Die Reizüberflutung und Reizüberwältigung ist so machtvoll, dass daraus nicht mehr kontrollierbare Angst entsteht. Sie bewirkt eine dauerhafte Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses und kann zu psychischen Erkrankungen führen“ (Hemayat Jahresbericht, 2009, S. 5).

Eine nach traumatischen Erfahrungen häufig auftretende psychische Erkrankung ist die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), die nach der International Classification of Diseases (ICD-10) entsteht als „eine verzögerte oder protrahierte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes (...), die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung auslösen würde“ (World Health Organization, 1992, zitiert nach Maier & Schneider, 2007, S. 60).

In der Literatur sind bisher sehr wenige und unter diesen wiederum zum Teil unterschiedliche Angaben darüber zu finden, wie viele der Flüchtlinge, die Psychosoziale Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer in Deutschland aufsuchen, von dieser Symptomatik betroffen sind. Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 17) kommt aufgrund ihrer Forschung zu dem Schluss, dass etwa die Hälfte der Klienten der genannten deutschen Institutionen unter Symptomen der PTBS leidet. Die Metaanalyse von Fazel (Fazel et al., 2005, zitiert nach Maier &

Schneider, 2007, S. 58 f.), bestehend aus 20 Studien mit insgesamt nahezu 7000 Flüchtlingen in sieben westlichen Ländern ergab eine Prävalenz der PTBS von 3 % - 44 % sowie eine Punktprävalenz von 9 %. Dieses Ergebnis legt in Einklang mit denen von Teegen nahe, dass die PTBS auch bei den Flüchtlingen, die deutsche Beratungsstellen aufsuchen, eine häufige Erkrankung darstellt<sup>2</sup>. Die Posttraumatische Belastungsstörung umfasst dabei folgende typischen Merkmale:

- Das wiederholte Erleben des Traumas in sich aufdrängenden Erinnerungen (Nachhallerinnerungen, Flashbacks), Träumen oder Alpträumen, vor dem Hintergrund eines anhaltendes Gefühls der emotionalen Stumpfheit
- Das Bemühen, Situationen oder Reize, die dem ursprünglichen traumatischen Ereignis ähneln oder mit diesem assoziiert sind, zu vermeiden
- Eine Gleichgültigkeit gegenüber anderen Menschen, Teilnahmslosigkeit der Umgebung gegenüber sowie Freudlosigkeit
- Meist tritt ein Zustand vegetativer Übererregtheit mit Vigilanzsteigerung, starker Schreckhaftigkeit und Schlafstörungen auf

(Hemayat Jahresbericht, 2009; Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, o. J.).

Neben der häufig zu findenden PTBS wird in der Literatur im Rahmen der psychischen Beschwerden und Störungsbilder der Flüchtlinge von Depression, anderen Angststörungen, Zwangssymptomen, Somatisierungsstörungen, psychosomatischen Erkrankungen, komplizierter Trauer und Substanzmissbrauch berichtet (Arbeitsbericht PSZ, 2011; Teegen, 2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 17). Dabei können die hier beschriebenen Symptome begriffen werden als „die in medizinisch-psychiatrische Terminologie gefassten Folgen der erlebten Menschenrechtsverletzungen“ (Maier, 2007, S. 75).

Bisher liegen sehr wenige empirische Arbeiten vor, welche die Wirksamkeit psychotherapeutischer Verfahren in Flüchtlingspopulationen untersuchten (Müller, 2007). Dieser Umstand ist mannigfaltigen Schwierigkeiten geschuldet, die unter anderem damit zusammenhängen, dass es sich bei Flüchtlingen um eine sehr heterogene und mobile Gruppe handelt, die zudem oftmals eine hohe Komorbidität psychischer Störungen aufweist (ebd.).

Eine erste randomisierte Kontrollgruppenstudie, in der die Wirksamkeit verhaltenstherapeutischer Verfahren zur PTBS-Behandlung bei traumatisierten Flüchtlingen untersucht wurde, deutet jedoch darauf hin, dass die kognitive Verhaltenstherapie eine bei dieser Zielgruppe wirksame Therapieform darstellen kann (Paunovic & Ost, 2001, zitiert nach Müller, 2007, S. 98). So konnte im Rahmen dieser schwedischen Studie gezeigt werden, dass sowohl die Strategie der verlängerten Konfrontation als auch die kognitive Therapie die PTBS-Symptomatik stabil über einen 6-Monats-Zeitraum reduzierten (ebd.). Bei der Betrachtung dieser vielversprechenden Ergebnisse ist jedoch zu beachten, dass die im Rahmen dieser Studie festgelegten Einschlusskriterien eines gesicherten Aufenthaltsstatus sowie solider Sprachkenntnisse, die eine Therapie in der schwedischen Sprache möglich machen, günstige Bedingungen darstellen, die auf

---

<sup>2</sup> Für eine Übersicht von Studien, die zum Teil zu sehr uneinheitlichen Ergebnissen bzgl. der Prävalenz von PTBS bei Flüchtlingen kommen, siehe z.B. Maier & Schnyder, 2007, S. 59 f.

den Großteil der Flüchtlinge nicht zutreffen dürften (ebd.).

Auch die Erfahrungen von Mitarbeitern Psychosozialer Zentren in Deutschland sprechen dafür, dass es sich bei dem meist gegebenen *unsicheren* Aufenthaltsstatus der Klienten um eine für den Therapieerfolg (negativ) bedeutsame Determinante handelt: „Der meist jahrelange unsichere Aufenthalt wird oft als permanente existentielle Bedrohung erlebt und fungiert somit als Stressor, der eine Genesung von den psychischen Beschwerden verhindert oder sogar per se psychische Erkrankungen auslösen kann“ (Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 11). Hinzu kommt, dass

(d)en Bemühungen um die gesundheitliche Rehabilitation von Flüchtlingen (...) ironischerweise auch oft im Weg (steht), dass der aufgrund der Erkrankung erwirkte Aufenthalt (z.B. §25,5) nur dann nachhaltig gesichert wird, wenn gesundheitliche Probleme fortbestehen – die Erkrankung erhält somit eine kontraproduktive Funktionalität: dort, wo Heilung angebahnt wird, wird sie latent zur (Abschiebe-) Gefahr. (Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 13)

Die Therapie mit Flüchtlingen ist in der Literatur hinlänglich diskutiert und soll hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden (Birck, Pross & Lansens, 2002; Wohlfahrt & Zaumseil, 2006; Maier & Schneider, 2007). Relevant für diese Arbeit ist jedoch, dass Therapeuten bei der psychotherapeutischen Arbeit mit Flüchtlingen oft mit unsäglich grausamen Geschichten ihrer Klienten in Berührung kommen und in den letzten Jahren daher den negativen Auswirkungen der Arbeit mit Flüchtlingen für die jeweiligen Fachkräfte immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden ist (Daniels, 2008). In diesem Zusammenhang ist vor allem die Gefahr einer „emotionalen Ansteckung“ immer mehr in den Fokus gerückt (ebd.).

Für das weite Konstrukt der „emotionalen Ansteckung“ in belastenden oder traumatisierenden Situationen können in der Literatur mehr als 20 zum Teil synonyme Bezeichnungen gefunden werden, die teilweise unterschiedliche Akzente setzen. Da die Darstellung dieser den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde sei dem interessierten Leser die Übersicht zur Klärung dieser Begriffe von Frey (2007, ab S. 237) empfohlen. Grundlage aller folgenden Überlegungen soll in dieser Arbeit der Begriff des Sekundären traumatischen Stresses (STS) sein, der definiert werden kann als „eine Belastung (...), <<die durch das Wissen über ein traumatisches Ereignis ausgelöst wird, das einer anderen Person widerfährt oder widerfahren ist>>“ (Gurris, 2005; Reinhard & Maercker, 2004, beide zitiert nach Frey, 2007, S. 237). „Nach Figley (2002a) besteht dabei zu der anderen Person eine bedeutsame Beziehung, denn <<diese Art von Stress entwickelt sich dann, wenn man einem Traumatisierten oder Leidenden hilft oder helfen will.>> STS tritt deshalb bei allen Personengruppen auf, welche emotional verbindende und unterstützende Beziehungen zu traumatisierten Menschen haben“ (Frey, 2007, S. 237). Aufgrund des gewählten Fokus dieser Arbeit soll an dieser Stelle lediglich auf Quellen verwiesen werden, die einen umfassenden Überblick über das Thema der Sekundären Traumastörungen bei Therapeuten, insbesondere über Häufigkeiten dieser sowie den sich konkret äußernden Merkmalen dieser geben (Pearlman & Mac Ian, 1995; Birck, 2001; Dickes, 2001; Jenkins & Baird, 2002; McLean et al., 2003; Daniels, 2008).

Da das wichtigste und wirksamste Instrument der Psychotherapie die Kommunikation ist und da lediglich ein geringer Teil der Flüchtlinge die deutsche Sprache so gut beherrscht, dass

Therapiesprache auf Deutsch stattfinden können, behelfen sich die Psychosozialen Zentren mit Dolmetschern. Dies sind sowohl Dolmetscher, die sich durch eine entsprechende Ausbildung qualifiziert haben als auch Muttersprachler, die eine anderweitige Ausbildung besitzen. Obwohl Dolmetscher folglich in Therapiesitzungen von Flüchtlingen nicht wegzudenken sind, sind diese in der Literatur bisher erstaunlich „unsichtbar“. Auch im Rahmen der oben angedeuteten Diskussion und Forschung rund um das Erleben der Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen sowie den möglicherweise negativen Auswirkungen dieser Arbeit erhalten Dolmetscher, die für Flüchtlinge übersetzen, meist keine Berücksichtigung. Dieser Umstand ist nicht nachvollziehbar, da die betroffenen Dolmetscher ebenso wie die übrigen Fachkräfte mit den erschütternden Geschichten der Klienten in Berührung kommen, die leidvollen Inhalte sogar noch vor dem Therapeuten und zudem meist noch in ihrer eigenen Muttersprache erfahren (Dabic, 2010). Im Gegensatz zu den Psychotherapeuten sind die Dolmetscher, selbst diejenigen von ihnen, die beeidigt sind, jedoch in der Regel nicht auf die intensive Zusammenarbeit mit psychisch stark belasteten Menschen vorbereitet worden (ebd.). Dies wirft die Frage auf, wie die betroffenen Dolmetscher ihre anspruchsvolle Aufgabe des Übersetzens von Therapiesitzungen für Flüchtlinge erleben und bewältigen. Vor dem Hintergrund, dass viele der Dolmetscher Landsmänner der Klienten sind und in ihrer eigenen Lebensgeschichte Erfahrungen mit Krieg, Verfolgung und Flucht gemacht haben stellt sich hier zusätzlich die Frage, wie die betroffenen Dolmetscher die enge Zusammenarbeit mit anderen Flüchtlingen sowie konkret das Übersetzen von (Leides-) Geschichten, die ihrer eigenen Geschichte möglicherweise stark ähneln, erleben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Ohne die Arbeit der Dolmetscher bliebe vielen Flüchtlingen die Chance auf eine Aufarbeitung der leidvollen Erfahrungen, die sie in ihrem Heimatland gemacht haben, verwehrt. Angesichts des immensen Beitrags, den Dolmetscher bei der Sicherung eines humanitären Umgangs mit Flüchtlingen leisten und angesichts ihrer anspruchsvollen Arbeit ist es verwunderlich, wie wenig Erwähnung diese in Büchern und Zeitschriftartikeln rund um das Thema Flucht und Asyl sowie konkret der psychologischen Versorgung im Asylland finden. Beim Lesen entsprechender Literatur kann man vielmehr den Eindruck gewinnen, die deutschen Fachkräfte hätten direkt, ohne Anwesenheit eines Dritten, mit den Flüchtlingen gesprochen (Dabic, 2010). Diese relative „Unsichtbarkeit“ der Dolmetscher in der Fachliteratur möchte die vorliegende Arbeit angehen, indem sie fünf Dolmetscher, die in einem Psychosozialen Zentrum in einem ostdeutschen Bundesland Therapiesitzungen von Flüchtlingen übersetzen, unter anderem zu Fragen nach ihrer persönlichen Motivation, dem subjektiven Verlauf, dem Rollenverständnis sowie den persönlichen Folgen ihrer Tätigkeit zu Wort kommen lässt.

## **1.2. Der Dritte im Bunde – Dolmetscher im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen**

Nach diesem kurzen Einblick in den uneinheitlichen Forschungsstand zur Therapie mit Flüchtlingen in Deutschland, möchte sich die hier vorzustellende Arbeit folglich auf einen wichtigen Bestandteil dieser Therapien konzentrieren, über den bisher sehr wenig bekannt ist: die Dolmetscher.

Überall dort, wo Dolmetscher für Flüchtlinge übersetzen, kommt ihnen eine zentrale Rolle zu: Flüchtlinge machen durch sie im Exilland meist erstmalig die Erfahrung, dass sie hier *doch* gehört und verstanden werden können. Indem Dolmetscher die Verständigung zwischen den Neuankömmlingen und der Bevölkerung des Asyllandes ermöglichen, verleihen sie den Flüchtlingen Sprache für die Äußerungen ihrer Anliegen und in der Folge auch Gehör, so dass die Wahrnehmung ihrer Rechte möglich wird.

Trotz der Schlüsselfunktion, die Dolmetscher bei der psychotherapeutischen Versorgung von Flüchtlingen inne haben, sind diese bisher erstaunlich „unsichtbar“. In diesem Kapitel soll dargestellt werden, was dennoch bereits über das Erleben der Zusammenarbeit in der Triade aus Therapeut, Klient und Dolmetscher bekannt ist. Bei der nun folgenden Darstellung des Erlebens von Chancen und Schwierigkeiten, die sich aus der Zusammenarbeit in der Triade ergeben können, ist der Fokus auf diejenigen Aspekte gerichtet, die direkt oder indirekt den Dolmetscher betreffen und somit für *sein* Erleben der Dolmetschertätigkeit von Bedeutung sein können.

### **1.2.1. Chancen der Triade Therapeut – Klient – Dolmetscher**

Trotz der Problematiken, die sich durch das Hinzuziehen des Dolmetschers in die für die Psychotherapie übliche Klient-Therapeut-Dyade ergeben können, betonen verschiedene Autoren, dass die positive Erfahrung mit diesem Setting im Vordergrund steht (Vesti, 1992; Dhawan, 1992, beide zitiert nach Preitler, 1999, S. 192 f.). Der wohl offensichtlichste positive Nutzen, der hier entsteht, ist die Tatsache, dass der Dolmetscher anhand seiner Sprachkenntnisse überhaupt erst eine Verständigung zwischen Therapeut und Klient ermöglicht und diesen damit die Möglichkeit zu einer Beziehungsaufnahme eröffnet (Preitler, 1999). Die Tatsache, dass der Dolmetscher für gewöhnlich aus dem gleichen Land wie der Klient kommt, beinhaltet weiterhin, dass er nicht nur die gleiche Sprache wie dieser spricht, sondern dass er auch über ein breites Wissen bezüglich landesspezifischer kultureller Besonderheiten, historischer und sozialer Gegebenheiten, politischer Geschehnisse, herrschender Tabus und möglicher Krankheitskonzepte verfügt (Morina, 2007). Dies macht ihn zu einem „natürlichen“ Experten für die Kultur des Klienten. Auf diese Weise ist es dem Dolmetscher möglich, die Aussagen des Klienten auch inhaltlich und kontextuell zu verstehen und dem Therapeuten im Rahmen von Nachgesprächen bei der Einordnung und Interpretation der Aussagen des Klienten behilflich zu sein (ebd.). In dem Arbeitsbericht des Psychosozialen Zentrums für Migrantinnen und Migranten in Sachsen-Anhalt (PSZ) heißt es diesbezüglich: „Kommunikation findet immer in einem soziokulturellen Raum statt. Sie ist eingebettet in gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge. Deshalb ist das Wissen über die Kulturräume von Ausgangssprache und Zielsprache unabdingbar“ (Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30).

Es konnte in der Vergangenheit gezeigt werden, dass diese Ergänzung der Perspektive des Therapeuten um die des „Landsmannes Dolmetscher“ sehr zuträglich für den Verlauf der Therapie sein kann (Preitler, 1999; Abdallah-Steinkopff, 1999).

Eine weitere Chance der Triade bietet die bloße Anwesenheit des Dolmetschers. Dies ist der Fall, da sich viele Klienten, vor allem schwer traumatisierte, in 1:1-Situationen mit einer ihnen unbekannt Person sehr exponiert und unwohl fühlen (Morina, 2007). Die Anwesenheit einer

dritten Person sorgt hier oft für Entlastung, wird folglich in den meisten Fällen nicht als störend, sondern vielmehr als hilfreich empfunden (ebd.). Da gezeigt werden konnte, dass Migranten eher zu anderen Migranten Vertrauen fassen (Salmann & Hegemann, 2003, zitiert nach Fischer, 2009, S. 65), ist weiterhin davon auszugehen, dass die Anwesenheit des „Landsmannes Dolmetscher“ in diesem Sinne vertrauensfördernd wirken kann und sich der Klient in der Folge eher in der Lage sieht, sich dem Therapeuten gegenüber zu öffnen.

Die Tatsache, dass der Klient nicht mühsam nach Worten in der Fremdsprache suchen muss, sondern in seiner Muttersprache von seinem Leiden berichten kann, führt oftmals zu einem Anstieg seines Selbstwertgefühls sowie zu sichtlicher Entspannung (Morina, 2007). In der Folge kann eine höhere Klientenzufriedenheit resultieren, welche sich wiederum als Basis für eine gute therapeutische Beziehung erwiesen hat (Salmann, 2002; Carrasquillo et al., 1999, beide zitiert nach Morina, 2007, S. 181). Als fördernd für den Therapieverlauf kann sich außerdem auswirken, wenn gemeinsame Bezüge zwischen Klient und Dolmetscher bewusst werden, denn diese können als Verständigungsbrücken in der therapeutischen Arbeit effektiv genutzt werden (Dhawan et al., 1995, zitiert nach Distler, 2010, S. 11).

Dadurch, dass der Dolmetscher als Mensch mit Gefühlen in der Therapie anwesend ist, der bei sehr bewegenden Erzählungen des Klienten, beispielsweise bei Schilderungen von erlebter Folter, unter anderem durch seine Mimik und Gestik Gefühlsregungen erkennen lässt, kann der Klient eine für ihn wertvolle emotionale Wertung seiner Erlebnisse erfahren (Morina, 2007).

Die Zusammenarbeit in der Triade kann nicht nur für Klient und Therapeut sowie den Therapieverlauf als Ganzes, sondern auch für den betroffenen Dolmetscher persönliche Chancen enthalten: Er kann hier die Erfahrung machen, dass seine eigene bewegte Geschichte und sein möglicherweise vorhandenes Trauma einen neuen Sinn bekommen können, indem Hilfe für andere Betroffene daraus erwächst (Johnson, 2009, zitiert nach Distler, 2010, S. 11).

### **1.2.2. Mögliche Schwierigkeiten der Triade Therapeut – Klient – Dolmetscher<sup>3</sup>**

Im vorausgegangenen Kapitel zu den Chancen der Zusammenarbeit in der Triade wurde beschrieben, dass die Begegnung zwischen Klient und Dolmetscher für gewöhnlich sehr positiv ausfällt, dass die Anwesenheit des „Landsmannes Dolmetscher“ in der Therapie meist förderlich ist. Verschiedene Autoren deuten aufgrund eigener Arbeitserfahrungen in diesem Setting jedoch darauf hin, dass die Begegnung zwischen Klient und Dolmetscher auch ganz zum Gegenteil ausfallen kann. Ackermann (2003) schreibt diesbezüglich, dass Klienten Dolmetscher zuweilen ablehnen, weil sie ihnen aus unterschiedlichen Gründen nicht trauen. So kann beispielsweise die gemeinsame Herkunft aus einer Bürgerkriegsregion bei dem Klienten eine Unsicherheit hinsichtlich der

---

<sup>3</sup> Aus der Analyse typischer Konfliktsituationen haben verschiedene Therapeuten, z.T. in Zusammenarbeit mit Dolmetschern, Regelungen und Maßnahmen abgeleitet, deren Berücksichtigung sich in der Zusammenarbeit bisher bewährt hat. Für eine Einsicht in diese Empfehlungen siehe z.B. Abdallah-Steinkopff (1999, ab S. 217) oder den Internetauftritt des Netzwerks für traumatisierte Flüchtlinge in Niedersachsen e.V. Es sei hier nur angemerkt, dass diese Empfehlungen oftmals aus organisatorischen, finanziellen und anderen Beweggründen keine Umsetzung erfahren können.

politischen Haltung des Dolmetschers verursachen – dies gilt unter Umständen auch umgekehrt für den Dolmetscher (Fischer, 2009). Weiterhin können vor diesem Hintergrund seitens des Klienten Gefühle der Benachteiligung hinsichtlich eines besseren Schicksals des Dolmetschers beispielsweise durch eine rechtzeitige, gelungene Flucht auftreten (ebd.). In dem Fall, dass Dolmetscher und Klient verschiedenen ethischen Gruppen angehören und infolge dessen möglicherweise unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, kann weiterhin ein belastetes Verhältnis zwischen Klient und Dolmetscher resultieren (ebd.). Es konnte außerdem gezeigt werden, dass die Verwendung eines unterschiedlichen Dialekts durch den Klient beziehungsweise Dolmetscher soziale Statusunterschiede zwischen ihnen manifestieren kann (ebd.).

Zuletzt sei noch genannt, dass sich in der Vergangenheit gezeigt hat, dass sich je nach Konstellation sowohl das Alter als auch das Geschlecht des Dolmetschers als hinderlich für den weiteren Verlauf der Therapie erweisen kann. Dies ist der Fall, da das Dolmetschen durch eine jüngere Person von manchen Klienten angesichts des erlittenen Leides oder der geschilderten Probleme als unangemessen empfunden werden kann (ebd.). Das Dolmetschen durch eine Person des anderen Geschlechts kann vor allem bei tabuisierten Themen vom jeweils anderen Geschlecht als Gefahr betrachtet werden (ebd.).

Weitere mögliche Schwierigkeiten, die in der Therapeut - Klient - Dolmetscher – Triade entstehen können, beziehen sich auf das Übersetzen an sich. Ackermann (2003) schreibt diesbezüglich, dass die zum Teil sehr unterschiedlichen Deutschkenntnisse der oft eingesetzten Laien-Übersetzer problematisch werden können. Hinzu kommt, dass bei großem Bildungsgefälle zwischen Klient und Dolmetscher schichtbedingte Missverständnisse resultieren können, die es aufzulösen gilt. Morina (2007) weist darauf hin, dass die Klärung von kulturellen Konnotationen, die in der jeweiligen Sprache enthalten sind und im Rahmen der Psychotherapie von großer Bedeutung sind, eine besondere Herausforderung für den Dolmetscher darstellt.

Gierlichs (2011) betont hinsichtlich der Übersetzung einen anderen herausfordernden Aspekt: Die Übersetzung der Aussagen der Klienten stellt für die Dolmetscher auch deshalb oftmals eine sehr schwierige Aufgabe dar, da ihre Sätze zum Teil sehr zerrissen sind und es schwer fällt, solch zerrissene Sätze in eine andere Sprache zu übertragen. Insbesondere bei jungen Dolmetschern taucht hier zum Teil die Sorge auf, bei wortgetreuer Übersetzung dieser bruchstückhaften Aussagen des Klienten als sprachlich inkompetent angesehen zu werden (Morina, 2007). In der Folge besteht hier die Tendenz, den Aussagen der Klienten etwas hinzuzufügen beziehungsweise etwas wegzulassen oder das Gesagte zu verallgemeinern, um die Übersetzung „runder“ klingen zu lassen (ebd.). Dolmetscher selbst geben zuweilen an, dass der Stilwechsel in den Ausdrucksweisen von Therapeut und Klient, der Gegensatz aus einem komplexen Wortschatz mit häufiger Verwendung von Fachbegriffen und der eher einfachen Ausdrucksweise der Klienten, besonders starke Konzentration erfordert (Randelovic, Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 28).

Ein gänzlich anderer Aspekt der Triade, der zu Schwierigkeiten führen kann, ist die Selbstbetroffenheit der Dolmetscher, da Dolmetscher als Landsleute direkt oder indirekt auch selbst betroffen sind, wenn Patienten über traumatische Ereignisse in dem gemeinsamen Herkunftsland berichten. Manche Autoren sehen hier daher ganz besonders die Gefahr, dass Dolmetscher von dem Erzählten überwältigt werden (Morina, 2007). Neben dieser Betroffenheit, die sich aus der

Tatsache ergibt, dass der Dolmetscher meist ein Landsmann des Klienten ist, warnen manche Autoren vor dem Einsatz von Landsleuten als Dolmetschern, da diese potentiell ebenfalls traumatische Erfahrungen gemacht haben können und es durch die Dolmetschertätigkeit zur Abreaktion dieser eigenen traumatischen Erfahrungen in Form einer Retraumatisierung kommen kann (ebd.; Gierlichs, 2011). Dieses Phänomen der Retraumatisierung bezeichnet Verschlechterungen der PTBS, die im Zusammenhang mit erneuten, traumatisch erlebten Situationen stehen (Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin, 2013).

Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 10) fand im Rahmen ihrer Interviewstudie heraus, dass in der von ihr interviewten Gruppe von 51 Dolmetschern, die in 25 unterschiedlichen deutschen Behandlungszentren für Flüchtlinge tätig sind, 90% selbst bereits traumatische Erfahrungen gemacht hatten. Konkret gab ein Drittel der Dolmetscher an, sich in der Gefahr von Kriegshandlungen befunden zu haben, die Hälfte der Dolmetscher gab weiterhin an, bedroht, misshandelt oder mit dem gewaltsamen Tod von Angehörigen konfrontiert gewesen zu sein. Die im Rahmen dieser Studie weiterhin durchgeführte Befragung zu berufsbedingten sowie lebensgeschichtlichen Symptomen der PTBS ergab, dass 10 % der Dolmetscher eine volle, weitere 10 % eine partielle PTBS besaßen. Die Ergebnisse dieser Studie sprechen für eine tatsächliche und hohe Betroffenheit der Dolmetscher bezüglich eigener traumatischer Erfahrungen und zeigen weiterhin, dass ein Teil der Dolmetscher, der für Flüchtlinge übersetzt, die gleiche oder ähnliche Symptomatik wie die Klienten selbst aufweist.

Angesichts der leidvollen und traumatischen Erfahrungen, die dieser Studie zufolge ein Großteil der Dolmetscher bereits in seiner eigenen Lebensgeschichte gemacht hat, stellt sich die Frage, wie die betroffenen Dolmetscher es erleben, wenn sie im Rahmen ihrer Tätigkeit des Übersetzers für Flüchtlinge ihrer eigenen (Leidens-) Geschichte womöglich ähnliche Geschichten übersetzen müssen. Erste Ergebnisse hierzu liefert die Interviewstudie von Distler (2010): Es zeigte sich hier, dass die Übersetzung eines ähnlichen Schicksals oder die Konfrontation mit der Einstellung eines Täters bei den Dolmetschern als Trigger für die Reaktivierung eigener traumatischer Erfahrungen fungieren kann. Die interviewten Dolmetscher gaben an, dass ihnen in solchen Momenten Erlebnisse aus der eigenen Vergangenheit plötzlich gedanklich wieder präsent werden und sie zum Teil Intrusionen in Form von Bildern, Gefühlen oder Gerüchen erleben. Sie beschrieben weiterhin, dass sich als äußerlich merkbare Reaktion auf diesen Trigger ihre Stimme und ihr Blick verändern, ihre Arbeitsfähigkeit aussetzt und sich eine starke Belastung breit macht.

An diesem Punkt kann die Frage gestellt werden, inwieweit der Einsatz traumatisierter oder ehemals traumatisierter Dolmetscher im Rahmen von Therapiesitzungen für Flüchtlinge ethisch überhaupt vertretbar ist, wenn riskiert wird, dass die betroffenen Dolmetscher durch ihre Dolmetschertätigkeit eine Retraumatisierung erleben. Die Meinungen über den Einsatz von Dolmetschern, die in ihrer eigenen Lebensgeschichte traumatische Erfahrungen gemacht haben, gehen in der Literatur stark auseinander. Während manche Autoren der Ansicht sind, ihr Einsatz sei hilfreich für den therapeutischen Prozess mit Flüchtlingen, sofern die traumatischen Erfahrungen des Dolmetschers vollständig bewältigt worden sind (Johnson, 2009, zitiert nach Distler, 2010, S. 11) sprechen sich andere Autoren vor allem wegen der bestehenden Gefahr einer Retraumatisierung strikt gegen jeglichen Einsatz von Dolmetschern mit eigenen traumatischen Erfahrungen aus

(Morina, 2007).

In der Arbeit von Distler (2010) zeigte sich diesbezüglich ein sehr interessantes Bild: Während Dolmetscher, die in ihrer eigenen Lebensgeschichte traumatische Erfahrungen gemacht haben diese für ihre jetzige Dolmetschertätigkeit als positiv und hilfreich bewerten, sprechen sich diejenigen Dolmetscher ohne eigene traumatische Erfahrungen deutlich gegen den Einsatz von Kollegen mit traumatischen Erfahrungen aus. Die beiden folgenden Aussagen illustrieren dieses Phänomen:

„Eigene Erlebnisse, die dann viele Dolmetscher mitbringen aus der Heimat, es ist oft eine Kraft. Nicht Benachteiligung – im Gegenteil, als Unterstützung, als Methode, wie man Menschen mit gleichen Erlebnissen besser verstehen kann. (...) Es ist immer Vorteil, finde ich“ (Distler, 2010, S. 47).

Dann geht man in den Raum, ist selber schlecht drauf und dann ist das empfindlicher. Und dann Reaktion wie ein Strahlenbelastung, wenn man krank ist und dann in den Strahlenbereich reinkommt, dann wird es immer wirkender. Genau das für Dolmetscher, wenn man selber so schwach, so krank hier geht ran, dann wird natürlich die Belastung hier schneller und größer (...). (Distler, 2010, S. 45)

Eine weitere mögliche Schwierigkeit innerhalb der Triade, die zuweilen vor allem von Seiten der Therapeuten thematisiert wird, betrifft die Rolle des Dolmetschers und ist mit dem oben ausgeführten Aspekt der Selbstbetroffenheit der Dolmetscher unter Umständen eng verwoben. So hat das „Bewusstsein von der schwierigen Rolle der ´dritten Person´ (...) in der Vergangenheit (sogar) Wünsche wachgerufen, zunehmend Therapieformen einzusetzen, die nicht primär auf Sprache angewiesen sind“ (Pross & Graessner, 2002, S. 10).

Im Rahmen der psychotherapeutischen Behandlung gelten Dolmetscher nicht als Teilnehmer des Gesprächs, sondern als Sprachrohr (Abdallah-Steinkopff, 1999). Da sie innerhalb der Triade als Einzige über ein (umfassendes) Wissen beider Kulturen verfügen, werden sie weiterhin gerne als kulturelle Brücke zwischen Klient und Therapeut bezeichnet (ebd.).

Diese Sicht auf den Dolmetscher als ein Sprach- und Kulturmittler, dessen Umgang mit den Klienten durch Neutralität geprägt ist, stellt meist die Erwartungshaltung der Therapeuten, die mit Dolmetschern zusammenarbeiten, dar (Abdallah-Steinkopff, 1999). Klienten dagegen begegnen dem Dolmetscher oftmals mit einer gänzlich anderen Erwartungshaltung: Aus ihrer Sicht sind Dolmetscher Landsleute, die sie besser verstehen können und von denen sie großen Einsatz und Unterstützung erwarten, wenn es um das Vortragen ihrer Anliegen bei Behörden und Institutionen geht (ebd.). Klienten überschätzen dabei häufig die Einflussmöglichkeit der Dolmetscher auf Verwaltung und Behörden (ebd.). Dolmetscher werden in diesem Sinne von Klienten oftmals als „Fürsprecher“ angesehen und angesprochen und kommen auf diese Weise in die Lage, sich als Helfer der Klienten wahrzunehmen und sich unter Umständen mit dieser Rolle zu identifizieren (Morina, 2007). Hinzu kommt, dass Klienten sich oftmals ein freundschaftliches Verhältnis zu den Dolmetschern wünschen (Abdallah-Steinkopff, 1999).

Hieraus ergibt sich, dass „Dolmetscher (...) demzufolge professionellen Erwartungen der Therapeuten und moralischen Erwartungen ihrer Landsleute ausgesetzt (sind)“ (Abdallah-Steinkopff, 1999, S. 215). Wenn Dolmetscher sich in diesem Spannungsfeld aus professionellen und moralischen Erwartungen bewegen, können sich daraus Konflikte für sie ergeben, die mit Unsicherheiten bezüglich ihrer Rolle und den aus ihr abgeleiteten konkreten Verhaltenserwartungen

an sie verbunden sind. Auch Ackermann (2003) berichtet davon, dass insbesondere bei Laien-Übersetzern gelegentlich Unsicherheit betreffend ihrer Rolle und den Erwartungen, die an sie gestellt werden, herrscht. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass auf Seiten der (oftmals eingesetzten Laien-) Dolmetscher Rollenkonfusionen entstehen, denn „(e)ine Bewusstheit für die Grenzen seiner Verantwortung bildet eine Grundvoraussetzung für die Vermeidung von Rollenvermischungen“ (Dhawan et al., 1995, zitiert nach Distler, 2010, S. 17).

Wie die Erfahrung zeigt, wird der Rückzug auf ihre Dolmetscherfunktion und die damit verbundene Wahrung der Neutralität, wie sie von den Institutionen erwartet wird, von Landsleuten nicht selten als Unhöflichkeit und mangelnde Hilfsbereitschaft gewertet (Abdallah-Steinkopff, 1999). Wenn Dolmetschern mangelnde Solidarität mit ihren Landsleuten vorgeworfen wird, kann dies bei ihnen Schuldgefühle auslösen und in der Folge zu einem Loyalitätskonflikt führen (ebd.). Die Tatsache, dass manche der Dolmetscher auch privaten Kontakt zu den Klienten pflegen, da sie entweder bereits vorher mit ihnen bekannt waren oder aber sich im Laufe der Zusammenarbeit eine freundschaftliche Beziehung entwickelt hat, sorgt für eine noch stärkere emotionale Beteiligung des Dolmetschers und kann mögliche Rollenkonfusionen und insbesondere Loyalitätskonflikte weiterhin begünstigen. Klienten bitten ihre Dolmetscher zuweilen, bei ihrer Übersetzung einen bestimmten Teil auszusparen und dem Therapeuten auf diese Weise bestimmte Informationen nicht zukommen zu lassen, da sie fürchten, diese könnten sich negativ auf ihr Asylverfahren auswirken (Morina, 2007). Bei der Äußerung einer solchen Bitte befindet sich der Dolmetscher dann „zwischen den Stühlen“ – soll er der zu Beginn mit dem Therapeuten vereinbarten Abmachung bezüglich vollständiger Transparenz nachkommen, oder soll er der subjektiv womöglich nachvollziehbaren Bitte seines Freundes nachkommen, gewisse Informationen nicht an den Therapeuten weiterzureichen?

Die weiter oben beschriebene Selbstbetroffenheit der Dolmetscher als Landsleute des Klienten beziehungsweise als Menschen, die in ihrer eigenen Lebensgeschichte traumatische Erfahrungen gemacht haben, kann weiterhin Rollenkonfusionen seinerseits begünstigen. Die Gemeinsamkeiten zwischen den Landsleuten Klient und Dolmetscher sind in der Regel groß und vor allem bedeutend größer als diejenigen zwischen Klient und Therapeut. Abdallah-Steinkopff (1999) schreibt aus ihrer fünfjährigen Erfahrung als Therapeutin in diesem Setting, dass

(dies)er unterschiedliche Grad an Verständnis und Kenntnis der Welt des Patienten verdeutlicht, daß die Verbindungen innerhalb der Triade von unterschiedlicher Qualität sind. Die Beziehung des Therapeuten zum Patienten ist neutraler, möglicherweise unbefangener, aber auch, zumindest zu Beginn der Behandlung, distanzierter als die des Dolmetschers zum Patienten. (Abdallah-Steinkopff, 1999, S. 215)

Im ungünstigen Fall können sich aus dem Umstand der unterschiedlichen Verbindungen innerhalb der Triade Rivalitäten ergeben, die sich im Rahmen von Machtkämpfen und Allianzen manifestieren (ebd.; Patel, 2003; Mudarikiri, 2003; Tribe, 2004, zitiert nach Tribe & Morrissey, 2004, S. 130; Leyer, 1991, zitiert nach Morina, 2007, S. 183). So können Dolmetscher und Klient beispielsweise eine Allianz bilden, aus der der Therapeut ausgeschlossen wird (Fischer, 2009). Insbesondere bei nicht beeidigten Dolmetschern besteht hier eher die Tendenz, sich mit dem Klienten zu verbünden (Cagala, 2004, zitiert nach Distler, 2010, S. 9). Des Weiteren wird in der Literatur berichtet, dass sich in der Therapie traumatisierter Patienten eine Inszenierung von Opfer – Ver-

folger - Retter – Konstellationen ergeben kann, bei welcher der Dolmetscher die Retterposition übernimmt, sich mit dem Klient identifiziert und aggressive Gefühle gegenüber dem Therapeuten ausagiert (Haenel, 1997, zitiert nach Radice von Wogau, Eimmermacher & Lanfranchi, 2004, S. 100).

Aus dem Umstand der unterschiedlichen Verbindungen innerhalb der Triade, wie sie Abdallah-Steinkopff (1999) beschreibt, geht außerdem hervor, dass dem Therapeut eine professionelle Abgrenzung gegenüber dem Klient in aller Regel leichter fallen dürfte als dem Dolmetscher. In manchen Flüchtlingsberatungsstellen, wie beispielsweise im Ethnologisch-Psychologischen Zentrum der Asyl-Organisation Zürich, werden Laien-Dolmetscher eingesetzt, die selbst noch den Status des Asylsuchenden haben. In diesen Fällen ist eine ganz besonders bedeutsame und potentiell noch stärker identifikationsstiftende Gemeinsamkeit zwischen Klient und Dolmetscher gegeben: Es ist nicht verwunderlich, dass durch diesen Umstand die notwendige Distanz und Abgrenzung seitens des Dolmetschers fehlen kann (Ackermann 2003). Wie die Erfahrung zeigt kann ein Mangel an professioneller Abgrenzung des Dolmetschers gegenüber dem Klienten darin münden, dass er zu einem impliziten oder expliziten Fürsprecher für den Klienten wird oder sogar von diesem instrumentalisiert wird (ebd.). Dass Dolmetscher manchmal zu Fürsprechern werden, die sehr um das Wohl der Klienten bemüht sind, kann sich unter anderem darin äußern, dass sie das Vorgehen des Therapeuten nicht befürworten, weil sie dieses, zum Beispiel bei Expositionen in sensu, als rücksichtslos dem Klienten gegenüber empfinden (Morina, 2007; Abdallah-Steinkopff, 1999). In der Folge sträuben sich Dolmetscher zuweilen weiter zu übersetzen oder widersprechen dem Therapeuten in der Sitzung (ebd.).

Der Umstand, dass Migrantinnen eher zu anderen Migrantinnen Vertrauen fassen, sich von diesen verstanden und bei ihnen gut aufgehoben fühlen (Salman & Hegemann, 2003, zitiert nach Fischer, 2009, S. 64 f.), lädt zusätzlich zu Rollenkonfusionen ein: Der Vertrauensvorschuss, den der Klient dem Dolmetscher entgegenbringt, kann dazu führen, dass der Dolmetscher (und nicht der Therapeut) zum Hauptansprechpartner und empfundenen Vertrauten des Klienten wird und dieser in der Folge mehr *mit* dem Dolmetscher als *über* ihn mit dem Therapeuten kommuniziert. Dieser Umstand kann zusätzlich dadurch begünstigt werden, dass durch das Hinzuziehen des Dolmetschers eine therapeutische Sitzung entsteht, in der „das reale Gespräch in jedem Moment nur zwischen zwei Personen stattfindet, die eigentlich immer die ‚falschen‘ sind“ (Morina, 2007, S. 185).

Dass Dolmetscher zuweilen zu Hauptansprechpartnern der Klienten werden, kann unter Umständen durch bestimmte Verhaltens- und Kommunikationsweisen des Therapeuten mit verursacht werden. So ist es Therapeuten häufig unangenehm, heikle und womöglich tabuisierte Themen im Gespräch mit dem Klienten direkt anzusprechen (Abdallah-Steinkopff, 1999). In der Folge delegieren sie diese Aufgabe indirekt an den anwesenden Dolmetscher und geben damit die Gesprächsführung aus der Hand – der Dialog verlagert sich in diesem Moment *tatsächlich* auf die Dyade Klient – Dolmetscher (ebd.). Geschieht dies häufiger so ist für den Klienten mit der Zeit nicht mehr erkennbar, wer eigentlich sein Ansprechpartner ist (ebd.). Dem Dolmetscher wird zu viel Handlungsspielraum übertragen – er übernimmt an Stelle des Therapeuten die Verantwortung für den weiteren Gesprächsverlauf (ebd.). Indizien dafür, dass derartige Rollenkonfusionen

innerhalb der Triade vorliegen sind beispielsweise, dass der Dolmetscher in der therapeutischen Sitzung selbst Fragen stellt oder eigene Antworten auf Fragen des Klienten beziehungsweise des Therapeuten gibt (Morina, 2007).

Wie die Erfahrung gezeigt hat, sind Dolmetscher oftmals überfordert, wenn sie zu Hauptansprechpartnern der Klienten werden und sich unter Umständen auch außerhalb der vereinbarten Übersetzungszeit für sie engagieren (Ackermann, 2003). An dieser Stelle wird erneut die Relevanz des Themas *Abgrenzung* deutlich: Wie weiter oben bereits dargelegt wurde gestaltet sich die Abgrenzung des Dolmetschers gegenüber dem Landsmann Klient unter Umständen sehr schwierig. Wie kann dennoch eine professionelle Abgrenzung gelingen, die einer Überforderung des Dolmetschers entgegenwirkt?

Eine erste ausführlichere Antwort auf diese Frage liefern die Ergebnisse der Interviewstudie von Distler (2010), in der ein nicht-beeidigter sowie vier beeidigte Dolmetscher, die bei der Flüchtlingsberatungsstelle Refugio e.V. tätig sind, zu dem Thema der Sekundären Traumatisierung interviewt wurden. Diese Dolmetscher berichten, dass bei der Entwicklung von Abgrenzungsvermögen gegenüber dem Klient „(d)ie Fähigkeit eine Grenze im Kontakt zum Klienten zu schaffen, also die eigene Position als Dolmetscher zu definieren und dazu auch klar Stellung zu beziehen (...) im Mittelpunkt (steht)“ (Distler, 2010, S. 49). Sie berichten weiterhin, dass eine sehr konkrete Art der Abgrenzung, die sie praktizieren, darin besteht, den Blickkontakt zwischen Klient und Therapeut zu fördern. Andere abgrenzungsfördernde Maßnahmen, die sie nennen, sind die Wahrnehmung bestehender Unterschiede ihres Schicksals im Gegensatz zu dem des Klienten sowie das Meiden privaten Kontakts zu diesem (Distler, 2010).

Prozessual betrachtet wurde in den Ergebnissen von Distler eine Entwicklung dahingehend deutlich, dass die Dolmetscher zu Beginn ihrer Tätigkeit ein für sie selbst schädliches Überengagement zeigten, welches sich jedoch mit längerer Beschäftigungsdauer in eine selbstsorgende Einstellung wandelt, so dass die erbrachte Hilfeleistung durch das Dolmetschen als ausreichend empfunden wird (ebd.).

Dieses Ergebnis harmoniert mit vereinzelt zu findenden Aussagen von Dolmetschern, die in anderen Settings für Flüchtlinge übersetzen. Hatice Genç, die im Gemeindedolmetschdienst Berlin als Dolmetscherin tätig ist, hat sich auf Einsätze in der Psychiatrie sowie im Jugendamt spezialisiert. Genç berichtet, sie habe in ihrer Ausbildung zwar theoretisch gelernt sich von den Klienten zu distanzieren und die Themen nicht mit nach Hause zu nehmen, praktisch dauere das jedoch eine Weile. Wenn ein Einsatz beendet sei, sage sie sich, dass sie den Menschen durch ihre Arbeit geholfen habe - darüber hinaus könne sie nichts tun (Nikolow, 2012).

Während einige Literatur zum Thema der Rolle des Dritten, des Dolmetschers, existiert, die von Therapeuten, die in diesem Feld arbeiten, verfasst wurde, gibt es bisher sehr wenige Beschreibungen darüber, wie Dolmetscher selbst ihre Rolle erleben und welches Rollenverständnis sie persönlich bei ihrer Arbeit zugrundelegen. Eine Ausnahme bildet hier die oben genannte Arbeit von Distler (2010). Im Rahmen dieser Interviews äußerten sich die Dolmetscher auch kurz zu ihrem persönlichen Rollenverständnis. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die fünf von Distler (2010) befragten Dolmetscher sehr unterschiedliche Rollenverständnisse deutlich werden ließen und in der Folge ein „Kontinuum hinsichtlich des Aspektes fest(zu)stellen (war),

wie sehr sich die IP (interviewte Person, Anmerkung der Autorin) in die therapeutische Situation mit einbringt und auf diese gegebenenfalls Einfluss nimmt“ (Distler, 2010, S. 62). So äußerte eine Dolmetscherin, dass sie einen „pädagogischen Anspruch“ (Distler, 2010, S. 54) an ihre Arbeit hat, der sich darin zeigt, dass sie die Klienten darüber informiert, wie sie ihre Not lindern können und dass sie sie zu aktivem Handeln anspricht. Sie beschreibt ihre Rolle als „Hebamme“ (Distler, 2010, S. 54), die Wissen vermittelt und Ressourcen ihrer Klienten aktivieren möchte. Dementgegen äußerten sich andere Dolmetscher dahingehend, dass sie in den Therapiesitzungen eine äußerste Zurückhaltung ihrer persönlichen Anteile praktizieren und folglich keinerlei eigene Aktivität zeigen (Distler, 2010).

Im Zusammenhang mit dem eigenen Rollenverständnis nennen diese Dolmetscher zuweilen Probleme mit den Therapeuten (Distler, 2010). Diese entstehen, wenn Therapeuten und Dolmetscher unterschiedliche Ansichten bezüglich des Rollenverständnisses des Dolmetschers und den damit einhergehenden Verhaltensweisen haben. Dolmetscher berichten in diesem Kontext, dass sie von den Therapeuten zum Teil mit Desinteresse behandelt werden. So entsteht bei den Dolmetschern zuweilen der Eindruck, in den Augen des Therapeuten „nur der Dolmetscher zu sein“ (Distler, 2010, S. 55) – sie fühlen sich dadurch abgewertet, minderwertiger als der Therapeut und in ihrer Expertise nicht anerkannt.

Diejenige mögliche und bedeutsame Schwierigkeit der Triade, die gewissermaßen alle vorausgegangenen Erläuterungen zusammenführt, betrifft das Gefühlsleben und somit auch die mögliche Belastung des Dolmetschers durch seine Tätigkeit. Dolmetscher selbst geben an, ihre Tätigkeit als gefühlsintensiver im Vergleich zu anderen Berufen zu empfinden (Distler, 2010) und betonen oftmals die emotionalen Herausforderungen, die diese Arbeit mit sich bringt.

In der Literatur wird eine Bandbreite von Gefühlen, die Dolmetscher durch ihre Tätigkeit des Übersetzers für Flüchtlinge erleben können, genannt. Dabei verdeutlichen die auch zum Teil sehr positiven Aussagen von Dolmetschern bezüglich ihrer Tätigkeit, dass sie diese keineswegs nur als belastend empfinden. So berichten einige der Dolmetscher, die im Psychosozialen Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Sachsen-Anhalt (PSZ) arbeiten, dass sie im Rahmen ihrer Arbeit viel Freude erleben (Arbeitsbericht PSZ, 2011). Diese Freude rührt vor allem von den „mutmachenden Entwicklungen“ (Frau M., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 28), die sie bei den Klienten beobachten, sowie aus dem Gefühl, zu diesen durch das Bauen einer Brücke zwischen den agierenden Personen etwas beitragen zu können. So schreibt eine der dort tätigen Dolmetscherinnen: „(E)s (ist) (...) eine Freude, wenn die Menschen nach einem psychologischen Gespräch ermutigt und mit Hoffnung im Herzen nach Hause gehen und ich den Eindruck habe, ein wenig dazu beigetragen zu haben.“ (Frau N., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30).

Die Dolmetscher geben weiterhin an, dass die Erfahrungen, die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit sammeln, für sie persönlich wertvoll sind (z.B. Randelovic, Arbeitsbericht PSZ, 2011). Die beiden folgenden Aussagen illustrieren dies: „Die Erfahrungen im PSZ waren für mich neu, interessant und reichhaltig.“ (Frau N., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30). „Das Dolmetschen ist für mich eine tolle Erfahrung. Besonders im Bezug darauf, wie man mit negativen Erlebnissen umgeht um wieder ein besseres Leben zu führen“ (Herr A., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30).

Die von Distler (2010) interviewten Dolmetscher berichten ergänzend hierzu davon, dass sie aufgrund ihrer Dolmetschertätigkeit ein Gefühl der Dankbarkeit für ihr gutes Leben verspüren und froh sind, nicht in der Lage des Klienten zu sein.

Neben diesen positiven Gefühlen berichten Dolmetscher, die für Flüchtlinge übersetzen, jedoch auch von einer Reihe negativer und belastender Gefühle, die sie im Rahmen ihrer Arbeit erleben. Manche Dolmetscher kommen für sich zu dem Schluss, dass „(m)an (...) in diesem Beruf oft sehr stark sein (muss)“ (Nikolow, 2012).

In jeder therapeutischen Behandlung spielen Prozesse der Übertragung, bei denen Klient und Therapeut unter anderem bewusste sowie unbewusste Gefühle, Phantasien, Einstellungen und Wünsche auf den jeweils anderen übertragen können, eine bedeutsame Rolle (Morina, 2007). Verschiedene Autoren weisen darauf hin, dass die Übertragungen und Gegenübertragungen in der Psychotherapie von (extrem) Traumatisierten besonders intensiv sind (Morina, 2007; Maier, 2007). Es kann davon ausgegangen werden, dass der Dolmetscher als eine in der Therapiesitzung präsente und wahrnehmbare Person auch Projektionsfläche für solche Übertragungen ist (ebd.) und dass dieser im Rahmen seiner Dolmetschertätigkeit im therapeutischen Setting dementsprechend eine Reihe von Gefühlen durchlebt, welche derartigen Übertragungsprozessen entspringen.

Distler berichtet in diesem Zusammenhang, dass die von ihr interviewten Dolmetscher die gleichen Emotionen spüren wie die Klienten, dass die fremden Gefühle sich gleichsam über sie zu stülpen scheinen (Distler, 2010). Die Aussage einer der Dolmetscher soll dies verdeutlichen: „(...) ich hab mich so ähnlich wie sie gefühlt, dann ne, dass ich auch Wut auf ihn hatte“ (Distler, 2010, S. 39).

In der Arbeit von Distler (2010) wird im Zusammenhang mit von Dolmetschern erlebten negativen Gefühlen neben Wut von Trauer, die „in der Seele weh tut“ (Distler, 2010, S. 38), Mitleid mit dem Schicksal des Klienten und einer daraus erwachsenden vermeintlichen Aussichtslosigkeit, von Hilflosigkeit, Schuldgefühlen, Verletztheit und bis hin zur Angst des Klienten berichtet. Diese Gefühle werden bei den Dolmetschern zum Teil durch somatoforme Beschwerden wie einem Drücken in der Brust, Anspannung, Übelkeit und Energielosigkeit begleitet. Die Dolmetscher geraten in einen Schwächezustand, der sich in einigen Fällen bis zum Zusammenbruch steigert (Distler, 2010).

Die von den Dolmetschern durchlebten emotionalen Reaktionen sind dabei zum Teil so intensiv, dass Dolmetscher berichten, diese seien schwer bis gar nicht auszuhalten. Dies beschreibt einer der von Distler (2010) interviewten Dolmetscher sehr eindrücklich: „(...) mir war übel. Ja es drückte auf mein Brust, etwas und das war unangenehm richtig. Wie soll ich sagen? Nicht auszuhalten“ (Distler, 2010, S. 38).

Die von Distler interviewten Dolmetscher geben dabei an, dass ihre eigene emotionale Reaktion umso stärker ist, je besser sie den Klienten und seine Gefühle kennen. Dies ist der Fall, obwohl in diesem Fall auch gegebenenfalls eine bessere mentale Vorbereitung möglich ist (ebd.). Dabei scheint es weiterhin so zu sein, dass „(j)e heftiger sich die Gefühlsausbrüche des Klienten gestalten, desto stärker betroffen sind auch die IP“ (Distler, 2010, S. 39). Als Beispiele für starke Gefühlsausbrüche der Klienten gaben Dolmetscher Flashbacks oder Schreie an.

Als Folge der starken Emotionen, die Dolmetscher im Rahmen der Therapiesitzungen mit

Flüchtlingen durchleben, entsteht bei ihnen zuweilen ein Bedürfnis nach Weinen, das mitunter so stark ist, dass diesem nachgegeben werden muss (Distler, 2010; Dabic, 2010). Dabei vermeiden Dolmetscher es nach Möglichkeit, in Anwesenheit des Klienten zu weinen und verlassen dazu den Raum (ebd.). Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 18) berichtet vor allem von Traurigkeit, Besorgnis und Anspannung der Dolmetscher. Weiterhin stellen Depressivität, Schlafstörungen und Alpträume häufige Folgen der Tätigkeit dar (ebd.). Holmgrens (2003, zitiert nach Distler, 2010, S. 18) kommt aufgrund seiner Befragung von Dolmetschern zu dem Schluss, dass diese vor allem Erschöpfungsgefühle, Müdigkeit, intrusive Gedanken und Bilder, Furcht und Stimmungswechsel durchleben. Weiterhin haben Dolmetscher laut ihm oftmals ein schlechtes Gewissen, da ihre Fähigkeiten, den Klienten zu helfen, begrenzt sind. Holmgrens berichtet davon, dass 50% der von ihm befragten Dolmetscher als Folge des hohen psychologischen Drucks kündigten.

Nach Abdallah-Steinkopff (1999) ist davon auszugehen, dass sich ein Dolmetscher besser in das Befinden des Klienten einfühlen kann als der Therapeut, dem die Bilder zu dem Gesagten des Patienten fehlen. Auch Dolmetscher selbst geben an, sich sehr empfindsam hinsichtlich der Gefühle der Klienten zu fühlen und sich in deren Gefühlslage hineinzusetzen (Distler, 2010). Dieses Hineinversetzen in die (Gefühls-) Lage einer anderen Person, in diesem Fall des Klienten, wird in der Literatur als Empathie bezeichnet und kann nach Bischof-Köhler definiert werden als „die Erfahrung, der Gefühlslage oder Intention einer anderen Person unmittelbar teilhaftig zu werden und sie dadurch zu verstehen“ (Bischof-Köhler, 1998, zitiert nach Rauh, 2002, S. 204). Dabic, die selbst als Dolmetscherin für Flüchtlinge tätig ist, deutet auf die Herausforderungen hin, die sich aus der Notwendigkeit beziehungsweise dem natürlichen und prompten Entstehen des Mitgefühls mit den Klienten für den Dolmetscher ergeben können. „(...) Dolmetscherinnen (müssen) neben Sprach- und Dolmetschkompetenz auch Einfühlungsvermögen und hohe Flexibilität und Belastbarkeit mitbringen, um die ständige Gratwanderung zwischen Distanz und Nähe (Abgrenzung und Empathie) in der Psychotherapie zu bewältigen“ (Dabic, 2010, S. 151). Sejdijaj (2002), die im Zentrum für Folteropfer Berlin für Flüchtlinge übersetzt, berichtet, dass es „Momente (gibt), in denen das Mitgefühl mit Menschen, die unsagbares Leid erfahren haben, einen so überwältigt, dass die gebotene Zurückhaltung schwer einzuhalten ist“ (Sejdijaj, 2002, S. 48). Eine der Dolmetscherinnen des PSZ schreibt in diesem Zusammenhang: „Als Sprachmittlerin empfinde ich es oft als schwierig, >>wie eine Übersetzungsmaschine<< zu dolmetschen, denn das Mitgefühl mit den Klienten bleibt meist nicht aus“ (Frau M., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30). In Einklang mit diesen Aussagen von Dolmetschern gibt es in der Literatur erste Hinweise, die dafür sprechen, dass ein hohes Maß an Empathie des Dolmetschers eine Belastungssteigerung seinerseits mit begünstigen kann (Distler, 2010). Über dies hinaus weisen diese Aussagen von Dolmetschern noch einmal auf die weiter oben erläuterte Schwierigkeit der Rollenfindung des Dolmetschers hin und machen deutlich, dass das (neutrale) Sprachrohr-Sein, wie es von manchen Therapeuten gefordert wird, praktisch überaus schwer umsetzbar ist.

Die von Distler (2010) interviewten Dolmetscher kommen bei der Frage nach der Belastung, die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit erleben, ohne Ausnahme auf einen ganz besonders belastenden Fall zu sprechen, bei dem kein reguläres Handeln mehr möglich war. Bei der genauen Betrachtung dieses von Distler als individuellen „Knackfall“ betiteltem Fall, der sich sehr prägend auf die Ar-

beitserfahrung der Dolmetscher auswirkt, wurde deutlich, dass dieser bei allen Dolmetschern relativ kurz nach Beginn der Aufnahme der Dolmetschertätigkeit stattfand. Distler berichtet in diesem Zusammenhang, dass Dolmetscher häufig zufällig durch „freundschaftliches Mitmachen“ (Distler, 2010, S. 40) ihre Dolmetschertätigkeit aufnehmen und zu diesem Zeitpunkt oft noch keinerlei Ausbildung oder fachliche Betreuung besitzen. Einige der von ihr interviewten Dolmetscher geben an, sich in dieser Zeit „nicht geschützt und auch verletzlicher gefühlt zu haben“ (Distler, 2010, S. 40). Eine professionelle Ausbildung holen Dolmetscher in den meisten Fällen erst im Verlauf ihrer Tätigkeit nach. Distler zieht hieraus, dass der Schluss nahe liegt, dass ein Mangel an fachlicher Betreuung sowie Ausbildungskenntnisse zu der Entstehung des Knackfalls beiträgt. Diese Annahme Distlers steht mit dem Ergebnis einer anderen Studie sowie vereinzelt zu findenden Aussagen von Dolmetschern in Einklang. So zieht auch Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 57) auf Basis ihrer Forschung den Schluss, dass eine wesentliche Belastungsursache der Dolmetscher in ihrer mangelnden fachlichen Ausbildung liegt. Dabic (2010), die bei Hemayat, einem österreichischen Betreuungszentrum zur Unterstützung von Folter- und Kriegsüberlebenden, als Dolmetscherin tätig ist, betont über dies hinaus, dass selbst ausgebildete Dolmetscher „durch ihre Ausbildung in der Regel nicht auf eine so intime Arbeit mit traumatisierten und/oder psychisch beeinträchtigten Personen vorbereitet (sind)“ (Dabic, 2010, S. 155).

Teegen führt weiterhin an, dass die hohen Anforderungen der Tätigkeit, darunter das Miterleben der Gefühle des Klienten – insbesondere bei starken Gefühlsausbrüchen – sowie insgesamt das Miterleben von Leid, Verzweiflung und Elend, das Übersetzen in der Ich-Form, die Konfrontation mit Hinweisreizen, die Übersetzung von Vergewaltigungserfahrungen und die Unfähigkeit, den Klienten direkt helfen zu können (Teegen, 2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 18 bzw. 57), bedeutsame Aspekte darstellen, die für das Belastungserleben von Dolmetschern zentral sind. Über diese Aspekte hinaus konnte Distler (2010) im Rahmen der Analyse des „Knackfalls“ feststellen, dass die Wahrnehmung von Parallelen zum Klienten sowie die von Dolmetschern im Rahmen der Sitzungen erlebten Überraschungsmomente wichtige Bestandteile für die Entstehung großer Belastung waren. Das folgende Zitat soll zur Veranschaulichung des geschilderten Überraschungsmoments dienen:

Dolmetscher: (...) dass sie (die Klientin, Anmerkung der Autorin) nicht gesprochen hat, über drei Monate, und auf einmal fing sie an zu reden, das war für mich ein bisschen zuviel (...).

Interviewerin: Dass das dann so plötzlich aus ihr herauskam?

Dolmetscher: Ja, genau. (...) Ich hatte ja überhaupt nicht damit gerechnet (...). (Distler, 2010, S. 42)

Diese Schwierigkeit, sich emotional ausreichend auf die bevorstehende Therapiesitzung vorzubereiten beziehungsweise einstellen zu können, betont auch eine andere Dolmetscherin: „In allen Situationen und Konstellationen gilt: Maximale Flexibilität und Lernfähigkeit des Dolmetschers ist gefragt. Jede Triade ist anders, und jede Therapiestunde ist anders“ (Dabic, 2010, S. 154).

Im Rahmen der sich entwickelnden Diskussion rund um die Belastungen von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, wird in jüngerer Zeit neben der Gefahr einer Retraumatisierung auch die Gefahr einer Sekundären Traumatisierung von Dolmetschern, wie sie weiter oben für Therapeuten, die in diesem Setting arbeiten, beschrieben wurde,

beleuchtet. Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 17 f.) deutet darauf hin, dass Dolmetscher, die traumatische Erfahrungen und mit diesen verbundene Emotionen übersetzen, selbst Belastungsreaktionen ausbilden können. Sie betont, dass das stellvertretende Miterleben existentieller Grenzerfahrungen der Klienten Stressoren darstellt, die zu Sekundärer Traumatisierung bei Dolmetschern führen können (Teegen, 2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 18). Dabic (2010) berichtet aus ihrer Erfahrung heraus, dass die Dolmetschertätigkeit kein Helferberuf ist, Dolmetscher im Kontext des Asylbereichs jedoch vor ähnlichen Herausforderungen stehen wie der Helfer Psychotherapeut. Sie unterstreicht zudem, dass Psychotherapeuten im Gegensatz zu Dolmetschern in ihrer fundierten Ausbildung mindestens theoretisch gelernt haben, mit traumatischen und traumatisierenden Inhalten umzugehen und sich selbst zu schützen. Den Umstand, dass viele der Dolmetscher, die im Asylbereich tätig sind, keinerlei Übersetzer Ausbildung abgeschlossen haben und die Tätigkeit somit ohne die „Rückendeckung durch ein entwickeltes Berufsverständnis“ (Dabic, 2010, S. 155) ausüben, sieht sie weiterhin als ungünstige Bedingung für die betroffenen Dolmetscher. Zusammengenommen sprechen diese Umstände für eine Verletzlichkeit des Dolmetschers im Hinblick auf eine Sekundäre Traumatisierung (ebd.), möglicherweise sogar für eine erhöhte Verletzlichkeit des Dolmetschers im Gegensatz zum Therapeuten (Morina, 2007).

Aufgrund der relativen Neuheit des Forschungsgebietes rund um das Erleben von Dolmetschern, die für Flüchtlinge übersetzen, gibt es bisher, wie bereits im Abschnitt zur Selbstbetroffenheit der Dolmetscher erwähnt, sehr wenige empirische Studien zu den Belastungen und noch konkreter, zu einer möglichen Sekundären Traumatisierung dieser. Die Arbeit von Distler (2010) ist eine dieser seltenen Arbeiten, die versucht haben, sich dem Phänomen der Sekundären Traumatisierung bei Dolmetschern zu nähern. Distler (2010) kommt in ihrer Arbeit zusammenfassend zu dem Schluss, dass die von ihr interviewten Dolmetscher nur zum Teil, vor allem im Rahmen des beschriebenen „Knackfalls“, die Kriterien für eine Sekundäre Traumastörung<sup>4</sup> erfüllen. Die Erfüllung der Kriterien ist unter anderem deswegen nicht vollständig gegeben, da sich die Symptome bei den Dolmetschern nicht chronisch und über verschiedene Klienten hinweg manifestieren. Vielmehr zeichnet sich bei allen fünf interviewten Dolmetschern „ein deutliches Kontinuum von der ursprünglichen Wahrnehmung der Tätigkeit als Belastung bis zu deren Bewältigung ab“ (Distler, 2010, S. 60).

Verschiedene Autoren weisen darauf hin, dass im Sinne einer Unterstützung bei der Bewältigung der anspruchsvollen Aufgabe des Dolmetschers für Flüchtlinge Vor- und Nachbesprechungen des Dolmetschers mit dem Therapeuten sowie Supervisionen nötig sind (Jacobson & Vesti, 1990, zitiert nach Abdallah-Steinkopff, 1999, S. 212; Haenel, 2002; Morina, 2007). Insbesondere die Supervision ist wichtig, da durch die Erweiterung der Perspektive durch die Außensicht eines erfahrenen Kollegen zurück gehaltene Belastungsmomente aktiviert und aufgearbeitet werden können (Distler, 2010). Es konnte weiterhin gezeigt werden, dass sich soziale Unterstützung durch andere Dolmetscher, die informationelle sowie emotionale Hilfestellungen geben (können),

---

<sup>4</sup> spezifischer: Compassion Fatigue nach Figley (1995) und Vicarious Traumatization nach Pearlman & Mac Ian (1995) – für eine Einordnung dieser Termini innerhalb des weiten Konstrukts der Sekundären Traumastörungen siehe z.B. Frey, 2007, ab S. 237.

für Dolmetscher als sehr hilfreich erwiesen hat (Holmgren, 2003, zitiert nach Distler, 2010, S. 19). Dieses Ergebnis spricht dafür, dass Dolmetschern eine Vernetzung untereinander zugutekommt. Dennoch sind viele der Dolmetscher, die freiberuflich für Flüchtlinge übersetzen, „Einzelkämpfer“ (Dabic, 2010, S. 156), da ihre Möglichkeiten, sich mit Kollegen auszutauschen, eingeschränkt sind. Nach Morina (2007) kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass lediglich ein kleiner Teil der Dolmetscher, die in Deutschland für Flüchtlinge übersetzen, die Möglichkeit zur Supervision erhält. Dieser Umstand ist meist der „chronischen Unterfinanzierung“ (Dabic, Arbeitsbericht Hemayat, 2009, S. 28) der Institutionen zu schulden. Dies ist auch deshalb kritisch zu bewerten, da Dolmetscher, die im Rahmen ihrer Übersetzertätigkeit für Flüchtlinge bereits Supervision erhalten haben, angeben, höchst emotionale Therapiesitzungen erlebt zu haben, nach denen sie sehr dankbar für die Möglichkeit einer zeitnahen Supervision waren. So sagt etwa einer der von Distler (2010) interviewten Dolmetscher: „Ich hatte sehr viel Glück, sagte ich, dass gleich die Supervision war, am gleichen Tag oder am Morgen, ich kann mich jetzt nicht erinnern, die Zeitspanne war sehr kurz, wo ich nicht wusste, was und wie“ (Distler, 2010, S. 51).

### **1.3. Fragestellung der vorliegenden Forschungsarbeit**

Die sich hier vorzustellende Arbeit möchte an dem oben dargestellten sich entwickelnden Wissensstand rund um das Erleben von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, anknüpfen und in Erfahrung bringen, wie die Betroffenen *selbst* ihre Tätigkeit erleben. Da bisher vergleichsweise viel Wissen über das Erleben von Dolmetschern aus zweiter Hand, sprich aus Erfahrungen von Therapeuten, bekannt ist, besteht das Ziel der vorliegenden Arbeit darin, in die Sinnwelt der Dolmetscher selbst einzusteigen und sie ausführlich von ihrem Erleben der Tätigkeit berichten zu lassen. Dabei werden bewusst Dolmetscher interviewt, die nicht unter den stets empfohlenen „optimalen Bedingungen“ arbeiten können, da sie bisher keinerlei Möglichkeit zur Supervision oder Intervision erhalten haben und somit, wie weiter oben beschrieben, im wörtlichen Sinne als Einzelkämpfer tätig sind. Da die Supervision, wie oben dargelegt, nützlich ist, um Rollenkonfusionen aufzudecken (Distler, 2010), zu bearbeiten und aufzulösen sowie starken Gefühlszuständen der Dolmetscher Raum zu geben, stellt sich hier die Frage, wie Dolmetscher, die diese Möglichkeit nicht haben, ihre Tätigkeit erleben und wohin sie sich konkret mit ihren Emotionen und eventuellen Unsicherheiten wenden. Nach Morina (2007) kann davon ausgegangen werden, dass diejenigen Dolmetscher, die keinerlei Supervisionsmöglichkeit erhalten, zahlenmäßig den größten Teil der für Flüchtlinge übersetzenden Dolmetscher ausmacht. Da weiterhin davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei der Möglichkeit zur Supervision um eine bedeutungsvolle Rahmenbedingung der Tätigkeit der Dolmetscher handelt, stellen die oben dargestellten ersten Ergebnisse von Distler (2010) somit möglicherweise Ergebnisse dar, die nicht das Erleben eines Großteils der Dolmetscher widerspiegeln könnten. Diese mögliche Schiefelage in der Literatur betrifft über dies hinaus die Tatsache, dass es sich bei den meisten Dolmetschern, über die bisher berichtet wurde, um beidigte Dolmetscher handelt, die eine „Rückendeckung durch ein entwickeltes Berufsverständnis“ (Dabic, 2010, S. 155) genießen. Da nach Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 9) jedoch davon auszugehen ist, dass die meisten

Dolmetscher, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, keinerlei Dolmetscherausbildung durchlaufen haben, besteht hier der Bedarf, ebensolche Dolmetscher zu Wort kommen zu lassen.

In dieser Arbeit wird zudem bewusst ein breiteres Erforschen des Erlebens der Dolmetscher gewählt, als dies in der Arbeit von Distler (2010) geschehen ist. Anstatt mit einer Frage wie „Was verbindest du mit dem Begriff `Traumatisierung`?“ (Distler, 2010, S. 81) in das Interview zu starten und somit den Fokus auf eine negative und belastende Sicht der Dolmetschertätigkeit zu lenken, möchte die vorliegende Arbeit den betroffenen Dolmetschern die Möglichkeit geben, selbst und frei zu berichten, wie sich ihr Erleben von Beginn der Tätigkeit bis heute gestaltet und möglicherweise verändert hat.

Dabei kann die hier vorzustellende Arbeit aufgrund der oben dargelegten Literaturlage von allenfalls vagen Vorannahmen ausgehen. Es wird davon ausgegangen, dass die interviewten Dolmetscher sowohl von positiven als auch belastenden Aspekten ihrer Tätigkeit berichten. Weiterhin wird vermutet, dass sie im Laufe des Berichts über ihr Erleben ganz besonders ausgiebig auf ihre Rolle im Spannungsfeld der Erwartungen von Therapeut und Klient zu sprechen kommen, da vermutet wird, dass das Fehlen der genannten Rückendeckung durch ein entwickeltes Berufsverständnis sowie der Supervision das Finden einer angenehmen Rolle durch den Dolmetscher erschwert sein könnte. Es wird weiterhin angenommen, dass die Dolmetscher im Laufe ihres Erlebensberichts auch auf ihre vermutlich vorhandene Selbstbetroffenheit im Sinne eigener traumatischer oder mindestens ähnlicher Erfahrungen wie die der Klienten zu sprechen kommen. Insgesamt wird in Anlehnung an die Ergebnisse von Distler (2010) vermutet, dass die Dolmetscher aufgrund ihres stetig wachsenden Erfahrungsschatzes von Beginn ihrer Tätigkeit bis zum heutigen Tage von einem Wandel des Erlebens der Tätigkeit berichten.

Die Wahl einer qualitativen Herangehensweise, deren Intention das Entdecken von theoretisch Neuem ist (Breuer, 2010), ist angezeigt. Die folgende Erhebung stützt sich dabei im Besonderen auf die *Grounded Theory* (Breuer, 2010). Der Ansatz der *Grounded Theory*, der in den 1960er Jahren von den Medizinsoziologen Glaser und Strauss vorgelegt und später vor allem von Strauss weiterentwickelt wurde, stellt eine „Auswertungstechnik zur Entwicklung und Überprüfung von Theorien (dar), die eng am vorgefundenen Material arbeitet bzw. in den Daten verankert (grounded) ist“ (Bortz & Döring, 2006, S. 332).

## **2. Methode**

### **2.1. Stichprobe**

Bei den Interviewpartnern handelt es sich um zwei Frauen und drei Männer im Alter von 30 bis 50 Jahren<sup>5</sup>, die in einem Psychosozialen Zentrum in einem ostdeutschen Bundesland als Dolmetscher im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten. In Traumatherapiebegriffen gesprochen lassen sich die von den Dolmetschern übersetzten Gespräche in der Stabilisierungs-

---

<sup>5</sup> Im Sinne der Wahrung der Identität der Interviewpartner werden in dieser Arbeit lediglich grobe Angaben zu ihren Personen, beispielsweise dem Alter sowie dem Herkunftsland, gemacht.

phase<sup>6</sup> einordnen, da die äußeren Lebensumstände der Klienten in der Regel keine Expositionsübungen erlauben. Da etwa die Hälfte der Klienten dieses Zentrums aufgrund der weiter oben gelieferten Definition als politischer Flüchtlinge, die andere Hälfte dementsprechend als humanitäre Flüchtlinge bezeichnet werden können, ist es regelmäßig die Aufgabe der in dieser Arbeit interviewten Dolmetscher, das Verfolgungsschicksal umfassend, also in Bezug auf politische und sonstige Verfolgungsgründe, zu übersetzen. Dabei kommt es gelegentlich vor, dass die Klienten von sich aus ganz direkt von ihrem Trauma berichten wollen – dies wird von den Therapeuten des Zentrums dann nicht unterbunden. Da die Therapeuten das Trauma des Klienten im Rahmen von Gutachten jedoch direkt thematisieren *müssen*, übersetzen die in dieser Arbeit interviewten Dolmetscher in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen direkte Berichte traumatischer Erlebnisse.

Die interviewten Dolmetscher stammen aus Afghanistan, Albanien, Iran beziehungsweise Syrien und leben seit einem Zeitraum zwischen zwei und 30 Jahren in Deutschland. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass alle bis auf einen von ihnen eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland sowie zum Teil einen deutschen Pass besitzen. Während einer der Interviewpartner sowohl Muttersprachler als auch beeidigter Dolmetscher ist stammen die übrigen Interviewpartner ursprünglich aus anderen beruflichen Feldern, sind Muttersprachler in der Sprache, für die sie dolmetschen, besitzen jedoch keinerlei Ausbildung im Bereich des Dolmetschens. Das in der gewählten Stichprobe gegebene Verhältnis von beeidigten zu nicht-beeidigten Dolmetschern kann mit Blick auf die von Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 9) genannten Zahlen als charakteristisch für die Situation in Psychosozialen Zentren Deutschlands gelten und unterscheidet sich somit deutlich von den von Distler (2010) Interviewten. Ein weiteres bezeichnendes Merkmal der gewählten Stichprobe besteht darin, dass die Dolmetscher bisher keinerlei Super- oder Intervisionen erhalten haben. Auch dies kann als Charakteristikum für die Situation von Dolmetschern, die in Deutschland für Flüchtlinge übersetzen, angesehen werden (Morina, 2007).

Der Kontakt zu den Interviewpartnern entstand über die Psychotherapeuten des Psychosozialen Zentrums, die den Dolmetschern, mit denen sie zusammenarbeiten, von der vorliegenden Forschungsarbeit berichteten und ihnen ein Anschreiben der Autorin der vorliegenden Arbeit aushändigten. Aufgrund der qualitativen Herangehensweise dieser Arbeit, die im nachfolgenden Abschnitt weiter erläutert werden soll, wurde bei der Auswahl der Interviewpartner im Sinne des *Theoretical Sampling* (Breuer, 2010) vorgegangen. Durch eine schrittweise Auswahl der Interviewpartner konnte die angestrebte Heterogenität der Stichprobe bezüglich des Alters, des Geschlechts, der Beschäftigungsdauer und somit dem Erfahrungsschatz als Dolmetscher sowie einer vorhandenen versus nicht vorhandenen Vereidigung als Dolmetscher realisiert werden. Weiterhin

---

6 Für Details zu den Phasen der Traumatherapie siehe z.B. Courtois, C. A. & Ford, J. (Hg.). (2011). Komplexe traumatische Belastungsstörungen und ihre Behandlung. Eine evidenzbasierte Anleitung. Paderborn: Junfermann Verlag.

konnte eine Variabilität bezüglich der Herkunft der Dolmetscher erreicht werden: Die fünf interviewten Dolmetscher kommen aus denjenigen Herkunftsländern, aus denen auch die meisten Klienten dieses Psychosozialen Zentrums kommen (mündliche Auskunft einer der Therapeuten des Psychosozialen Zentrums). Im Laufe der Interviews zeigte sich, dass mit einer Ausnahme alle interviewten Dolmetscher in ihrer eigenen Biografie Krieg und zum Teil Flucht erlebt hatten.

Die Interviews fanden in vier von fünf Fällen, so wie es die *Grounded Theory*, welche die Grundlage der vorliegenden Arbeit darstellt, vorsieht (Breuer, 2010), in dem Milieu des Untersuchungspartners, in den Räumlichkeiten des Psychosozialen Zentrums, am Arbeitsplatz der Dolmetscher, statt. Es wurde angenommen, dass dieser Ort es ihnen in besonderer Weise ermöglichen würde, das Erleben während vergangener Therapiesitzungen leicht zu erinnern. Aus organisatorischen Gründen fand ein Interview in einem angemieteten separaten Raum eines Cafés statt.

## **2.2. Instrumente und Vorgehensweise**

Die Datengrundlage dieser Arbeit stellen qualitative Interviews dar, die Aufschluss über die Forschungsfrage geben sollen. Konkret wurde die von Witzel (1985) vorgeschlagene Interviewart des problemzentrierten Interviews umgesetzt, die zu der Gruppe der Leitfadeninterviews gehört. Leitfadeninterviews kommen im Allgemeinen zur Anwendung, wenn über den Untersuchungsgegenstand bereits erste Erkenntnisse vorliegen, so dass aus diesem Wissen heraus die Fragen des Leitfadens konzipiert werden können (Hussy, Schreier & Echterhoff, 2010). Das besondere Merkmal des Problemzentrierten Interviews besteht darin, dass anhand eines Interviewleitfadens, der aus Erzählanreizen und Fragen besteht, insbesondere biografische Daten im Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert werden (Strauss & Corbin, 1996). Diese Zielsetzung harmonisiert mit dem Vorhaben der vorliegenden Arbeit, im Hinblick auf die Problematik des Dolmetschens im psychotherapeutischen Setting subjektive biografische Erlebensberichte zu generieren.

Für die Absichten der vorliegenden Forschungsarbeit wurde daher ein Interviewleitfaden kreiert, dessen Entwicklung sich in zwei Schritten vollzog: Zunächst wurde die bestehende Literatur auf Hinweise für das Erleben von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, durchgesehen. Beim Zusammentragen der gesichteten Literatur, wie sie im Kapitel 1.2. dargestellt ist, entstand eine vorläufige Sammlung mit Anhaltspunkten für die Erlebenswelt von Dolmetschern, die in entsprechende Leitfadenfragen umformuliert werden konnten (siehe Anhang, schwarz Gedrucktes).

In einem zweiten Schritt hin zur Kreierung des Interviewleitfadens wurde ein qualitativer Einstieg in das Feld der „Therapie von Flüchtlingen unter Mitwirkung von Dolmetschern“ realisiert: Es fand ein Beteiligteninterview statt, in dem zeitgleich zwei Therapeuten, die in dem oben genannten Psychosozialen Zentrum Therapien für Flüchtlinge unter Mitwirkung von Dolmetschern anbieten, zu ihrer Wahrnehmung des Erlebens der beteiligten Dolmetscher, wie sie es während der Therapiesitzungen selbst sowie in den im Anschluss stattfindenden Nachgesprächen beobachten können, befragt wurden. Anhand der Informationen, die durch das Beteiligteninterview gewonnen wurden, konnte die erste Fassung des Interviewleitfadens unter anderem um folgende zentrale Punkte ergänzt werden (für eine vollständige Darstellung siehe Anhang, fett Ge-

drucktes):

- Dolmetschern fällt es manchmal schwer, den Klienten z.B. in der Aufenthaltsfrage nicht unrealistisch große Hoffnung zu machen, es zu akzeptieren und auch so stehen zu lassen, wenn der Therapeut/Sozialarbeiter sagt, er könne nicht versprechen, dass es klappt.
- Dolmetscher zeigen manchmal, wenn sie emotional überwältigt sind, die Tendenz, die Emotionen des Klienten „wegmachen“ zu wollen. Sie neigen dann zu einem Aktivismus, der sich z.B. im Trösten, Taschentücher holen und Ablenken zeigen kann.
- Dolmetscher scheinen manchmal eine Unfassbarkeit im Innern zu haben, wie Therapeuten auf eine bestimmte Art und Weise auf das vom Klienten Gesagte reagieren können (z.B. einen Klienten nach dem Guten und Bösen in ihm selbst zu fragen). Diese Unfassbarkeit kann in spürbarer Aggression dem Therapeuten gegenüber münden.

Eine zentrale Aussage der Therapeuten in diesem Interview bestand darin, dass es nach ihrem Dafürhalten auch gut möglich ist, dass der Dolmetscher ihnen im Hinblick auf den Umgang mit den leidvollen Geschichten der Klienten etwas voraus hat, weil er selbst bestimmte (dem Klienten möglicherweise ähnliche) Dinge erlebt hat, die es ihm erleichtern können, das Gehörte zu verarbeiten. Ein weiterer bedeutsamer Eindruck der beiden befragten Therapeuten bestand darin, dass der positive Beitrag, den die Dolmetscher leisten, aus der Sicht der Dolmetscher selbst die Belastung, die sie im Rahmen dieser Tätigkeit erleben, zu überwiegen scheint. Über die Tatsache hinaus, dass das Beteiligteninterview mit den Therapeuten eine kontextsensitive Vorbereitung sowie konkrete Erweiterung der bevorstehenden Kerninterviews mit den Dolmetschern ermöglichte, war dieses Interview aufschlussreich, da die beiden befragten Therapeuten zum Ausdruck brachten, dass sie zwar auf einige der von der Interviewerin angesprochenen Themenkomplexe nichts zu berichten vermochten, die Fragen jedoch für „wertvoll“ hielten. Dieses Fazit der Therapeuten kann als weitere Bestärkung des Vorhabens der vorliegenden Arbeit angesehen werden.

Die gesamten Fragen des Interviewleitfadens wurden dabei so konzipiert, dass sie jeweils nach drei Seiten eines Phänomens fragen: Der Erlebnisseite („Wie war es für Sie, als Sie ...?“), der Handlungsseite („Was haben Sie dann gemacht?“) und der Prozessperspektive („Wie war es für Sie, als Sie zum ersten Mal gedolmetscht haben? Wie ging es dann für Sie weiter?“). Die Prozessperspektive wurde eingeführt, da aufgrund oben dargestellter Forschungsergebnisse, insbesondere denen von Distler (2010), angenommen werden konnte, dass sich die professionelle Haltung und somit auch das Erleben des Dolmetschers mit der Zeit relevant entwickelt und wandelt.

Als konkreter Intervieweinstieg wurde eine erzählungsgenerierende Frage an die Dolmetscher gerichtet: „Können Sie sich noch an Ihr erstes Mal als Dolmetscher(in) hier im PSZ erinnern? Wie ging es Ihnen damals?“. Während des Berichts des jeweiligen Dolmetschers wurden durch die Interviewerin erzählungsimmanente Nachfragen, sogenannte Ad-hoc-Fragen (Hussy, Schreier & Echterhoff, 2010) gestellt („Sie haben eben erzählt, dass... . Gibt es da noch mehr? Wie war das noch?“). Auch wurde der Erzählfluss des Dolmetschers im Verlauf des Gesprächs durch weitere narrative Erzählimpulse („Wie ging es dann für Sie weiter?“) gefördert. Als der Dolmetscher seine Erzählung für beendet erklärte, wurde diese durch die Interviewerin honoriert. Sofern noch Fragen des Leitfadens unbeantwortet geblieben waren, wurden diese in einem darauf

folgenden erzählungsexternen Teil gestellt.

Die oben beschriebene qualitative Herangehensweise wurde dabei durch ein quantitatives Instrument, das *Brief Symptom Inventory* (BSI) (deutsche Version von Franke, 2000), ergänzt. Das BSI ist ein Kurz-Fragebogen zur Symptombelastung, der sich auf ein Zeitfenster von sieben Tagen bezieht. Er wurde eingesetzt, um eine Einschätzung der aktuellen Belastung der interviewten Dolmetscher zu erhalten und somit eine noch genauere Beschreibung der gewählten Stichprobe geben zu können<sup>7</sup>. Die Wahl fiel dabei auf diese 53 Items umfassende Symptomcheckliste, da sie, insbesondere im Vergleich zu den Skalen der längeren Variante der *Symptom-Checkliste 90-R* (deutsche Version von Franke, 2000), geeignet ist, als Screening-Instrument „einen breiten Bereich psychopathologischer Symptomatik zu erfassen“ (Prinz et al., 2008, S. 2) und da den Dolmetschern im Anschluss an die ausführlichen Interviews das Ausfüllen eines langen Fragebogens erspart werden sollte. Der BSI besteht aus neun Skalen, namentlich sind dies Somatisierung, Zwanghaftigkeit, Unsicherheit im Sozialkontakt, Depressivität, Ängstlichkeit, Aggressivität/Feindlichkeit, Phobische Angst, Paranoides Denken und Psychotizismus sowie vier Zusatzitems. Zusätzlich zu den neun einzelnen Skalenwerten kann ein T-Wert für die Gesamtbelastung, kurz  $T_{\text{BSI}}$ , für jede Person errechnet werden. Dieser T-Wert befindet sich per Definitionem zwischen dem Minimum von 20 und dem Maximum von 80 (Franke, 2000). Es ist dieser T-Wert der Gesamtbelastung der Dolmetscher, der für die Absichten der vorliegenden Arbeit von Interesse ist. Den BSI füllten die Interviewpartner im Anschluss an das Interview aus, gefolgt von einem DIN A4 Bogen mit demografischen Angaben zu ihrer Person. Zuletzt unterschrieben sie einen Datenschutzvertrag, in welchem sie sich mit der Veröffentlichung ihrer anonymisierten Aussagen einverstanden erklärten.

### 2.3. Analytisches Vorgehen

Die Auswertung der mithilfe des Programmes F4 transkribierten Interviews erfolgte computerunterstützt anhand der Software ATLAS.ti. Es liegt inzwischen zahlreiche Literatur vor, welche die Umsetzung der Datenauswertung nach dem Grounded-Theory-Ansatz im Detail beschreiben (Strauss & Corbin, 1996; Breuer, 2010; Mühlmeyer-Mentzel, 2011). Aus Kapazitätsgründen sollen in dieser Arbeit lediglich die zwei zentralen Arbeitsschritte der erfolgten Datenauswertung kurz beschrieben werden.

Dem Grounded-Theory-Ansatz folgend bestand der erste Auswertungsschritt im Offenen Kodieren, welches das Ziel verfolgt, zentrale Phänomene in den Daten zu entdecken und in Begriffe zu fassen (Strauss & Corbin, 1996). Erreicht wurde dies konkret durch „das Stellen von Fragen an die Daten und das Vergleichen hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen jedem Ereignis, Vorfall und anderen Beispielen von Phänomenen. Ähnliche Ereignisse und Vorfälle w(u)rden benannt und zu Kategorien gruppiert“ (Strauss & Corbin, 1990/1996, zitiert nach Strauss & Corbin, 1996, S. 392). In diesem Sinne wurden alle Transkripte Zeile für Zeile durchgegangen und in Sinneinheiten, bestehend aus kurzen Textpassagen, zerlegt, die dann wiederum

---

<sup>7</sup> Dies geschah in dem Wissen, dass eine mögliche Belastung der Dolmetscher durchaus unterschiedliche Quellen (Privatleben versus Dolmetschertätigkeit bzw. eine Kombination aus beidem) haben kann.

mit Kommentaren und mit Begriffen, den Kodes selbst, versehen wurden. Auf diese Weise konnte nach und nach ein tiefergehendes Verständnis des Datenmaterials erreicht werden. Der derartig durchlaufene Prozess des Offenen Kodierens ging im Verlauf fließend über in den zweiten Auswertungsschritt des sogenannten Axialen Kodierens. Dieses „fügt (die durch Offenes Kodieren aufgebrochenen) Daten auf neue Art wieder zusammen, indem Verbindungen zwischen einer Kategorie und ihren Subkategorien ermittelt werden“ (Strauss & Corbin, 1996, zitiert nach Breuer, 2010, S. 84). Dieser Analyseschritt beinhaltet dabei insbesondere das hypothetische In-Beziehung-Setzen von Subkategorien zu einer Kategorie, das Verifizieren dieser Hypothesen anhand der tatsächlichen Daten (groundedness) sowie die fortgesetzte Suche nach Eigenschaften der Kategorien und Subkategorien und nach der dimensionalen Einordnung der Daten, auf die sie verweisen (vgl. Breuer, 2010).

Auf den dritten und letzten Schritt der Datenanalyse nach dem Grounded-Theory-Ansatz, dem des Selektiven Kodierens, welches das Ziel in der Identifikation einer Kernkategorie hat, die „in ein hierarchisches Netz von Konstrukten (die Theorie) eingebettet ist“ (Bortz & Döring, 2006, S. 332 f.), wurde in der vorliegenden Arbeit aus Gründen des zu beschränkenden Umfangs einer Masterarbeit verzichtet.

In dem nun folgenden Ergebnisteil soll zunächst eine deskriptive Darstellung der Daten mit ersten übergreifenden Eindrücken aus den Interviews erfolgen. Als Ergebnis des oben geschilderten Kodierungsprozesses sollen anschließend 12 anhand der Erlebensberichte der Dolmetscher identifizierte Hauptkategorien mit ihren zum Teil dazugehörigen Subkategorien ausführlich dargestellt werden.

### **3. Ergebnisse**

#### **3.1. Deskriptive Darstellung der Daten**

Die Interviews dauerten zwischen einer Stunde (1 Dolmetscher: D 3), zwei Stunden (3 Dolmetscher: D 1, D 4, D 5) und nahezu drei Stunden (1 Dolmetscherin: D 2). Aufgrund der großen Erzählbereitschaft der Dolmetscher wurde mit drei der fünf Dolmetscher ein zweites Treffen zur Fortsetzung des Interviews vereinbart. Die Länge der Interviews und die Bereitschaft der Dolmetscher, sich ein zweites Mal zu treffen, sprechen dabei für ein Interesse sowie Engagement der Dolmetscher für das Thema und lassen über dies hinaus einen Gesprächsbedarf auf Seiten der Dolmetscher vermuten.

Ein erster übergreifender Eindruck aus den Interviews ist, dass alle fünf Interviewpartner durch den sehr allgemein gehaltenen Erzählimpuls (wie es nach dem ersten Mal dolmetschen für sie weiterging) verunsichert schienen und nicht so recht wussten, wie sie weiter erzählen sollen. Da insbesondere drei Dolmetscher explizit äußerten, dass sie mit niemandem beziehungsweise sehr selten mit anderen Personen über ihre Dolmetschertätigkeit sprechen, wird vermutet, dass es zumindest für einen Teil der fünf Dolmetscher das erste Mal war, dass sie sich so intensiv mit einem Gegenüber mit ihrer Dolmetschertätigkeit auseinandersetzen und daher keinerlei Übung im Berichten ihres Erlebens hatten. Einer der Dolmetscher äußerte in diesem Zusammenhang, dass

er sehr froh über die konkreteren erzählungsexternen Fragen war. Im Laufe der Studie passte die Interviewerin daher ihre Fragetechnik derart an, dass sie, wenn die Befragten in oben geschilderter Weise ins Stocken gerieten, ganz konkret nach der Situation des *zweiten* Mal Dolmetschens fragte: Was war *dies* für ein Klient? Was berichtete er aus seiner Lebensgeschichte? Mit welchem Anliegen war er gekommen?

Über das Erinnern dieser zweiten erlebten Dolmetschsituation mit all ihren Rahmenbedingungen und Zwischenfällen gelangten die Befragten in der Regel in einen Erzählfluss, der sich aus stetig neu auftauchenden Erinnerungen an erlebte Dolmetschsituationen sowie von den Befragten angestellten Verbindungen und Vergleichen dieser Erlebnisse speiste. Insgesamt entstand der Eindruck, dass in der Interviewsituation eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden konnte, so dass alle fünf interviewten Dolmetscher sehr offen von ihrem Erleben der Dolmetschertätigkeit berichteten. Lediglich die Fragen des Themenkomplexes zu möglichen Reibungen mit den Therapeuten wurden zum Teil ausweichend oder zögerlich beantwortet. Es wird vermutet, dass dies unter anderem dem Umstand zuzurechnen ist, dass die Interviewerin als ehemalige Praktikantin mit den Therapeuten bekannt ist und die Dolmetscher trotz des Hinweises bezüglich der vertraulichen Verwendung ihrer Aussagen unter Umständen befürchteten, dass eventuelle negative Äußerungen an die Therapeuten des Zentrums weitergegeben würden.

Alle Interviews endeten mit der Frage, wie sich der jeweilige Dolmetscher seine Zukunft vorstellt und ob er weiterhin plant, im PSZ als Dolmetscher für Flüchtlinge zu arbeiten. Die bejahende Antwort aller fünf Dolmetscher kann dabei als erstes übergreifendes und positives Fazit angesehen werden. Die Tatsache, dass eine nicht-beeidigte Dolmetscherin in Betracht zieht, eine Dolmetscherausbildung zu beginnen, bekräftigt diesen Eindruck weiterhin.

Als sich die Interviewerin am Ende des Gesprächs bei den Dolmetschern für ihre Zeit und ihr offenes Erzählen bedankte, bedankten sich alle im Gegenzug bei ihr. Ein Dolmetscher (Dolmetscher 1) sagte beispielsweise, dass es für ihn auch ein besonderes Gespräch gewesen sei, „weil normalerweise niemand (...) über solche Sachen (spricht).“

Im Sinne einer Sempelbeschreibung soll nun eine kurze Vorstellung der Interviewten erfolgen.

**Dolmetscher 1 (D 1)** ist ein Mann mittleren Alters, der seit über zehn Jahren mit einem gesicherten Aufenthalt in Deutschland lebt. Der Anlass, nach Deutschland auszuwandern, lag bei ihm in der Familienzusammenführung. Die Tätigkeit des Dolmetschens für Flüchtlinge im psychotherapeutischen Setting übt er seit etwa einem halben Jahr in dem oben genannten PSZ aus. Er hat bisher keinerlei Ausbildung oder Fortbildung im Bereich des Dolmetschens durchlaufen und übersetzt in etwa acht Stunden im Monat. Dieser Dolmetscher hat in seiner Heimat Krieg erlebt – über diese Erlebnisse wurde im Verlauf des Interviews jedoch nichts Genaueres bekannt. Die Auswertung des BSI ergab bei diesem Dolmetscher einen  $T_{GSI}$  - Wert von 48<sup>8</sup>. Es kann hierbei nicht von klinischer Auffälligkeit gesprochen werden, da sich

---

<sup>8</sup> Hierbei gilt es zu beachten, dass die Normtabellen, die für die Berechnung dieses T-Wertes sowie noch folgender T-Werte herangezogen wurden, auf einer *deutschen* männlichen bzw. weiblichen Stichprobe basieren.

zwei Drittel der Normgruppe in dem Wertebereich zwischen 40 und 60 befinden (Franke, 2000).

**Dolmetscher 2 (D 2)** ist eine junge Frau, die seit etwa zehn Jahren mit einem gesicherten Aufenthalt in Deutschland lebt. Der Anlass, nach Deutschland auszuwandern, lag auch bei ihr in der Familienzusammenführung. Die Tätigkeit des Dolmetschens für Flüchtlinge im psychotherapeutischen Setting übt sie in dem oben genannten PSZ seit etwa drei Jahren aus. Sie hat bisher keinerlei Ausbildung oder Fortbildung im Bereich des Dolmetschens durchlaufen und übersetzt in etwa sechs Stunden im Monat. Diese Dolmetscherin hat in ihrer Heimat acht Jahre lang Krieg erlebt. Im Laufe des Interviews berichtet sie in Ansätzen von diesen Erfahrungen. Der  $T_{GSI}$  - Wert beträgt bei ihr 52 und kann somit ebenfalls als klinisch nicht relevant eingeschätzt werden.

**Dolmetscher 3 (D 3)** ist ein junger Mann, der vor etwa zwei Jahren als Flüchtling nach Deutschland kam. Dieser Dolmetscher besitzt keine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland und lebt gemeinsam mit anderen Flüchtlingen in einer Gemeinschaftsunterkunft. Er muss alle drei Monate bei der örtlichen Ausländerbehörde vorstellig werden, um zu erfahren, ob er sich weiterhin in Deutschland aufhalten darf. Aufgrund seiner guten Deutschkenntnisse übt er seit einigen Wochen ehrenamtlich die Tätigkeit des Dolmetschens für andere Flüchtlinge in dem oben genannten PSZ aus und hat bisher insgesamt sechs Sitzungen gedolmetscht. Auch dieser Dolmetscher verfügt bisher über keinerlei Ausbildung im Bereich des Dolmetschens. Im Rahmen des Interviews berichtet er in Ansätzen davon, dass er in seinem Heimatland Krieg erlebt hat. Die Auswertung des BSI ergab bei ihm einen  $T_{GSI}$  - Wert von 80. Da dies den maximal zu erreichenden T-Wert der Gesamtbelastung darstellt kann davon ausgegangen werden, dass dieser Dolmetscher in einem klinisch relevanten Ausmaß hochbelastet ist.

**Dolmetscher 4 (D 4)** ist eine junge Frau, die vor etwa drei Jahren zu Studienzwecken nach Deutschland kam und hier seitdem mit einem gesicherten Aufenthalt lebt. Die Tätigkeit des Dolmetschens für Flüchtlinge übt sie seit ungefähr anderthalb Jahren in dem oben genannten PSZ aus und dolmetscht in diesem Rahmen etwa zwei Stunden im Monat. Auch diese Dolmetscherin besitzt keinerlei Ausbildung im Bereich des Dolmetschens. Sie berichtet weiterhin, dass sie in ihrem Heimatland keinen Krieg, jedoch politische Unruhen, die beinahe einen Bürgerkrieg ausgelöst hätten, erlebt hat. Der  $T_{GSI}$  - Wert dieser Dolmetscherin beträgt 53 und kann somit als klinisch nicht relevant eingestuft werden.

**Dolmetscher 5 (D 5)** ist ein Mann mittleren Alters, der vor etwa 30 Jahren zu Studienzwecken nach Deutschland kam und hier seitdem mit einem gesicherten Aufenthalt lebt. Er ist staatlich geprüfter Dolmetscher und seit nunmehr über fünfzehn Jahren als solcher tätig. In dem besonderen Setting der Psychotherapie mit Flüchtlingen arbeitet dieser Dolmetscher seit gut zwei Jahren in dem oben genannten PSZ und übersetzt hier etwa drei Stunden im Monat. Dieser Dolmetscher hat in seiner eigenen Biografie Krieg erlebt, betont jedoch, dass er nie politisch oder religiös verfolgt wurde. Die Auswertung des BSI ergab einen  $T_{GSI}$  - Wert von 44. Somit kann die Belastung dieses Dolmetschers ebenfalls als klinisch nicht relevant eingestuft werden.

### 3.2. Darstellung der Kernergebnisse: 12 Kategorien

Um die Lebenswelt von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten, zu verstehen, ergaben sich nach oben dargestellter analytischer Vorgehensweise zwölf Kategorien (in GROßBUCHSTABEN) mit zum Teil dazugehörigen Subkategorien (in KAPITÄLCHEN), die im Folgenden zunächst listenartig (Tafel 1), anschließend ausführlich dargestellt werden sollen. In Klammern ist dabei jeweils der Grad der *groundedness*, die Anzahl der Stellen, an denen das jeweilige Konzept gefunden wurde, angegeben.

**Tafel 1.** Übersicht der 12 Haupt- und 29 Unterkategorien der Analyse.

In Klammern: Zahl der Belegstellen

- **PERSÖNLICHE WERTE (46)**
- **SUBJEKTIVES ROLLENBEZOGENES SELBSTVERSTÄNDNIS (29)**
- **FÜHLEN IST MENSCHLICH (22)**
- **SUBJEKTIVE DOLMETSCHERETHIK (INSGESAMT 94)**
  - \* WAHRGEMÄSS UND QUALITATIV HOCHWERTIG ÜBERSETZEN (37)
  - \* DEN SINN TRANSPORTIEREN (12)
  - \* OFFENHEIT FÜR THEMEN UND MEINUNGEN (13)
  - \* KLIENT UND ALLES GESAGTE IM FOKUS (19)
  - \* DOLMETSCHEN IN DER ICH-FORM (7)
  - \* SCHWEIGEPFLICHT EINHALTEN (6)
- **ZUSTÄNDIGKEITSERLEBEN IM TEAM (INSGESAMT 98)**
  - \*KOMPLEMENTÄRER FIT (58)
  - \* EMPFUNDENER MISFIT (24)
  - \* „GEGENSEITIGER ERZIEHUNGSPROZESS“ (16)
- **VERBINDUNG ZUM KLIENT (INSGESAMT 175)**
  - \* GEMEINSAMKEITEN WAHRNEHMEN (49)
  - \* UNTERSCHIEDE IM SCHICKSAL WAHRNEHMEN (20)
  - \* HINEINVERSETZEN IN DIE (GEFÜHLS-) LAGE DES KLIENTEN (30)
  - \* ANSPRACHE DURCH KLIENT (28)
  - \* ABGRENZUNG VOM KLIENT (29)
  - \* GABE AN KLIENT (18)
- **FRÜCHTE DER ARBEIT (22)**

- **POSITIVE GEFÜHLSWELT (INSGESAMT 89)**
  - \* FREUDE (38)
  - \* ZUFRIEDENHEIT (28)
  - \* SICH BEEINDRUCKT FÜHLEN (18)
  - \* DANKBARKEIT (5)
  
- **NEGATIVE GEFÜHLSWELT (INSGESAMT 114)**
  - \* TRAURIGKEIT (50)
  - \* UNMUT (23)
  - \* HILFLOSIGKEIT (19)
  - \* WUT (13)
  - \* SCHAM (7)
  - \* ANGST (2)
  
- **NACHWIRKEN DER THERAPEUTISCHEN SITZUNGEN (INSGESAMT 61)**
  - \* NACHHALLEN DER SITZUNGEN (15)
  - \* SCHLUSSTRICH ZIEHEN (22)
  - \* IDEENFABRIK (16)
  - \* AUSTAUSCH MIT ANDEREN (8)
  
- **KENNTNISZUWACHS (34)**
  
- **ERLEBENSWANDEL (22)**

Wie aus den Erlebnisberichten der Dolmetscher hervorgeht, erleben sie sich als Menschen, die der Tätigkeit des Dolmetschens für Flüchtlinge nachgehen, um eigene **PERSÖNLICHE WERTE** der Menschlichkeit und des Altruismus in die Tat umzusetzen. Im Rahmen ihrer Tätigkeit sind sie weiterhin bemüht, diese Werte in konkretem Handeln gegenüber den Klienten zu praktizieren. Neben den oben genannten ist dies vor allem auch die Offenheit gegenüber Andersartigkeit sowie bei einer Dolmetscherin der Wert, den sie dem menschlichen Durchhaltevermögen beimisst. So sagt etwa Dolmetscher 5:

(...) jeder Mensch will was Gutes tun. ... Und diesen Job bezeichne ich jetzt ok, nicht nur rein finanziell (...) was ich hier tue und mache auch indirekt helfe ich Men- Mitmenschen. Das ist .. das ist die einzigste Motivation. (...) also Menschen sind da, um die Schwachen wirklich zu helfen. (D 5)

Dolmetscherin 2 schildert das Prinzip der Menschlichkeit, das sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bestrebt ist in die Tat umzusetzen, mit den folgenden Worten:

(...) ich nehme nie (...) die Patienten, dass .. so, dass ich im Industrie bin und ich muss die so reparieren, das geht nicht. (...) ja, das sind die keine Metallstücke .. die sind .. wie wir, mit Seele, Haut und Knochen. (D 2)

In dem nachfolgenden Zitat von Dolmetscher 1 wird deutlich, welchen Wert für ihn persönlich die Offenheit gegenüber Andersartigkeit besitzt: „(...) sagen mal äh ist Christ, ist ist Jude, sagen mal äh ohne Religion, ist sagen mal politisch, ist es sagen mal vom Baum gefallen - interessiert mich überhaupt nicht und ich respektiere ihn genauso als Mensch der hier ist“ (D 1).

Einen besonderen Fall stellt Dolmetscher 5 dar: Er betont den Wert, den er persönlich der fachlichen Qualifikation eines Menschen, so auch seiner eigenen als beeidigtem Dolmetscher, beimisst:

(...) jeder in sein Fach, also man kann vieles, aber jeder .. und das is´ das für mich Spezialisierung oder fachliche Qualifikation .. ist sehr gut. Kann man immer für sich behaupten ich kenne vieles, Grundkenntnisse hat jeder, aber fachlich kann nur wirklich derjenige beweisen (...), der auf dem Gebiet was geteilt, gemacht, studiert hat. (D 5)

Einen weiteren besonderen Fall stellt Dolmetscherin 2 dar, die genau entgegen der obigen Äußerung von Dolmetscher 5 betont, dass sie nicht etwaigen offiziellen Studiennachweisen, sondern den Erfahrungen, die ein Mensch in seiner Lebensgeschichte gemacht hat, einen großen Wert der Expertise beimisst:

(...) wo ich denke ich Studium zählt nicht .. ja. Man kann auch vieles wissen, oder ändern oder beeinflussen auch wenn man - aber das ist ein Land, in dem Theorie .. ja. Du musst ein Abschluss haben, um irgendwas was zu sagen willst ... ja. Lassen sie sich gar nicht äh anbieten. (D 2)

Darüber hinaus stellt das Erleben von Dolmetscher 3 einen besonderen Fall dar: Dieser berichtet, dass seine bedingungslose Hilfsbereitschaft gegenüber anderen Flüchtlingen lediglich in dem besonderen und hypothetischen Fall nicht gegeben wäre, in dem seine persönlichen Werte des Glaubens verletzt würden:

Ja:a, mit Sexualität und so was habe ich kein Problem. Ja, wenn wenn ma- wenn man seine Glaube wechselt, dann das ist - das kann ich nicht. (...) dass nich´ zu:um Kirche gehen und übersetze, dass er - das kann ich nicht machen, ja. (...) dann helfe ich ihm .. auch, dass er seine Glaube wechselt. (...) Dann werd mich dafür verantwortlich (...) vor meine Religion. Ja, deshalb. (...) Solche Hilfe kann ich nicht. (D 3)

Die Berichte der Dolmetscher, sich in der zu dolmetschenden therapeutischen Sitzung als Menschen zu erleben, die in mindestens einer ganz bestimmten Funktion anwesend sind, können unter dem Kategoriebegriff des SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNISSES zusammengefasst werden. Diese Kategorie hat sich im Verlauf der Analyse als sehr zentral für das Erleben der Dolmetscher erwiesen und verfügt über vielfältige Verbindungen zu den übrigen identifizierten Kategorien – so auch zu der soeben dargestellten Kategorie der PERSÖNLICHEN WERTE.

Die Dolmetscher erleben sich in den zu dolmetschenden Therapiesitzungen in der Funktion von Brückenmenschen, die durch ihre Sprachkenntnisse die Verständigung zweier Parteien ermöglichen und diese dadurch näher bringen. Alle Betroffenen sehen sich dabei als helfende Anwesende – dabei wird die konkrete Art ihrer Hilfe von den Dolmetschern, auch aufgrund ihrer PERSÖNLICHEN WERTE und somit Überzeugungen, die sie mitbringen, zum Teil als sehr un-

terschiedlich definiert und erlebt. Während die Mehrzahl der Dolmetscher ihre Übersetzungsleistung als ihren Haupt- und einzigen Hilfebeitrag erachtet, wird in den Erlebnisberichten zweier Dolmetscher (D 2, D 3) deutlich, dass für sie das Ziel ihrer Hilfeleistung über die sprachliche Vermittlung hinausgeht. Bei einer Dolmetscherin (D 2) ist dies vor allem ihr Wunsch, sich als Kennerin der Kultur der Klienten, die auch ihre eigene Kultur ist, mit ihren Einschätzungen in die therapeutische Sitzung einzubringen: „(...) also ich bin nicht Psychologin, aber ich weiß, dass in dem Kultur muss man sagen: `Ja, ich verstehe dich tota:al, .. die Welt ist so`“ (D 2).

Ein anderer Dolmetscher (D 3) erlebt sich im Rahmen seiner Tätigkeit in der Funktion eines Helfers, der generell, nicht nur während seiner Arbeitszeiten im PSZ, stets bereit ist, sich für seine Landsleute einzusetzen: „(...) habe ich als Helfer angefangen. (...) Nicht als äh perfekter Dolmetscher (lacht). (...) Das mache ich als Helfer (...). Ich (...) versuche immer helfen bereit sein“ (D 3).

Anders klingt dies bei Dolmetscher 1: „Ich bin der Instrument das zu übersetzen. (...) ich äh versuche diese Instrument gut zu spielen, ne? (...) alles andere macht Herr (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin)“ (D 1).

Somit lässt sich das SUBJEKTIVE ROLLENBEZOGENE SELBSTVERSTÄNDNIS der Dolmetscher als individueller Ort auf einem Kontinuum vom reinen Sprachmittler einerseits über den Kulturmittler bis hin zum vollständigen Lebenshelfer andererseits verstehen.

Die Kategorie des SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNISSES steht in Verbindung mit einer weiteren identifizierten Kategorie, der des FÜHLEN IST MENSCHLICH. Die Dolmetscher berichten, dass sie jegliche Gefühle, die sie im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit durchleben, grundsätzlich als natürlichen und selbstverständlichen Bestandteil ihrer Arbeit empfinden. Sie betonen, dass sie in der Dolmetschsituation nicht in der Rolle einer Übersetzungsmaschine, sondern vielmehr in der von schwingungsfähigen Menschen sind, die auf die Menschenschicksale, die sie bei ihrer Tätigkeit hören, mit Gefühlsregungen reagieren. Es kann somit festgehalten werden, dass das Menschsein und somit die empfindsame Komponente bei ihrer Arbeit von den Dolmetschern als bedeutsamer Teil ihres SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNISSES erlebt wird. So sagt etwa Dolmetscher 5: „(I)ch bin kein Roboter (...) , aber ich bin ein Mensch mit äh ja Blut und Fleisch und Gefühle“ (D 5). Auch bei Dolmetscher 1 klingt dies deutlich an:

Wenn Sie sagen „Freude“ kommt dann natürlich Freude. Wenn sagen wir mal trauriges Gefühl oder etwas traurig ist ja dann sind wir doch Menschen, ja. (...) Je nachdem, wie ... wie der Spiegel ist. Sagen wir mal wenn wir miteinander reden und Sie lächeln dann lächel ich auch. (...). Ist normal. (...) Ich bin (...) nicht nur der Instrument der sagt - Mensch auch dabei. (D 1)

In weiterer direkter Verbindung zu der Kategorie des SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNISSES der Dolmetscher konnte eine weitere für das Erleben der Dolmetscher bedeutsame Kategorie, die der SUBJEKTIVEN DOLMETSCHERETHIK, identifiziert werden. Diese bezieht sich auf den Bericht der Befragten, sich bei ihrer Dolmetschertätigkeit als Indi-

viduen zu erleben, die während der Übersetzung bemüht sind und sich verpflichtet fühlen, bestimmte ihrer Überzeugung nach mit dem Beruf des Dolmetschers einhergehende Ethiken zu realisieren. Zusammengefasst unter diesem Kategorienamen der Dolmetscherethik konnten sechs Subkategorien identifiziert werden, die nun einzeln dargelegt werden sollen.

Unter der Ethik des WAHRGEMÄSSEN UND QUALITATIV HOCHWERTIGEN ÜBERSETZENS verstehen die Betroffenen ihr persönliches Streben, eine maximal hochwertige Übersetzung zu gewährleisten, welche die Worte des Klienten beziehungsweise des Therapeuten, unabhängig von dem womöglich heiklen Thema oder einer privaten Bekanntschaft mit dem Klienten, wahrgemäß und treffend in die jeweilige Zielsprache überführt. Dabei berichten sie weiterhin, dass sie das Übersetzen an sich unter anderem aufgrund der einfachen Ausdrucksweise des Therapeuten meist als unproblematisch erleben. Dolmetscherin 2 äußert sich bezüglich ihres Strebens nach einer hochwertigen Übersetzung mit den Worten: „(...) richtig genau und perfekt zu übersetzen, das versuche ich. Weil das ist denn meine Kunst. Das muss ich zeigen, das kannst du“ (D 2).

Bei Dolmetscher 5 klingt dies wie folgt: „(...) wie gesagt, immer bei der Wahrheit zu bleiben - egal was. Ob .. gelacht wird oder Witze oder was was muss kein Einfluss. Ob ich mehr kenne, weniger kenne, bei der Wahrheit bleiben“ (D 5).

Hiermit direkt verbunden ist das bereits angeklungene Bemühen der Dolmetscher, im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit OFFENHEIT FÜR DELIKATE THEMEN UND MEINUNGEN ZU ZEIGEN. Sie berichten, dass sie bestrebt sind, Offenheit und Toleranz im Hinblick auf jegliche (politische) Meinungen des Klienten sowie bezüglich potentieller Tabuthemen wie Aggression oder Sexualität zu praktizieren (vgl. PERSÖNLICHE WERTE). So sagt etwa Dolmetscher 1:

Also der (d.h. der Klient, Anmerkung der Autorin) erzählt, was er möchte. (...) manchmal merke ich sag mal vielleicht manche Person erzählt Sachen, die in Wirklichkeit nach meinem Verständnis überhaupt nicht .. - aber .. interessiert mich nicht. (...) Ich bin hier das zu übersetzen (...). Ich bin kein Richter. Bitteschön. (D 1)

Ein weiteres Bemühen der Dolmetscher besteht darin, DEN SINNGEHALT DES GESAGTEN ZU TRANSPORTIEREN. Dies bedeutet, dass sie nicht mechanisch und wortwörtlich dolmetschen, sondern vielmehr auch bemüht sind, sinngemäß und unter Einbeziehung von kulturellen Konnotationen auch den emotionalen Gehalt des Gesagten in ihrer Übersetzung deutlich werden zu lassen. In diesem Zusammenhang äußert sich Dolmetscherin 2 mit den folgenden Worten:

(...) und richtig so rüber bringen, dass das auch bewegt, weil das ist anders, wenn ich mit .. äh .. gleiche Sprache zu dir komme und erzähle, wie mir geht, ja, als wenn dritte Person so „blah, blah, blah“ so übersetzt und dich nicht bewegt. (D 2)

Eine weitere Subkategorie der SUBJEKTIVEN DOLMETSCHERETHIK besteht in dem DOLMETSCHEN IN DER ICH-FORM. Drei der Dolmetscher berichten es als selbstverständlich und notwendig zu empfinden, in der Ich-Form zu dolmetschen, da sie in dem Moment als Übermittler des Klienten beziehungsweise des Therapeuten denjenigen verbal darstellen. So sagt etwa Dolmetscher 5: „(...) weil äh .. sonst funktioniert nicht, wenn ich nicht ich .. weil (...) (i)ch bin derjenige jetzt (...) weil ich übermittle ich ihn“ (D 5).

Die weiterhin identifizierte Subkategorie KLIENT UND ALLES GESAGTE IM FOKUS HALTEN beinhaltet die innere Haltung der Dolmetscher, dass sie während den Sitzungen nicht eigene möglicherweise überwältigende Gefühle fokussieren, sondern stets den Klienten und alles, was in dieser Sitzung gesagt wird, im Fokus halten. Dies hat unter anderem die Bewandnis, dass die Dolmetscher befürchten, dass sie andernfalls aufgrund von starker eigener emotionaler Betroffenheit ihrer Aufgabe des Dolmetschens beziehungsweise ihrer SUBJEKTIVEN DOLMETSCHERETHIK nicht mehr gerecht werden könnten. Dieser Gedanke wird in den folgenden Worten von Dolmetscher 5 im Gespräch mit der Interviewerin sehr plastisch:

Interviewerin: Sie haben eben gesagt .. genau, wenn dann so Gefühle kommen, (...) dann versuchen Sie das nicht zu zeigen, ne, dem Klienten?

Dolmetscher 5: (...) weil ich muss auf die Aufgabe dann konzentrieren (...). Ich kann nicht zeigen und weiter richtig .. weil muss man so als Übersetzer und Dolmetscher .. also sitzt hier zwischen .. man hört ... viel (...). Also man muss hellhörig .. . Wenn ich mit eine Frage, die is´ mich sehr viel wirklich mitgenommen und betroffen .. denke, dann vergesse ich den:n .. vielleicht den Text an sich oder is´ ein:n .. bestimmter Satz, der wichtig für derjenige ist, der hier sitzt. (D 5)

Typischerweise bemühen sich die Dolmetscher, wenn sie aufgrund des Schicksals eines Klienten eine starke Betroffenheit erleben, darum, diese zu kontrollieren, damit die Sitzung des im Fokus stehenden Klienten nicht ihretwegen unterbrochen werden muss. Einige Dolmetscher berichten darüber hinaus sich zu bemühen, möglicherweise vorhandene eigene Gefühlsregungen in der Sitzung deswegen nicht zu zeigen, weil sie es als unangebracht empfinden und glauben, dass dies für den Klienten belastend wäre. In diesem Zusammenhang äußert sich Dolmetscherin 2:

Nee, ich ziehe durch immer. Nee, da bin ich dann .. `n bisschen hart (lacht). (Der Therapeut, Anmerkung der Autorin) hat gesagt „Wenn du nicht kannst, dann können wir jederzeit kannst du sagen Pause machen“ ... aber (...) ich finde das Quatsch, wenn ich dann wenn die wirklich drinne sind und die weinen und erzählen, dass ich sage „Jetzt brauche ich Pause.“ Ich finde das ist so wie (schnalzt) cut .. während der Film .. läuft .. ja (...) dann denke ich mal muss man schon sich - die Psychologin kann auch nich´ aufstehen und gehen. (D 2)

Eine weitere und letzte Subkategorie des Komplexes SUBJEKTIVE DOLMETSCHERETHIK ist die Maxime der Dolmetscher, die SCHWEIGEPFLICHT EINZUHALTEN. Einige der Dolmetscher berichten, dass sie diese als fundamentale Basis und Voraussetzung dafür empfinden, dass die Klienten sich öffnen und Vertrauen fassen können. Auch bei den Dolmetschern, die dies nicht ausdrücklich betonen, ist davon auszugehen, dass das Einhalten der Schweigepflicht Teil ihrer Ethik ist.

Somit wird die DOLMETSCHERETHIK der Befragten als die subjektive Verpflichtung auf Kernziele ihres eigenen Handelns verständlich: jeder der Befragten reflektiert für sich selbst, was für ihn gutes versus schlechtes Dolmetschen ausmacht und fühlt sich daran – bei aller Unterschiedlichkeit im Detail und im Sinne einer ethischen Selbstverpflichtung – subjektiv gebunden.

Eine weitere Kategorie, die für das Erleben der Dolmetscher bedeutsam ist und ebenfalls in Verbindung mit ihrem SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNIS steht, ist das ZUSTÄNDIGKEITSERLEBEN IM TEAM. Diese Kategorie besteht aus drei Subkategorien, die nun dargestellt werden sollen.

Die Subkategorie des KOMPLEMENTÄREN FITS konnte identifiziert werden als Oberbegriff für das von vier Dolmetschern (D 1, D 3, D 4 und D 5) berichtete Erleben der Arbeit im Team als eine Zusammenkunft von Menschen unterschiedlicher Fachrichtungen, die für bestimmte, klar definierte und voneinander abzugrenzende Tätigkeiten zuständig sind und sich dadurch auf stimmige Weise ergänzen. Dabei betonen vor allem drei dieser vier genannten Dolmetscher mit Nachdruck, dass sie es in der therapeutischen Sitzung als ihre Aufgabe empfinden, alles Gesagte optimal zu übersetzen (SUBJEKTIVE DOLMETSCHERETHIK) und dass jegliche anderen Fragen, auch die Art und Weise, wie Fragen gestellt oder wie mit dem Klienten insgesamt umgegangen wird, in den Zuständigkeitsbereich des Therapeuten fallen und dass sie dafür somit keinerlei Verantwortung empfinden. Die vier Dolmetscher berichten weiterhin, die derartig erlebte Zusammenarbeit im fachlichen Team als harmonisch und zufriedenstellend zu erleben.

In dem folgenden Zitat bringt Dolmetscher 5 genau diese seine Ansicht über die Wichtigkeit einer klaren Rollenverteilung im Team mit dem Therapeuten zum Ausdruck:

Und das ist wirklich ehrlich gesagt nich´ mein Job .. dafür gibt´s die fachliche Leute. Und dafür gibt´s die meine .. ja .. Tätigkeit, dass man .. durch Befragung der Richtige findet, der Richtige (...) Zuständige (...) und hingeht und ihm hilft. Ich selber kann ich nicht (...) sag´ ich ich darf nicht und nicht meine Aufgabe. (...) jeder macht seinen Job. Und wenn jeder wirklich auf seinen Job konzentriert .. ich glaube dann .. wird nicht mehr schief (...). Obwohl äh ich andere Vorstellung habe oder andere Formulierung für die Frage .. das spielt absolut keine Rolle. In dem Moment bei mir sitzt ein Fachmann - Fachtherapeut, der Frage stellt und für mich die Frage, die gestellt vom Fachmann, sind richtig. (D 5)

In ähnlicher Weise äußert sich auch Dolmetscher 1:

(...) ich bin sagen mal jemand, das das übersetzt, was er will. (...) ich äh versuche diese Instrument gut zu spielen, ne? (...) aber .. das alles andere macht Herr (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin) (...) sagen mal guckt in die Augen: „Wie geht es Ihnen?“ (...) Das mach´ ich nich´. (D 1)

Einen besonderen Fall stellt Dolmetscherin 2 dar, die sehr eindrücklich beschreibt, dass sie insbesondere am Anfang ihrer Dolmetschertätigkeit im PSZ einen MISFIT bezüglich *ihres* Empfindens für Zuständigkeiten innerhalb des Teams und der Vorstellungen der *Therapeuten* erlebt hat. In ihren Erzählungen wird deutlich, dass sie sich zu Beginn in ihrer kulturellen Expertise, die sie bestrebt war, in die Sitzungen einzubringen, nicht gesehen gefühlt und auf die Rolle des Sprachrohr-Seins reduziert gefühlt hat:

(...) ich habe auch gesagt „Gut, ich bin nicht hier so ´ne Puppe .. ja“ (...) also man sagt auch nicht was nicht Hand und Fuß hat und man sagt „gut, das ist die Kultur und das muss man auch so bisschen so behandeln“ (...) am Anfang hatte ich das Gefühl, dass ich

vielleicht nur „Du bist hier nur zum Übersetzen“. (D 2)

Die Diskrepanzen zwischen den Erwartungen, die seitens der Therapeuten an ihr Verhalten herangetragen wurden und denjenigen, die sie infolge ihres Selbstverständnisses mit in ihre Arbeit brachte, klafften dabei merklich auseinander, so dass es in der Folge zu Reibungen mit den Therapeuten und Unwohlsein ihrerseits kam. Die Dolmetscherin berichtet weiterhin, dass diese Situation sich dann im Fortgang entwickelt und verändert hat und betitelt diesen Prozess dabei selbst als „GEGENSEITIGEN ERZIEHUNGSPROZESS“. Dieser Wortlaut wurde für die vorliegende Arbeit als in-vivo code (Breuer, 2010) übernommen und enthält den Bericht der Dolmetscherin über den Prozess des sich gegenseitig aufeinander zu Bewegens seitens der Therapeuten und ihrerseits mit dem für die Dolmetscherin zufriedenstellenden Resultat, sich auf andere als ursprünglich von ihr selbst gewünschte Art und Weise, jedoch dennoch in ihrer Kulturexpertise und ihren Einschätzungen in die therapeutische Sitzung einbringen zu können. In dem nachfolgenden Zitat schildert Dolmetscherin 2 diesen durchlebten Erziehungsprozess:

Vielleicht ist es auch so gegenseitige so ... Erziehungs- .. (seufzt) -prozess .. ja (...) und dann lernt man das (...) jetzt mach' ich jetzt seit neustem, dass wir noch mehr Klienten haben (...) dann versuch ich (...) wenn ich denn was überlege .. sag ich „ja, ich kenne auch eine Kirche. Soll ich ihm sagen, soll er da hingehen und sich da melden?“ Und der ... wenn von Psychologe sagt: „Ja, kannst du“, dann übersetze ich das. (...) das macht auch mehr Spaß die Sitzungen und das, das ist auch so gut für mich, wenn ich zu denen sage „Darf ich das sagen?“ oder „Kann ich denn meine Meinung dazu sagen?“. Und wenn die die nehmen das auch .. vom Zentrum, und da fühle ich mich sehr gut. (D 2)

Durch die drei oben ausgeführten Unterkategorien wird deutlich, dass die Zuständigkeiten im Team subjektiv am besten als komplementär erlebt werden, das heißt dann, wenn das eigene Rollenverständnis seine Passung in der Teamarbeit mit dem Therapeuten findet.

Als weitere für die Erlebenswelt der Dolmetscher bedeutsame Kategorie konnte die VERBINDUNG ZUM KLIENT identifiziert werden, die in manchen weiter oben dargestellten Zitaten, insbesondere von Dolmetscherin 2, bereits angeklungen ist. Die Kategorie der Verbindung zum Klient und ihre sechs dazugehörigen Subkategorien verfügen ebenfalls über eine Verbindung zu der Kategorie des SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNISSES und geben Auskunft über unterschiedliche Aspekte des durch den Dolmetscher erlebten Verhältnisses zum Klienten, das entscheidend für das Erleben der eigenen Tätigkeit erscheint.

Unter der Subkategorie GEMEINSAMKEITEN WAHRNEHMEN konnte die von den Dolmetschern berichtete Verbindung zum Klienten, die aufgrund von in den therapeutischen Sitzungen deutlich werdenden gemeinsamen Bezügen besteht, zusammengefasst werden. Die Dolmetscher machen im Rahmen ihrer Arbeit die konkrete Erfahrung, dass sie die gleiche Muttersprache, (meist auch) Heimat sowie insgesamt die gleichen kulturellen Prägungen wie der Klient besitzen und dass sie weiterhin zum Teil einen persönlichen Bezug zu Orten und Geschehnissen im Heimatland haben, von denen der Klient berichtet. Insbesondere in den Erlebnisberichten dreier Dolmetscher (D 2, D 3, D 5) wird dabei offenbar, dass ihre Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten bis hin zu der Beobachtung reicht, dass ihr eigenes Schicksal dem des Klienten in markanten Punkten sehr ähnelt,

dass man ebenso wie dieser Kriegserlebnisse gemacht hat oder der im nachfolgenden Zitat deutlich werdende besondere Fall des Dolmetschers 3, aus dessen Bericht die Aktualität der bezeichnenden Parallelen zwischen seiner momentanen Lebenssituation und jener der Klienten hervorgeht:

Ich bin auch ein Asylbewerber, ich wohne auch in Heim. (...) ich kenn´ die Situation und ich erlebe immer weiter das. (...) Das kann nicht meine Zukunft (lacht) .. vorstellen, weil meine Situation so ist, dass ich auch davon nicht weiß. (lacht) Weil ich bin auch selber in einem bisschen schlechten Situation wie er (d.h. der Klient, Anmerkung der Autorin). (D 3).

Insgesamt ist es dabei von Dolmetscher zu Dolmetscher sehr unterschiedlich, als wie zentral dieses Erleben von gemeinsamen Bezügen für die Dolmetschertätigkeit erlebt wird. Die meisten Dolmetscher schildern, dass sie diese Gemeinsamkeiten in solchen Momenten zwar registrieren, dies jedoch unter keinen Umständen der Rahmen ist, um von eigenen Erfahrungen zu berichten und sie sich daher bemühen, sich auf ihre Funktion in diesem Setting, das Dolmetschen, zu konzentrieren. Ein Dolmetscher (D 5) berichtet in diesem Zusammenhang darüber hinaus von seiner Überzeugung bezüglich der Unübertragbarkeit von Schicksalen (PERSÖNLICHE WERTE), die zur Folge hat, dass er nicht glaubt, dass er dem Klienten nützliche Ratschläge aus seinen eigenen Erlebnissen geben könnte:

(...) ich glaube kann ich auch dem (d.h. dem Klienten, Anmerkung der Autorin) nicht helfen, weil ich habe selber wenn ich in solche Situation geraten bin, überwältigt. Und jeder Mensch überwältigt seine seine .. Schicksal oder seine äh äh äh Dilemma oder .. selber. Also .. das is´ ich ich glaube un- äh übertragbar. Ich bin nicht Beamter, der nach dem Gesetz handelt und sagt (...) die Schicksale, .. die wir als Menschen, müssen wir selber erleben und selber äh .. ja, die Erfahrung sammeln (...). Ich glaube, kann man nicht übertragen, was machen so und so. (D 5)

Ein besonderer Fall ist der von Dolmetscherin 2, die in ihrem Erlebnisbericht stets wieder auf ihre vielfältigen Gemeinsamkeiten mit dem Klient zu sprechen kommt und deutlich macht, dass das Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten mit dem Klienten bei ihr den Wunsch generiert, diesem mitzuteilen, dass sie ihn verstehen kann und diesem außerdem weiterzugeben, was ihr selbst damals geholfen hat, als sie in einer vergleichbaren Situation war. Das Erleben von Dolmetscherin 2 stellt darüber hinaus einen besonderen Fall dar, da diese die unterschiedliche Qualität *ihrer* Verbindung zum Klienten im Gegenteil zu der des *Therapeuten* zum Klienten hervorhebt. So äußert sie sich bezüglich der unterschiedlichen Verbindungen innerhalb der Triade mit den Worten:

(...) aber man hat mit diese Leute gelebt! (...) weil ich kenne, wenn wenn .. eine Frau im Gefängnis vergewaltigt wurde .. ja, das ist für mich .. weil .. ähm .. wir haben das miterlebt, wie das ist, wenn man demonstriert (...) und das äh .. kann ein ein .. Europäer sich gar nicht vorstellen, .. ja. (...) wo ich denke „die haben auch eigentlich das Recht gehabt, in Ruhe zu leben. Warum haben sie uns weggenommen?“ (...) das fühlt man sich auch nah, weil man hat auch dann in dem Land .. von nah so was erlebt .. ja. Und dann .. ähm .. oder mal gehört. Und dann sitzt .. irgendeine von denen sitzt vor dir und erzählt was (...). (D 2)

Als Ergänzung zu der oben ausgeführten Kategorie des GEMEINSAMKEITEN WAHRNEHMENS konnte in den Erlebnisberichten von drei Dolmetschern (D 1, D 2, D 4) gleichzeitig die Subkategorie des UNTERSCHIEDE IM SCHICKSAL WAHRNEHMENS identifiziert werden. Die genannten Dolmetscher berichten, anhand der Erzählungen der Klienten zum Teil vereinzelt, zum Teil sehr regelmäßig zu spüren, dass diese in manchen Hinsichten grundlegend andere Erlebnisse als sie selbst gemacht haben. Sie berichten weiterhin, dass sie das Erfahren von solch leidvollen Schicksalen aus nächster Nähe zum Teil als Schock erlebt haben und dass dies in der Folge erschütternde Traurigkeit und Hilflosigkeit bei ihnen ausgelöst hat. So sagt etwa Dolmetscher 1 im Gespräch mit der Interviewerin:

Dolmetscher 1: Es war schockierend, ja, weil (...) (w)ar eine Person, das sich sogar das Leben nehmen wollte, wie sie erzählt hat. (...) Also das ist wirklich eine Situation, das ich z.B. in meiner Arbeit oder in meinem Leben nicht erlebe. Und das war eine Oper. „Ist das wirklich so, dass ich jeden Tag oder jedes Mal mit solchen Menschen zu tun habe, die sich das Leben nehmen wollen?“ (...) Die meisten Probleme, die Menschen haben hier die sind die Asylverfahren und (...) also sind von den Bäumen geklettert, (...), mit dem Boot und mhh (überlegt), hab´ ich alles nicht gemacht.

Interviewerin: Ok, also eher sehr unterschiedlich.

Dolmetscher 1: Ganz unterschiedlich. (...) Ganz andere Welt. (D 1)

Zwei Dolmetscherinnen berichten, im Zuge der wahrgenommenen Unterschiede im Schicksal ein Gefühl der Dankbarkeit für ihr eigenes gutes Leben zu verspüren.

Als weitere Subkategorie des Komplexes VERBINDUNG ZUM KLIENT konnte das Erleben der Dolmetscher, SICH IN DIE (GEFÜHLS-) LAGE DES KLIENTEN HINEINZUVERSETZEN und auf diese Weise ihre mitfühlende Anteilnahme und ihr Verständnis zum Ausdruck zu bringen, identifiziert werden. In den Erlebnisberichten der Dolmetscher wurde deutlich, dass sie ihre mitfühlende Anteilnahme dem Klienten gegenüber zum Teil als notwendigen Bestandteil ihrer Anwesenheit in der Sitzung erleben (vgl. PERSÖNLICHE WERTE). So äußert sich Dolmetscher 5 in diesem Zusammenhang wie folgt:

(W)ie gesagt, das is´ .. das is´ mitfühlen is´ (...) wichtig und wenn ich wirklich nicht mitfühle, ich weiß nicht ob ich gut für den Job oder für jegliche Job, der mit Menschen zu tun hat (...). Menschen, muss ma uns ... äh fühlen. (D 5)

Darüber hinaus wurde deutlich, dass sich die Dolmetscher im Hinblick auf dieses sich-Hineinversetzen-in-den-Klienten auf einem Kontinuum positionieren, welches von dem Versuch, sich ein bisschen in den Klienten einzufühlen bis hin zu dem Anspruch, sich maximal in den Klienten und seine besondere Lebenssituation einzufühlen (eine Dolmetscherin: D2) reicht. Dieses letztere Phänomen schildert Dolmetscherin 2 sehr eindrücklich. Dabei wird in ihren Worten offenbar, dass ihre Handhabe, sich gänzlich in den Klienten einzufühlen, von PERSÖNLICHEN WERTEN, die Teil ihrer Lebensphilosophie sind, geleitet ist:

Also ich versuche auch dann in in seine Haut reinzugehen .. wirklich. Das ist so:o .. also

wir haben auch auf (Muttersprache der Dolmetscherin, Anmerkung der Autorin) diese .. Unter-die-Haut-Gefühle .. (...) ja, also wenn wenn du mich richtig verstehst sag´ ich .. „Du hast diese Unter-Haut-Gefühle (...), du kannst unter meine Haut gehen und das fühlen .. ja. Dich auf mein mein Platz zu setzen .. ja.“ Und das versuche ich. Jemand sagt, dass meine ganze Familie äh .. getötet worden und so (...) da versuch´ ich das zu fühlen ... weil (...) also die nehm´ ich echt - ich nehme nie (...) so, dass ich im Industrie bin und ich muss die so reparieren, das geht nicht. (D 2)

Das Erleben von Dolmetscher 1 stellt einen besonderen Fall dar, da dieser berichtet, seiner Übersetzungstätigkeit zu Beginn mehr im Sinne eines sachlichen Instrumentes nachgegangen zu sein, sich dieses Selbstverständnis im Fortgang jedoch wandelte hin zu seinem Wunsch den Klienten spüren zu lassen, dass er mit ihm fühlt und nachvollziehen kann, was dieser erzählt. Er selbst schildert diesen Wandel mit den folgenden Worten:

(...) erst mal habe ich so gemacht einfach als Arbeitsinstrument, was gesagt wird. Aber jetzt, sagen wir mal, mit bisschen, sagen wir mal, mit mehr Gefühle. (...) ein bisschen in die Person sich reißen ... äh ... sich reinsetzen zu versuchen. (...) Das ist natürlich ... hilfreicher und da fühlt sich der Klient (...) besser und sagt „Ok, der versteht wahrscheinlich, was ich sage.“ (D 1)

Manche Dolmetscher (D 1, D 4) berichten, dass sie zum Teil die Erfahrung gemacht haben, dass es für sie schwierig bis hin zu unmöglich ist, sich (gänzlich) in den Klienten einzufühlen, da ihnen bewusst wird, dass sie selbst ganz andere Erlebnisse im Leben gemacht haben als dieser (vgl. UNTERSCHIEDE IM SCHICKSAL WAHRNEHMEN). Dolmetscherin 4 schildert im folgenden Zitat diese Erfahrung:

(...) und irgendwie .. stellt man fest, man kann es gar nicht vorstellen, wie es dem Menschen geht, weil wenn man es selbst nicht erlebt, dann .. ist es .. ist es auch schwer ... okay, man kann es nachvollziehen vielleicht ein bisschen, aber so von der Empfindungen her ist es sehr schwer ähm wirklich das zu empfinden, was sie auch empfinden. (...) es ist unterschiedlich dann, bei diesen speziellen Erlebnisse dann ähm .... äh Anhaltspunkte zu finden, weil wir sind .. ganz individuell und (...) es ist schwierig dann ähm .. solche Situationen auch zu identifizieren. (D 4)

Ein anderer Dolmetscher (D 5) berichtet bezüglich des Mitfühlens von einem aus drei Phasen bestehenden Ablauf, den er bei sich wahrnimmt:

(...) in dem Moment wo ich das alles .. gehört habe .. fühle ich, das hab´ ich gefühlt, ja. Jetzt meine Aufgabe .. zu erzählen (...) habe ich alles gehört, verarbeitet (...), mitgeföhlt .. jetzt meine Aufgabe Konzentration - ich zu wiederholen, was ich gehört habe. Wenn ich fertig bin ich bin nicht sicher, dass es alles weg ist ... das Gefühl es ist ein bisschen da. (D 5)

Als weitere bedeutsame Unterkategorie der Verbindung zum Klient konnte in den Berichten der Dolmetscher die erfahrene ANSPRACHE DURCH DEN KLIENT identifiziert werden. Die Dolmetscher erleben sich mitunter als Individuen, die von den Klienten als vertrauenswürdige und in Bezug auf die momentane Lebenssituation des Klienten bewanderte Menschen angesprochen werden, die daher gern um Rat gefragt werden. In den Erlebnisberichten wird deutlich, dass die Dolmetscher zum

Teil erleben, dass die Klienten viel Hoffnung auf sie setzen, da sie annehmen, dass diese ihnen bei der Realisation ihrer Anliegen behilflich sein können. Von dieser Erfahrung berichtet Dolmetscher 1 in dem folgenden Zitat:

Der Herr (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin) sagt äh „Ich kann z.B. äh anrufen und fragen, ob Sie sagen mal da und da eine Wohnung kriegen.“ Beispiel. (...) Und der sagt wenn er - der fragt mich: „Wenn Herr (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin) jetzt anruft und fragt mir meine Wohnung, ist es gut? Krieg´ ich eine gute Wohnung? Ist es besser, dass er anruft?“ (D 1)

Darüber hinaus berichten manche Dolmetscher zu erleben, dass die Klienten sich wünschen, auch privaten Kontakt mit ihnen aufzubauen. Dolmetscherin 2 berichtet diesbezüglich: „(...) und dann: `Ja, Sie sind (meine Landsmännin, Anmerkung der Autorin).´ Wo ich dann draußen war: `Kann ich ihre Telefonnummer haben, dass wir dann mal Kaffeetrinken gehen?´“ (D 2).

Eine Ausnahme im Hinblick auf die erlebte Ansprache durch den Klienten bildet das Erleben von Dolmetscher 3, der aufgrund zurückliegender eigener Erfahrungen mit Dolmetschern berichtet sich nicht als jemand zu erleben, dem die Klienten Vertrauen entgegenbringen:

Interviewerin: Haben Sie mal erlebt, dass der Klient (...) me:ehr Sie als Ansprechpartner sieht als den Therapeuten? Also schneller Ihnen vertraut (...) hat (...)?

Dolmetscher 3: Nein, so was habe ich nich´ erlebt (...). Das weiß ich nicht was:s er denkt im Herz (lacht) (...). Niemand auch vertraut dem Dolmetscher (lacht).

Interviewerin: Niemand vertraut dem Dolmetscher?

Dolmetscher 3: Vielleicht, ja. (lacht) Aber .. das weiß ich nicht. Weil .. ich nicht auch so was erlebt, wenn zu jemand mir dolmetscht hat (...). Ja, .. dann äh .. habe ich nicht auch so gedacht, dass er auch mir helfen kann. (...) Vielleicht die anderen auch nicht. (D 3)

In den Erlebnisberichten der Dolmetscher konnte weiterhin die ABGRENZUNG VOM KLIENT identifiziert werden, die Aussagen der Dolmetscher darüber enthält, sich einen gewissen Abstand vom Klienten zu wünschen. Somit ist diese Kategorie unter anderem die Antwort der Dolmetscher darauf, wie sie mit der erfahrenen ANSPRACHE DURCH DEN KLIENT umgehen. Die Dolmetscher machen dabei deutlich, dass sie ihr Verhältnis zum Klienten als ein professionelles betrachten und berichten insbesondere, dass sie den häufigen Wunsch der Klienten nach privatem Kontakt nicht teilen. Während manche fürchten, sich dem Klienten sonst zu verpflichtet zu fühlen betont ein Dolmetscher (D 5), dass dies allein schon aufgrund seines Berufsbildes (vgl. ROLLENBEZOGENES SELBSTVERSTÄNDNIS) nicht möglich ist:

Ich lehne das strikt ab, weil (...) ist wirklich nicht mit dem Beruf Übersetzer und Dolmetscher und dann äh privat Kontakten mit den Leuten die mal kennt durch die Übersetzung das ist, finde ich auch selber .. weiß ich nicht. also (...) weil ist keine Freundschaft - kann man auch nicht machen, weil ich habe ihn kennengelernt durch, wie gesagt, die Sitzungen ... und da .. kann keine eigentlich freundschaftliche Basis, (...) Brüderschaft entwickeln weil .. man (...) hat äh gearbeitet in dem Moment (...). (D 5)

Auch Dolmetscher 1 macht deutlich, dass es ihm wichtig ist, sich nicht auf privater Ebene mit den Klienten zu involvieren:

Dann wenn sagen mal zufällig jemand sehe (...) dann „Hallo, guten Tag“, aber nicht dann „(...) Hast du jetzt eine Arbeit gefunden? Jetzt kannst du gut schlafen?“ Überhaupt nicht. (...) ist man freund- .. erzählen was kurz (...). Ist überhaupt nicht mit der Arbeit nichts zu tun. (...) Sind eine andere Person, sag´ ich mal. (D 1)

Das Erleben mancher Dolmetscher, für sich genau abzustecken, bis wohin sie helfen können und alles Übrige, auch darüber hinausgehende Anfragen von Seiten des Klienten, an jemand anderen Befähigten abgeben zu können (vgl. ZUSTÄNDIGKEITSERLEBEN IM TEAM), wird dabei von ihnen als hilfreich erlebt.

Das Erleben von Dolmetscherin 2 stellt dabei einen besonderen Fall dar: Wie auch in der nachfolgenden Zitatstelle deutlich wird, „überlistet“ sie sich mittlerweile selbst, indem sie eventuelle Anfragen der Klienten ablehnt, um sich nicht in dem eigenen Wunsch zu helfen zu verlieren:

Ja, ich glaube, es ist besser, denn weil jemand mehr privat Kontakte hat, denke ich mal, kommen auch noch mehr Erwartungen .. ja. Und wenn dann irgendwas nicht läuft, wie er oder sie möchte, dann, denk ich mal, ist man schon immer schon dazwischen: „Du hast mir gesagt, dass es klappt´ oder so ... .“ (...) Man kann auch nicht „nein“ sagen, weil man dann denkt „Na ja ... muss man helfen.“ Manche können „nein“ sagen, bei mir ist so schwer. Darum muss ich wirklich nicht so von vorne anfangen, weil ich zu viele Erfahrungen hatte, dass ich .. irgendwann dann nicht mehr für mich gelebt habe, sondern für die andere. (D 2)

Außerdem stellt das Erleben von Dolmetscher 3, der aufgrund seines noch laufenden Asylantrages in einer Gemeinschaftsunterkunft mit anderen Flüchtlingen wohnt, einen besonderen Fall dar: Er berichtet einen Großteil der Klienten, für die er im PSZ dolmetscht, privat zu kennen und es als Helfer, der immer versucht bereit zu sein zu helfen (vgl. SUBJEKTIVES ROLLENBEZOGENES SELBSTVERSTÄNDNIS) als selbstverständlich erlebt, seine Landsleute in ihren unterschiedlichen Anliegen auch außerhalb seiner Arbeitszeiten im PSZ zu unterstützen:

Interviewerin: Und eigentlich müssen Sie ja nich´ äh wenn der Klient fragt „Oh, bitte Herr (Name des Dolmetschers, Anmerkung der Autorin), können Sie bitte .. mit mir zur Behörde gehen?“ Müssen Sie ja nich´, ne?

Dolmetscher 3: Das muss ich nicht, ja. Das is´ einfach .. (lacht) das einfach mache ich.

Interviewerin: (...) oder ham Sie schon mal „nein“ gesagt?

Dolmetscher 3: Nein, noch nicht. Habe ich zu niemandem „nein“ gesagt. (...) ich kann nicht .. ihm sagen „nein“. (D 3)

Wie in den Erlebnisberichten zweier Dolmetscher deutlich wurde erleben sich manche von ihnen in bestimmten Schlüsselmomenten weiterhin als Menschen, die den Klienten etwas mit auf den Weg geben wollen. Diese Berichte der Dolmetscher konnten unter dem Kategorienamen GABE AN DEN KLIENT zusammengefasst werden.

So hat eine Dolmetscherin (D 2) den Wunsch, dem Klienten nach der Sitzung tröstende Worte mit auf den Weg zu geben und ihm explizit mitzuteilen, dass sie mit ihm fühlt und ihn in seiner besonderen Lebenssituation verstehen kann. Aus dem Bericht dieser Dolmetscherin und in einer bestimmten Situation auch in dem Bericht eines weiteren Dolmetschers (D 5) wird deutlich, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit Momente erleben, in denen sie dem Klienten etwas aus den eigenen Erfahrungen, die sie in ihrem Leben gemacht haben und in der Folge den eigenen PERSÖNLICHEN WERTEN weitergeben möchten. So sagt etwa Dolmetscherin 2:

Da: a .. versuch´ ich auch mal sagen: „Na ja, wir müssen auch dankbar sein, dass .. äh .. in fremde Land wenigstens so bisschen Sicherheit haben.“ So kann man auch nicht reden, weil wir haben in unsere Länder keine Sicherheit und keine .. sag´ ich mal .. Ruhe. (D 2)

Dolmetscher 5 drückt seinen Wunsch der Weitergabe seiner Erfahrungen an den Klienten mit den folgenden Worten aus:

(...) aber wenn er sagt „Die sch- Deutschen sind alle Nazis“ ich .. ich muss reagieren, weil ich weiß, dass die Deutschen nicht äh äh mag sein, dass es eine oder andere .. (...) ich bin seit (...) Jahren hier und ich weiß ganz genau (...) ich versuche, dass es ihm auf die richtigen Weg .. äh weil .. wenn man wütend ist und zornig ist (...) versuche ich mein Beitrag oder ein Hinweis zu geben „Nein, das Allgemein ist falsch.“ (D 5)

Insgesamt wird also deutlich, dass die VERBINDUNG ZUM KLIENTEN einen gewichtigen, wenngleich zum Teil zwiespältigen Teil der subjektiven Sicht der Befragten auf ihre Tätigkeit ausmacht. Während einerseits die grundlegende Empathie über GEMEINSAMKEITEN und GABEN thematisiert wird, wird über ABGRENZUNG oder UNTERSCHIEDE aber auch die notwendige Distanz hergestellt. Dieses Zusammenspiel aus einem sich emotionalen Einlassen auf den Klienten und seine Geschichte einerseits und der Wahrung der Beziehung als eine solche professioneller Natur andererseits lässt die Beziehung der Befragten zu ihren Klienten besonders vielschichtig erscheinen.

Als für das Erleben der Dolmetscher bedeutsam zeigte sich weiterhin das Miterleben von Veränderungen der emotionalen, sozialen sowie rechtlichen Situation der Klienten, zusammengefasst unter dem Kategorienamen FRÜCHTE DER ARBEIT. Wie die Kategoriebezeichnung bereits impliziert erleben die Dolmetscher diese zu beobachtenden Veränderungen auf Seiten des Klienten, welche sie zum Teil als erfreulich, zum Teil als unerfreulich bewerten, als Ergebnisse der in der therapeutischen Sitzung geleisteten Arbeit. In den Erlebensberichten der Dolmetscher wurde dabei deutlich, dass sie diese Veränderungen in Abhängigkeit von ihrem eigenen SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNIS mehr als Ergebnis der alleinigen Arbeit des Therapeuten oder aber als Ergebnis der Kombination aus ihrem persönlichen Einsatz als Dolmetscher und dem des Therapeuten begreifen. In Folge dessen konnte in den Berichten der Dolmetscher ein Kontinuum dahingehend beobachtet werden, dass diejenige Dolmetscherin (D 2), welche die Ergebnisse der Arbeit auch als die Früchte *ihrer* Arbeit empfindet, diese als bedeutsamer und für sie persönlich tangierender wahrnimmt als die übrigen vier Dolmetscher, welche möglicherweise zu beobachtende Verschlechterungen des Klienten nicht so sehr als das unerfreuliche Ergebnis *ihrer* Arbeit „verbuchen“. In dem folgenden Zitat von Dolmetscherin 2 wird deutlich, dass ein solcher Mangel an zu beobachtenden „Früchten“ bei ihr zu einer Unzufriedenheit führt:

(...) aber wollte er (der Klient, Anmerkung der Autorin) z. B. unbedingt den Medikamenten haben und .. da war ich dann so bisschen (...) hier so unzufrieden gewesen. Weil wenn man erst mal anfängt mit so starken Medikamenten ist es auch wieder schwer .. die Menschen wieder rauszuholen, weil (...) da wird der Mensch Tabletten schlucken. (...) weil ... bis dahin haben wir so geschafft und der redet und jetzt (...) kriegst du Medikamente und den ganzen Tag schläft er. Und da ist es so bisschen, denk ich mal ... kein Erfolg in deiner Arbeit. (...) und dann sieht man .. wenn zwei Wochen später, wie der Mensch abgebaut ist und so geschwollen. (D 2)

Dementgegen äußert sich Dolmetscher 1 bezüglich *positiver* Entwicklungen, die er bei den Klienten beobachtet, wie folgt:

Jedes Mal für mich macht richtig Spaß, weil ich bin da und gucke ich wie die Situation sich ändert oder durch Hilfe von Herrn (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin) die Situation von Menschen sich verbessert und viele verbessern sich. Sehe ich, wie die sozialen Probleme, die sie haben, werden besser. (...) ich sehe auch, dass die Person, die das erste Mal da ist, wenn das nächste Mal kommt, ist lockerer, fühlt sich besser. (...) Einmal hatten wir einen Klient gehabt (...) und der sagte dann nach zwei, drei ... : „Oh, ich fühl´ mich so gut und super und ich bin so froh!“ (...) Schauen wir mal, wie wohl die Gespräche dem tut. (D 1)

Wie anhand der beiden obigen Zitate bereits deutlich wird ist die Kategorie FRÜCHTE DER ARBEIT wahrnehmen verbunden mit angenehmen wie auch unangenehmen Gefühlen, welche die Dolmetscher im Rahmen ihrer Tätigkeit erleben. Bei der Analyse der Interviews konnten zwei übergreifende Kategorien zur Gefühlswelt der Dolmetscher identifiziert werden: Die Kategorie der POSITIVEN sowie die der NEGATIVEN GEFÜHLSWELT. Es soll nun zunächst die Kategorie der positiven Gefühlswelt mit ihren vier dazugehörigen Subkategorien dargelegt werden.

Die Dolmetscher berichten, dass sie in denen durch sie gedolmetschten Sitzungen FREUDE erleben. Das im obigen Zitat illustrierte Phänomen, dass die Dolmetscher Freude bei ihrer Arbeit erleben, wenn sie sehen, dass sich in dem Leben des Klienten etwas zum Positiven bewegt, ist eine Entstehungsbedingung für diese erlebte Freude – eine ansteckende Freude, die sich von dem Klient auf den Dolmetscher überträgt. Hand in Hand hiermit berichten die Dolmetscher Freude in Situationen zu erleben, in denen sie spüren, dass *sie* persönlich durch ihre Tätigkeit dem Klienten helfen können. Ein weiterer Grund zur Freude besteht für die Dolmetscher darin, wenn sie insgesamt spüren, dass ihre Arbeit so gestaltet ist, dass sie ihnen Spaß bereitet. Mit den Worten von Dolmetscher 1 klingt dies folgendermaßen:

Und außerdem, das macht so weit Spaß (...) auch wenn sagen wir mal auch miteinander unterhalten. Der Klient kann erzählen was er möchte, was er auf dem Herzen hat, und (...) (e)s entsteht eine freundliche Situation. (...) Und das ist etwas Schönes. (D 1)

Eine weitere Subkategorie der POSITIVEN GEFÜHLSWELT der Dolmetscher besteht in der erlebten ZUFRIEDENHEIT dieser. Typischerweise erleben die Dolmetscher Zufriedenheit, wenn sie das Gefühl haben, ihre Rolle (vgl. SUBJEKTIVES ROLLENBEZOGENES SELBSTVERSTÄNDNIS) gut

auszufüllen und rückblickend von sich sagen zu können, dass sie stolz sind auf das, was sie bisher als Dolmetscher im PSZ geleistet haben. So sagt etwa Dolmetscher 5: „(...) ich habe nichts zu verwerfen .. ich habe nur wirklich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht .. das beruhigt mich und das ist meine Zufriedenheit“ (D 5).

Weiterhin entsteht bei den Dolmetschern ein Zufriedenheitsgefühl, wenn die Zusammenarbeit im Team mit dem Therapeuten als harmonisch, respektvoll und im Verlauf der Zusammenarbeit als immer vertrauter erlebt wird. Dies schildert Dolmetscher 5 mit den folgenden Worten:

(...) weil .. in der Zeit lernt man die Leute richtig intensiv kennen, gerade die Leute, die wirklich in Psychosoziales Zentrum arbeiten (...). Man entwickelt eine .. ja, .. also .. is´ ein ein ein Gemisch (...) von Brüderlichkeit, von von Freundschaft, von .. von Respekt gegenseitig. (D 5)

Infolge der empfundenen Zufriedenheit berichten die Dolmetscher, gern ins PSZ zu kommen und sich zu wünschen, hier auch in der Zukunft weiterhin tätig zu sein.

In den Erlebensberichten der Dolmetscher wird weiterhin deutlich, dass sie sich im Rahmen ihrer Tätigkeit ZUWEILEN BEEINDRUCKT FÜHLEN. Dieses Gefühl erleben sie typischerweise in Momenten, in denen sie im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit für sie persönlich neue, spannende und lehrreiche Erfahrungen machen, bei denen sie für sich selbst etwas aus den Sitzungen mitnehmen (können). Insbesondere das Erleben der Arbeitsweise der Therapeuten mit ihrem Fachwissen und das Kennerlernen von Lebensgeschichten von Menschen, die zum Teil ganz andere Erfahrungen gemacht haben als sie selbst, beeindruckt die Dolmetscher. So sagt etwa Dolmetscher 5:

Das war für mich positiv, zum Beispiel fachlich. Jeder ist für sein Fach is´ .. dafür studiert und .. fachlich für mich .. also .. erste Mal hab´ ich das erlebt, dass man .... Fragen zum Beispiel gestellt hat, die ich vorher nich´ kannte oder nie .. im Traum gedacht habe, dass die Psychologie oder die Psychologiestudenten oder die Psycho- Psychologie Fachfrau .. solche äh äh ja Menschenkenntnisse oder solche Fragen, die äh .. ja .. für si:ie wichtig für die äh sagt man Klient (...) ja .. also (...) für mich war´s ein bisschen beeindruckend (...). (D 5)

Eine weitere und letzte Subkategorie des Komplexes POSITIVE GEFÜHLSWELT der Dolmetscher ist die der DANKBARKEIT. Zwei der Dolmetscher berichten, dass sich im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit ein Gefühl der Dankbarkeit für ihr eigenes gutes Leben im Gegensatz zu dem der Klienten, für die sie dolmetschen, entwickelt hat. Dolmetscherin 2 schildert ihr Dankbarkeitsgefühl wie folgt:

(...) dann habe ich eine andere Auge zu mein, mein eigene Leben. Wenn ich auch dann ein paar Fälle gesehen habe, dann denke ich „Gott sei Dank“ .. ja. Ich war auch 21, es konnte für mich auch passieren (im Heimatland der Dolmetscherin, Anmerkung der Autorin) (...) dann hat - legt man auch anders Wert auf sein eigenes Leben .. ja. (...) Und das .. das spiegelt sich in meinem, in meinem Privatleben auch, find´ ich, positiv. (...) Dann denke ich: „Gott sei Dank, (...) dass ich den Pass habe.“ (D 2)

Die als Pendant zu der Kategorie der POSITIVEN GEFÜHLSWELT der Dolmetscher identifizierte

Kategorie der NEGATIVEN GEFÜHLSWELT dieser verfügt über sechs Subkategorien, die nun im Einzelnen dargestellt werden sollen.

Ein Gefühl der TRAUERIGKEIT entsteht bei den Dolmetschern typischerweise, wenn sie (die) leidvolle(n) Geschichten der Klienten hören und übersetzen. Dolmetscher 5 drückt dies wie folgt aus: „Man hört die, man fühlt die, man wird traurig .. und sagt `Mensch, es ist hart (...)´" (D 5). Aus den Erlebnisberichten der Dolmetscher geht hervor, dass ihre erlebte Traurigkeit dabei von leichter bis hin zu erschütternder Traurigkeit reicht - letztere erleben die Dolmetscher in therapeutischen Sitzungen mit Klienten, deren Schicksal sie als Extremfall empfinden. So erleben die Dolmetscher diese starke Traurigkeit insbesondere in Momenten, in denen die Klienten von Lebensüberdruß und Suizidgedanken sowie zum Teil in Sitzungen, in denen Frauen von erlebten Vergewaltigungen berichten. Zwei Dolmetscherinnen (D 2, D 4) berichten, dass sie trotz der Bemühung, während der therapeutischen Sitzungen die Fassung zu wahren (vgl. SUBJEKTIVE DOLMETSCHERETHIK) vereinzelte „Schlüsselmomente“ (D 4) erlebt haben, in denen ihnen dies nicht mehr möglich war und ihnen die Tränen kamen. So berichtet etwa Dolmetscherin 2:

(...) also ich sehe immer die Geschichte (...). Wenn sie von ihrer Vergewaltigung reden oder so, das sehe ich einfach. Ich sehe .. ähm für mich ist schmerzhaft. (...) denke ich mal es ist wenn manche Leute haben diese Bild- ähm -gefühle nicht, ja, aber ich kann mir alles vorstellen. (...) wo wirklich dann hart auf hart kommt und ja, dass .. „ich werde mir das Leben nehmen“ und dann sieht man wie der Mensch zittert und .. drunter leidet dann ist das wirklich .. da war mir zu viel .. dann habe ich dann sind mir auch die Tränen gekommen (spricht sehr leise). (D 2)

Eine Dolmetscherin berichtet darüber hinaus, bei großer Detailliertheit der Erzählungen des Klienten, vor allem, wenn es sich um traumabezogene Schilderungen handelt, bei sich eine merkbar stärkere Traurigkeit zu spüren. Insgesamt haben die Dolmetscher dabei nicht den Eindruck, dass die erlebte Traurigkeit an Stärke gewinnt, weil sie sich im Schicksal des Klienten wiederfinden. In der folgenden Passage bringt Dolmetscher 3 dies eindrücklich zum Ausdruck:

Interviewerin: (...) und wenn Si:ie dann hier sitzen und dolmetschen und manchmal diese Traurigkeit kommt oder andere Gefühle, glauben Sie, dass das auch daran liegt, dass .. es diese Parallelen gibt? Also dass die Geschichte vom Klient ein bisschen ähnlich ist wie Ihre Geschichte?

Dolmetscher 3: Ja, aber wenn nicht ähnlich ist auch mit jeder Geschichte werde ich traurig wenn .. eine traurige Geschichte ist, ja. (...) ähnlich das is´ äh (...) gleichgültig. (D 3)

Einen besonderen Fall stellt Dolmetscherin 2 dar, die berichtet, dass sie es durchaus so erlebt, dass die Geschichten der Klienten sie so sehr bewegen, weil es auf eine Art auch ihre eigene Lebensgeschichte ist. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von einem einschneidenden Erlebnis in ihrem Leben, welches für sie auf sehr schmerzhaft Weise wieder präsent wird, wenn Klienten von Ähnlichem sprechen:

Aber ich selber zum Beispiel habe ich dann so Erlebnis gehabt, dass eine Frau sich das Leben genommen hat .. also 10 Meter vor meiner .. Auge und (...) das verbindet man .. sehr

komisch ist das .. also wenn jemand von sowas redet, da sehe ich diese Frau .. sofort .. das ist so.. gespeichert in meiner .. also mit Selbstmord ist .. sofort kommt dieses Bild auf. (D 2)

Die Dolmetscher berichten weiterhin von leichtem UNMUT, den sie manchmal im Rahmen ihrer Tätigkeit verspüren. Dieser tritt typischerweise auf, wenn sie keinen Erfolg in ihrer, der Arbeit des Therapeuten beziehungsweise der gemeinschaftlichen Arbeit mit diesem erkennen können und skeptisch sind, ob sie überhaupt einen Unterschied für den Klienten bewirkt (vgl. FRÜCHTE DER ARBEIT).

Einen besonderen Fall stellt Dolmetscherin 2 dar, aus deren Erlebensbericht hervorgeht, dass sie zuweilen eine solch starke Unzufriedenheit erlebt, dass diese treffender als Frustration bezeichnet werden kann. Diese erlebt die Dolmetscherin unter anderem in Situationen, in denen sie die Zusammenarbeit mit dem Therapeuten als nicht zufriedenstellend empfindet (dies ausführlicher unter EMPFUNDENER MISFIT). In dem nachfolgenden Zitat berichtet sie von einem solchen unbefriedigenden Wortwechsel mit einem Therapeuten: „Und darum, wenn - auch wenn mir vor zwei Jahren gesagt wurde, `Du übersetzt nur, wenn ich sage´, mach ich das. Weil ich möchte nicht noch mal hören (...) `Du mischst dich nicht rein, Du hast das gar nicht studiert´“ (D 2). Auch in Momenten, in denen sie ein starkes Gefühl des Nicht Einverstanden Seins mit dem deutschen System des Umgangs mit Flüchtlingen und Ausländern insgesamt verspürt sowie weiterhin in Momenten, in denen sie mit dem Verhalten und den Einstellungen des Klienten nicht einverstanden ist (vgl. PERSÖNLICHE WERTE) kommt dieses Frustrationsgefühl in ihr auf. In dem folgenden Zitat schildert Dolmetscherin 2 eine solche Situation, in der sie der Klienten zu verstehen gibt, dass sie ihre Einstellung inakzeptabel findet:

Aber ich musste mein Mund aufmachen, ja? Und .. wenn die (d.h. die Klienten, Anmerkung der Autorin) hier sind, .. ohne politische Gründe (...) davon ist nicht Rede. Du bist hier, Du hast dein Land verlassen, weil da ist keine Arbeit - nichts. Du willst hier dich äh .. verbessern und .. jetzt bist du im Heim - okay, das ist so. Können wa Heim .. können wir nicht ändern (...). Gut, jetzt bist du hier - gut, „jetzt bin ich im Hei:im und ich bin depressiv und ich geh nicht ra:aus“ (spricht alles sehr langezogen und träge). (...) da muss ich auch sagen dann (...) „Musst du mal dich bewegen, musst du musst du .. lernen. Ja, gut, okay, es gibt Leute, die übersetzen dir alles, dir Briefe schreiben, aber“ (...). Da war mir zu viel, musste dann musste ich zu Klientin sagen: „Ich versteh das nicht. Sie müssen das lernen.“ (D 2)

Dieses Erleben von Dolmetscherin 2 leitet über zu einer weiteren identifizierten Subkategorie der negativen Gefühlswelt: WUT. Insgesamt berichten zwei Dolmetscher (D 2, D 5) davon, im Rahmen ihrer Tätigkeit zuweilen Wut erlebt zu haben. Dabei sind die Entstehungsbedingungen sowie die Stärke dieser Wut bei den Betroffenen sehr unterschiedlich gelagert. Dolmetscher 5 berichtet von einer therapeutischen Sitzung, in der er ein wenig wütend auf den Klient wurde, da dieser sehr pauschal über die Deutschen geschimpft hatte. Das nachfolgende Zitat illustriert dabei sehr eindrücklich den menschlichen Drahtseilakt, den dieser Dolmetscher in der genannten Situation erlebt: Auf der einen Seite sein Bemühen, auf die Aussagen des Klienten in Einklang mit seinem

SUBJEKTIVEN ROLLENBEZOGENEN SELBSTVERSTÄNDNIS professionell zu reagieren, auf der anderen Seite der Drang auf seine Äußerung, die den Werten, die er in seiner persönlichen Lebensgeschichte entwickelt hat (vgl. PERSÖNLICHE WERTE), völlig entgegengesetzt ist, zu reagieren:

(...) ich finde das von ihm (d.h. dem Klienten, Anmerkung der Autorin) nicht gut .. ich schäme mich für die Worte, die wirklich nicht die Wahrheit entsprechen. Äh ich lebe in diesem Land und ich weiß was in dem Moment wo er gesagt (...) gibt's solche und solche ... (...) ich bin .. fühle ich mich .. naja, ist ein bisschen naja, zornig kann man nicht sagen, aber wütend ein bisschen (...) dann (...) versuche ich mein Beitrag oder ein Hinweis zu geben „Nein, das Allgemein ist falsch.“ (...) wenn er sagt „Die sch- Deutschen sind alle Nazis“ ich .. ich muss reagieren. Weil ich weiß, dass die Deutschen nicht äh äh mag sein, dass es eine oder andere (...) ich bin seit (...) Jahren hier und ich weiß ganz genau (...). Ich versuche, dass es ihm auf die richtigen Weg (...) ich bleibe bei der Wahrheit weil äh meine Aufgabe .. ist nicht ihm zu belehren oder ... ja, aber ich versuche mein Bestes für beide Parteien, was diesen Moment betrifft .. das ist auch nicht gut .. gerade mein Gastgeberland, der mich alles gibt und mich schützt .. ich kann ihn nicht, ich kann nicht .. also ist für mich ist zu viel sowas. (D 5)

Dolmetscherin 2 berichtet in den therapeutischen Sitzungen oftmals Wut bis hin zu Hass zu erleben. Wie aus ihrem Erlebnisbericht hervorgeht kommt ihr dieses Gefühl in Momenten, in denen sie entsetzt ist über Schicksale und Ungerechtigkeiten in der Welt, die Klienten widerfahren sind. In dem folgenden Zitat wird deutlich, dass ihre Wut gegen die Gräueltaten gerichtet ist, die von Menschenhand begangen werden. Zudem wird in der folgenden Passage spürbar, dass das Entstehen ihrer Wut auch verbunden ist mit eigenen leidvollen Erlebnissen, die sie gemacht hat (vgl. VERBINDUNG ZUM KLIENT – GEMEINSAMKEITEN WAHRNEHMEN):

Ich glaube, wenn ich direkt sagen will .. es gibt manchmal so 'n Hassgefühl. (...) Wenn die .. wenn die mir erzählen, dass sie so das passiert ist und sag' ich mal so ... (überlegt) mit Foltern oder irgendwas. Dann kommt mir so 'n Hassgefühl und so ein Gefühl, jedes Mal, wo ich denke, „Wir sind auch Menschen, ja. Wir hatten acht Jahre Krieg. Ich bin auch im Krieg geboren, und wo ich acht war, war Krieg zu Ende, was man alles mitnimmt“ .. ja. (...) dann kommt das so 'n .. da .. ich weiß nicht .. aber ich kann auch sagen, vielleicht manchmal ist so Hass .. - aber Hass zu wem? (...) Zu .. (stöhnt) .. die Machthaber in unserer Regierung? .. Ja, .. manchmal kommt das so, wo ich denke, „die haben auch eigentlich das Recht gehabt, in Ruhe zu leben. Warum haben sie uns weggenommen?“ (...) Ja, aber wenn man hört die Geschichte, wie sie vergewaltigt wurde oder so, dann ist das für mich ... (überlegt) das ist ... also ich .. vielleicht ist das auch so Hass, Hass als Mensch zu sein überhaupt. Warum .. wir sind keine Tiere .. ja. Und wieso tun sie das? (D 2)

Neben dieser Entstehungsbedingung von Wut und Hass berichtet die Dolmetscherin von einer gänzlich anderen Art von Situationen, in der ihr ein leichtes Wutgefühl kommt: Dies sind Momente, in denen sie das Vorgehen des Therapeuten als unangemessen, da zu theoretisch und zum Teil für Menschen aus ihrem Kulturkreis unpassend empfindet (vgl. SUBJEKTIVES

## ROLLENBEZOGENES SELBSTVERSTÄNDNIS).

Als weitere bedeutsame Subkategorie des Komplexes NEGATIVE GEFÜHLSWELT konnte das Gefühl von SCHAM identifiziert werden. Vier Dolmetscher (D 1, D 3, D 4, D5) berichten im Rahmen ihrer Tätigkeit manchmal Aussagen von Klienten dolmetschen zu müssen, die sie selbst unter keinen Umständen sagen würden und die ihnen daher schwer fallen auszusprechen. Typischerweise sind dies Aussagen, die Schimpfworte enthalten, solche, die sensible Themen wie Sexualität beinhalten, Aussagen, die den PERSÖNLICHEN WERTEN des Dolmetschers widersprechen oder kulturell gefärbte Aussagen, von denen der Dolmetscher ahnt, dass diese in den deutschen Ohren des Therapeuten nicht gut klingen werden. Das folgende Zitat von Dolmetscherin 4 illustriert diesen zuletzt genannten Fall, in dem die Dolmetscherin aufgrund ihres kulturellen Wissens *beider* Kulturen ein Schamgefühl entwickelt:

(...) ich kann mich erinnern, dass mir ein bisschen peinlich war, das zu äh .. dolmetschen. .. weil ... also das - man möchte sich damit nicht identifizieren ... und dabei .. spricht man das aus (...) ich glaub das ist (...) so eine Mentalitätsache wo ich weiß, äh z.B. dass in (Heimatland der Dolmetscherin, Anmerkung der Autorin) damit äh .. nicht ein Thema ist und in Deutschland ist empfindlich darüber .. äh .. empfunden wird und dabei weiß das die Klient gar nicht und spricht das so .. ähm .. unbekümmert aus und dann ich weiß, dass das nicht gut ankommt und dafür dann schäme ich mich ein bisschen. (D 4)

In den Berichten der Dolmetscher wird offenbar, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit manchmal ein Gefühl von meist situativ bedingter, vorübergehender, bei einer Dolmetscherin (D 2) jedoch stärker anhaltender HILFLOSIGKEIT empfinden. Erstere erleben die Dolmetscher in Momenten, in denen sie während des Erzählens des Klienten realisieren, dass sie keinerlei Einflussmöglichkeit auf seine leidvolle Lebensgeschichte haben sowie in Sitzungen, in denen der Klient berichtet, nicht mehr leben zu wollen. Ergänzend hierzu stellt das im nachfolgenden Zitat veranschaulichte Erleben von Dolmetscher 1 einen besonderen Fall dar, da er berichtet in seiner ersten zu dolmetschenden Therapiestunde unter anderem deshalb ein starkes Gefühl der Hilflosigkeit empfunden zu haben, da vor Beginn der Sitzung keinerlei Zeit geblieben war, um mit dem Therapeuten zu klären, was genau hier von ihm erwartet wurde:

Und zum ersten Mal vielleicht auch deswegen, weil ich nicht genau wusste, was ich überhaupt hier zu tun habe. Weil (...) um neun Uhr war hier der Termin, die Sitzung. Ich kam zehn vor neun und dann der Klient war auch gleich (lacht) um zehn vor neun, bevor ich mit Herrn (Name des Therapeuten, Anmerkung der Autorin) überhaupt (...) fragen oder er mir schildert, was ich überhaupt hier zu tun habe. Er war der Klient da mit einem Bodyguard (lacht) und (...) gleich ist losgegangen. Und ich wusste nicht, was soll ich machen, was soll ich erzählen oder ... wie man erzählt oder was man erzählt wusste ich nicht. (...) Und da hat er mit seinen Fragen jetzt erst mal angefangen. Hat er gesagt: „Bitte, wie geht 's Ihnen?“ Da (unverständlich; sinngemäß: hat der Klient, Anmerkung der Autorin) sagen wir mal drei oder vier Minuten nur geweint. ... „Ok, und jetzt ... (lacht), was soll ich jetzt machen?“ (...) Was soll ich hier überhaupt dolmetschen? Er weint. Was soll ich denn jetzt sagen? „Weine nicht“ .. oder ... das (lacht) .. oder „Warum weint er?“ oder ... ich wusste

nicht. (D 1)

Das Erleben von Dolmetscherin 2 stellt in Bezug auf die negative Gefühlswelt einen besonderen Fall dar, da sie berichtet im Rahmen ihrer Tätigkeit manchmal ANGST zu erleben. Dieses Angstgefühl, welches sie in der folgenden Zitatstelle schildert, entsteht in Momenten, in denen ihr bewusst wird, dass ihre Dolmetschertätigkeit für (politische) Flüchtlinge sie persönlich in Gefahr bringen könnte:

Interviewerin: Und Bedrohungsgefühle auch eher nich´?

Dolmetscherin 2: (überlegt, seufzt) Bedrohung? Na ja, dann .. also, seit ich hier bin, die Fälle höre, wie das is .. oder manche, die im Gefängnis waren oder .... ähm .. naja, ich mach´ mir schon Gedanken, wenn ich nach (Heimatland der Dolmetscherin, Anmerkung der Autorin) wieder fliege wie das ist, ob man ... also kann alles passieren. (...) Ich weiß es nicht, das ist so komisches Gefühl .. man weiß dann mehr. Das, was in den Nachrichten nicht kommt erzählen mir die Menschen, dann weißt du: „Oh, kann auch so bösartig werden“ und dann hast du ein bisschen Respekt, denke ich mal.

Interviewerin: (...) Du hast auch einmal gesagt, dass du versuchst, hier .. nicht so vielen Menschen davon zu erzählen, dass du hier dolmetschst, weil das auch eine Gefahr sein könnte für dich, ne?

Dolmetscherin 2: Ja, ja. (...) Weil ich weiß es nicht. (...) Ich glaube, für die ist auch jeder Bewegung ist dann gegen .. äh ... politische Situation und (seufzt) .. weiß ich nicht, (...) die Leute, die politisch verfolgt waren, so was hat man gehört, da hat man so bisschen Respekt. Nicht, dass die .. irgendwie dann .. mich aushalten und wollen fragen oder so. Davor hab´ ich Angst. (D 2)

Insgesamt wird in den Interviews also über eine ausgesprochen differenzierte Gefühlslandschaft aus POSITIVEN wie NEGATIVEN GEFÜHLEN berichtet. Dies verdeutlicht, dass die Befragten sich durchaus bewusst darüber sind, welche unterschiedlichsten Regungen erfreulicher als auch bedrückender Art sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei sich wahrnehmen.

Eine weitere für die Erlebenswelt der Dolmetscher zentrale Kategorie ist die des NACHWIRKENS DER THERAPEUTISCHEN SITZUNGEN mit ihren vier dazugehörigen Subkategorien. Unter der Subkategorie NACHHALLEN DER SITZUNGEN sind die Berichte der Dolmetscher darüber zusammengefasst, dass die Inhalte der Sitzung sie über die Sitzung hinaus, vor allem auf dem Nachhauseweg, noch gedanklich und emotional beschäftigen. Diese Phase des Nachhallens wird von den Dolmetschern als menschliche Reaktion auf erschütternde Schicksale empfunden und steht somit in direkter Verbindung mit der weiter oben beschriebenen allgemeineren Kategorie des FÜHLEN IST MENSCHLICH.

In den Berichten der Dolmetscher wird dabei deutlich, dass die Zeitspanne, in der die Inhalte sie noch beschäftigen, zum Teil sehr unterschiedlich ist. Während manche Dolmetscher berichten, diese Beschäftigung vor allem auf dem Weg nach Hause und am gleichen Tag noch zu erleben berichten andere, dass die Themen sie vor allem zu Beginn ihrer Dolmetschertätigkeit zum Teil tagelang nicht losgelassen haben. So berichtet etwa Dolmetscherin 4: „Und ähm .... ich war auch

ähm .. sehr bewegt von der Geschichte (...) das trägt man ein bisschen in sich (...) beim ersten Mal konnte ich nicht .. ja .. äh ein paar Tage nicht abschalten“ (D 4). In ähnlicher Weise sagt Dolmetscherin 2:

Dolmetscherin 2: (...) ich bin Auto gefahren, war ich dann bei dem Klient .. also mit dem Gedanken .. ja .. habe ich dann die ganze, was sie (...) gesagt hat, das habe ich dann ganze Fahrt mich .. für mich wiederholt wieder so im Kopf.

Interviewerin: Und du hattest das Gefühl -

Dolmetscherin 2: dass ich einfach gefahren war .. ja (...)

Interviewerin: So ´n bisschen abwesend?

Dolmetscherin 2: Mh-mh .. ja (...) irgendwann habe ich dann .. beim rote Ampel gebremst und dann habe ich gesagt muss ich mich ein bisschen .. ein paar Minuten war ich wirklich .. (...) beschäftigt .. ja. (D 2)

Aus der oben beschriebenen Subkategorie des NACHHALLENS DER THERAPEUTISCHEN SITZUNGEN ergibt sich eine weitere identifizierte Subkategorie, die des SCHLUSSTRICH ZIEHENS. Diese Kategorie enthält Erlebnisberichte der Dolmetscher darüber, dass sie bemüht sind, nach getaner Arbeit die bewusste Entscheidung zu treffen, das NACHHALLEN einzudämmen, einen Schlusstrich zu ziehen und sich möglichst nicht mehr mit der Thematik und dem Schicksal des jeweiligen Klienten auseinanderzusetzen. Die Dolmetscher berichten, dass sie sich, um dieses Ziel zu erreichen, mit Freunden treffen und über andere Themen sprechen, Bücher lesen, Musik hören, um eventuelle Gedanken an Klienten zu vertreiben und vieles mehr. Insbesondere zwei Dolmetscher (D 1, D 5) betonen dabei mit Nachdruck, dass sie von Beginn ihrer Tätigkeit an bestrebt waren nach getaner Arbeit Abstand von den Themen zu gewinnen, da sie dies als essentiell dafür empfinden, der Dolmetschertätigkeit über längere Zeit nachgehen zu können. Dolmetscher 5 äußert sich diesbezüglich wie folgt: „(...) weil äh wie gesagt, ich bin auch nicht nur hier tätig, manchmal bei der Polizei, beim Gericht, beim zuständigen Behörde für ganz andere Sachen und dann .. das ist alles mitnimmt, dann muss seinen Beruf aufgeben“ (D 5). In ähnlicher Weise schildert auch Dolmetscher 1, dass das besagte Schlusstrich Ziehen für ihn persönlich von enormer Wichtigkeit ist:

(...) ich sage ok, ich habe mein Leben, ich muss mein Leben machen. Das mache ich ein bisschen dolmetschen, dann muss ich auch noch arbeiten (...). Also ich muss jede Sache an seinem Platz lassen, ne? Ich kann nicht jetzt sagen mal äh ... dolmetschen im (zweiter Arbeitsplatz des Dolmetschers, Anmerkung der Autorin) denken, (...) Familie im Schlafen und schlafen kann ich dann nicht. (...) Ne. .. Dolmetschen dolmetschen, arbeiten arbeiten, spazieren geh ´n spazieren und so weiter (...) damit es funktioniert. (D 1)

Zwei Dolmetscherinnen (D 4, D 2) berichten davon, dass sie das Gefühl haben, im Laufe ihrer Tätigkeit gelernt zu haben, mit den Inhalten besser umzugehen und dass es ihnen mittlerweile besser gelingt nach der Arbeit abzuschalten. So sagt etwa Dolmetscherin 4:

Dolmetscherin 4: (...) das ist glaube ich auch ein Lernprozess .. dass am Anfang das man nicht so gut kann .. und dann mit der Zeit (uvs.) lernt man, wie man damit um- besser

umgehen kann. (...) und .. das passiert jetzt aber nicht mehr, sondern man hat gelernt .. ähm .. das .. hinter .. zu lassen

Interviewerin: (...) hast du 'ne Idee, wie du das geschafft hast?

Dolmetscherin 4: (überlegt) Ich glaub' das sind auch .. Sachen, die eher .. man so intuitiv macht (...) keine .. explizit als fachliche Eigenschaft, es ist eine menschliche Eigenschaft und jeder geht damit anders um. (D 4)

Einen besonderen Fall stellt Dolmetscher 3 dar, der berichtet, dass er aufgrund seiner eigenen prekären Aufenthaltssituation so viele Sorgen hat, dass Gedanken an Schicksale von Klienten in seiner Freizeit eher selten sind – tauchen diese dennoch auf werden sie von den Gedanken an seine eigene schwierige Situation verdrängt. Im Gespräch mit der Interviewerin schildert er dies sehr eindrücklich:

Interviewerin: (...) kennen Sie das, dass Sie manchmal, wenn Sie nicht hier sind, bei der Arbeit, dann fahren Sie nach Hause (...), dass dann so Bilder in Ihrem Kopf kommen (...) von Geschichten, die der Klient erzählt hat?

Dolmetscher 3: Ja (...) manchmal, nicht oft.

Interviewerin: Und wie:ie .. also was machen Sie dann? (...)

Dolmetscher 3: (...) dann versuche ich darüber nich' zu denken.

Interviewerin: Und klappt das manchmal?

Dolmetscher 3: Ja:a, natürlich. (...) weil ich selber zu viele Geschichte habe (lacht). (D 3)

Weiterhin stellt das Erleben von Dolmetscherin 2 einen besonderen Fall dar, da in ihrem Erlebensbericht deutlich wird, dass „zwei Seelen in ihrer Brust wohnen“: Sie berichtet einerseits von der schmerzlichen Erkenntnis, dass ihre Möglichkeiten zu helfen faktisch begrenzt sind und sie daher in ihren Hilfevorhaben realistisch bleiben muss (dies beinhaltet auch ihr Bemühen abzuschalten), andererseits betont sie, dass es ihr ein besonderes Anliegen ist, in ihrem Wohnort kulturell und speziell im Hinblick auf die Situation von Flüchtlingen etwas zu bewegen. Diese bewusste gedankliche Auseinandersetzung der Dolmetscherin (D 2) mit der Situation von Flüchtlingen in Deutschland und die Kreation neuer Lösungsideen konnte unter dem Kategorienamen IDEENFABRIK zusammengefasst werden. In dem folgenden Zitat wird die Zerrissenheit dieser Dolmetscherin zwischen der geschilderten IDEENFABRIK einerseits und der Erkenntnis, dass ihre Hilfsmöglichkeiten begrenzt sind andererseits, spürbar:

Aber .. weiß ich nicht .. also ich bin auch so 'n kleines Licht, aber ich habe nur so viel immer Gedanken .. . Wie kann man das ändern? (...) Also, wenn ich nach Hause gehe, dann hab ich noch nicht abgeschlossen mit manchen Dingen. Dann sag' ich meinem Mann: „Ich verstehe nicht. Warum müssen wir immer so leiden?“ Und er sagt: „Ja, du musst abschalten.“ (lacht) Dann kommt wieder zur Diskussion. Ja, wenn ich auch abschalte, wer soll darüber reden? Und alle müssen sich so .. Kopf machen wie schlimm das ist. Aber er hat auch Recht: Jeder Ecke und Punkt von der Welt wird ungerecht ... sein und die Menschen werden ungerecht behandelt. Kann man nicht ändern. (...) Weil da (d.h. in den Nachrichten, Anmerkung der Autorin) sieht man, (...) dann gibt's davon tausende (Fälle, Anmer-

kung der Autorin). Und die kann man dann gar nicht mehr dann helfen. (D 2)

Die Dolmetscherin berichtet weiter, dass sie im Verlauf ihrer Tätigkeit eine Veränderung dieser IDEENFABRIK erlebt hat. Im folgenden Zitat spricht sie über den Impuls, der den Beginn dieses Umbruchs etwas weg von der intensiveren Beschäftigung mit der Thematik und hin zu einer stärkeren Fürsorge für sich selbst veranlasst hat:

Interviewerin: Also du beschäftigst dich ja sehr intensiv damit, nicht nur das Dolmetschen an sich, sondern die ganze Situation der Menschen (...)

Dolmetscherin 2: Ja. (...) Ich überlege auch zu viel dann. Ich kann das dann nicht .. darum hab ich auch einen Hörsturz (lacht). Ich überlege viel zu viel. (D 2)

Als weitere und letzte Subkategorie des Komplexes NACHWIRKEN DER SITZUNGEN konnte der AUSTAUSCH MIT ANDEREN über die Tätigkeit des Dolmetschens für Flüchtlinge identifiziert werden. Die Frage, ob sie sich manchmal mit anderen, auch anderen Dolmetschern, die im PSZ arbeiten, austauschen, beantworten die Dolmetscher individuell sehr verschieden. Während ein Dolmetscher (D 5) betont, dass dies aufgrund des obersten Gebotes eines (beleidigten) Dolmetschers, der Schweigepflicht, schlichtweg nicht möglich ist, berichtet eine andere (D 2), dass sie dies aufgrund der befürchteten Gefahr, die dies für sie selbst darstellen kann, wenn sie ihr Heimatland bereist, vermeidet. Insgesamt wird deutlich, dass keiner der Dolmetscher sich in anderem Rahmen, abgesehen von Gesprächen mit dem Ehemann (D 2, D 4), mit einem Gegenüber mit der Dolmetschertätigkeit auseinandersetzt. Zwei Dolmetscher berichten in diesem Zusammenhang davon, dass sie es bedauern, bisher keinerlei Möglichkeit gehabt zu haben, andere im PSZ tätige Dolmetscher kennenzulernen und sich mit diesen, auch über mögliche Verbesserungen ihrer Arbeitsweise, austauschen zu können. So äußert sich Dolmetscherin 2 diesbezüglich: „Auch wenn wir wirklich so 'n .. so 'ne Übersetzungskreis machen, das finde ich sehr gut. (...) ich weiß nicht, wie die andere sind .. ja, .. was die machen. Dass man die kennenlernt oder wo kann man das verbessern (...)“ (D 2).

Durch die Kategorie NACHWIRKEN wird zusammengefasst also deutlich, dass die Befragten einen emotionalen „Nachhall“ der Sitzungen in gewissen Grenzen als natürlich und der Tätigkeit zugehörig erleben. Die Mehrzahl der befragten Dolmetscher stellt gleichzeitig jedoch auch für sich fest, dass es im Sinne der Selbstfürsorge wie auch im Sinne des Erhalts ihrer Arbeitsfähigkeit in diesem Feld von essentieller Bedeutung ist, diesen „Nachhall“ bewusst einzudämmen, einer allzu tiefgehenden Involvierung mit der Thematik als Ganzes oder bestimmten Schicksalen von Klienten entgegenzuwirken und (Frei-) Räume zu schaffen, in denen keine derartige Auseinandersetzung erfolgt.

Als weitere für die Erlebenswelt der Dolmetscher zentrale Kategorie ergab sich der von den Dolmetschern im Verlauf ihrer Tätigkeit empfundene KENNTNISZUWACHS sowie in direkter Verbindung damit stehend, ein von mehreren Dolmetschern berichteter ERLEBENSWANDEL der Tätigkeit.

Die Dolmetscher erleben sich im Verlauf als Menschen, die aufgrund ihrer fortlaufenden Erfahrungen im PSZ einen stetigen Kenntnisszuwachs bei sich beobachten. Dieser Kenntnisszuwachs

erstreckt sich von einer besseren Kenntnis der Therapeuten, des Klienten und seiner Geschichte, sowie des Dolmetschens an sich (z.B. Wortschatzerweiterung) über eine erweiterte Kenntnis bezüglich dessen, wie sie selbst mit eigenen auftauchenden Emotionen besser umgehen können (vgl. NACHHALLEN DER THERAPEUTISCHEN SITZUNGEN und SCHLUSSTRICH ZIEHEN). Manche Dolmetscher berichten darüber hinaus von einer erlebten Horizonterweiterung bezüglich der Lebensgeschichten, die manche Menschen haben.

Neben des unter der Kategorie GEGENSEITIGER ERZIEHUNGSPROZESS bereits beschriebenen auf die Teamarbeit bezogenen Erlebenswandels einer Dolmetscherin berichten drei weitere Dolmetscher (D 1, D 3, D 4), dass sie im Zuge dieses Kenntniszuwachses einen gewissen ERLEBENSWANDEL ihrer Tätigkeit als Dolmetscher für Flüchtlinge erlebt haben. Sie berichten, sich mit immer größer werdendem Erfahrungsschatz sowie besserer Kenntnis des Klienten und seiner Geschichte ein wenig an die Traurigkeit der Geschichte(n) und/oder die Traurigkeit, die diese bei ihnen selbst auslösen, gewöhnt zu haben. Dieses Phänomen schildert Dolmetscher 3 mit den folgenden Worten: „(...) ja, die Traurigkeit ist immer, ja? (...) Natürlich. (...) .. obwohl wird man damit gewohnt (...)“ (D 3).

Infolge der besseren Kenntnis der Schicksale der Klienten berichten manche, dass zu Beginn ihrer Tätigkeit zuweilen erlebte negative Überraschungsmomente abgenommen, dass sie sich mit der Zeit immer besser vorbereitet gefühlt haben und dass eine gewisse Normalität des Erlebens der Tätigkeit bei ihnen eingetreten ist. Ein Dolmetscher (D 1) berichtet sogar davon, dass das Dolmetschen von ihm mittlerweile als sehr entspannt und leicht empfunden wird. In dem folgenden Zitat schildert Dolmetscherin 4, wie sie persönlich diesen Erlebenswandel erfahren hat:

Interviewerin: (U)nd ähm dann, wenn du mal überlegst, also vom Beginn, von diesem ersten mal, was du mir erzählt hast .. bis jetzt - das ist ja .. schon eine lange Zeit .. Wie hat sich das so für dich weiterentwickelt?

Dolmetscherin 4: (A)lso ich würd' .. sagen mit dem ersten mal es nicht mehr zu vergleichen, .. weil erstens äh lernt man die Klienten ein bisschen besser kennen .. und ist man deren Geschichten vertrauter und zweitens ähm .. (...) also (...) man gewöhnt sich ein bisschen daran (...) und ähm es wird .. ähm .. mehr zur Normalität. (D 4)

Einen besonderen Fall stellt darüber hinaus das Erleben eines Dolmetschers (D 1) dar, der berichtet, durch die fortlaufenden Erfahrungen im PSZ eine für ihn positive Entwicklung durchlaufen zu haben, die ihn das Brechen persönlicher Tabus gelehrt hat:

(...) weil es erst mal war eine sagen mal .. eine Wende für mich (...) ich sagen mal zwischen drei Leute jetzt sagen mal über seine (lacht) äh sexuelle Probleme der hat dann erzählen kann, ne, und alles andere, was es auch immer ist. Aber .. jetzt is' .. vorbei. (...) und das is' ein- äh .. das is' für mich auch eine Entwicklung, damit ich sagen mal ein Tabusache für mich breche. Sag' ich „Ok, .. ich kann darüber reden!“ (...) das find ich gut (...). (D 1)

Somit wird durch die beiden Hauptkategorien des KENNTNISZUWACHSES und des ERLEBENSWANDELS deutlich, dass die Befragten sich im Verlauf aufgrund ihres kontinuierlichen Wissens- und Erfahrungsgewinns als sich stetig weiterentwickelnde und zunehmend kompetent Handelnde

erleben. Bei der Mehrzahl von ihnen mündet dieser Prozess in einer gewissen Normalität des Erlebens der Tätigkeit.

## 4. Diskussion

### 4.1. Einordnung der Ergebnisse in die Literatur

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Frage beschäftigt, wie Dolmetscher, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, ihre Tätigkeit erleben, die anders als die meisten Dolmetscher, über die in der Literatur berichtet wird, *nicht* unter den stets empfohlenen günstigen Rahmenbedingungen arbeiten, da sie bisher keinerlei Super- oder Interventionsmöglichkeit erhalten haben sowie weiterhin über keinerlei Ausbildung auf dem Gebiet des Dolmetschens verfügen. Um dieser Frage nachzugehen wurden fünf Dolmetscher (davon vier nicht beedigte), die in einem Psychosozialen Zentrum für Migranten in einem ostdeutschen Bundesland Therapiesitzungen von Flüchtlingen übersetzen, ausführlich interviewt. Aufgrund der sich in der Entwicklung befindenden Literaturlage rund um das Erleben von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten, ist die vorliegende Arbeit dabei lediglich mit einigen vagen Vorannahmen in die Studie gestartet.

Im Verlauf der Analyse zeigte sich, dass das Erleben jeder der fünf interviewten Dolmetscher als das individuelle Zusammenspiel von zwölf in ihren Berichten identifizierten Erlebniskategorien sowie deren Subkategorien begriffen werden kann, eine dolmetscherübergreifende eindeutige Ja- oder Nein-Antwort bezüglich der eingangs formulierten Vorannahmen folglich nicht möglich ist. Diese zwölf Erlebniskategorien sind namentlich 1. die des subjektiven rollenbezogenen Selbstverständnisses, 2. des Fühlen ist menschlich, 3. der persönlichen Werte, 4. der Dolmetscherethik, 5. des Zuständigkeitserlebens im Team, 6. der Verbindung zum Klient, 7. der Früchte der Arbeit, 8. der positiven Gefühlswelt, 9. der negativen Gefühlswelt, 10. des Nachwirkens der therapeutischen Sitzungen, 11. des Kenntniszuwachses und 12. des Erlebenswandels.

In den Erlebensberichten der Dolmetscher wurde deutlich, dass sie der Tätigkeit des Übersetzens für Flüchtlinge mit einem besonderen **subjektiven rollenbezogenen Selbstverständnis** begegnen, das sich als sehr zentral für das Erleben eines jeden Dolmetschers erwiesen hat und daher über zahlreiche Verbindungen zu weiteren Kategorien verfügt. In Einklang mit den Berichten anderer Autoren (Abdallah-Steinkopff, 1999; Distler, 2010) macht dies deutlich, dass das Thema des Rollenverständnisses der Dolmetscher ein zentrales ist.

Konkret äußerten die im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewten Dolmetscher dabei, sich als (z.T. indirekt) helfende Anwesende zu erleben, die mithilfe ihrer Sprachkenntnisse eine Brücke zwischen den Gesprächspartnern bauen und diese dadurch näher bringen. In Einklang mit Berichten anderer Dolmetscher betonen auch die in dieser Arbeit Interviewten, sich nicht in der Rolle einer gefühlsneutralen „Übersetzungsmaschine“ (Frau M., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30), sondern vielmehr in der von empfindsamen Anwesenden zu erleben, die bei ihrer Tätigkeit zwangsläufig mit Gefühlsregungen auf die Menschenschicksale reagieren, die sie hören. Diese menschlich-empfindsamen Sicht auf ihre Tätigkeit konnte unter dem weiteren Kategorienamen des

**Fühlen ist menschlich** zusammengefasst werden.

Neben diesem Selbstverständnis von empfindsamen Brückenmenschen, das allen fünf Dolmetschern gemein ist, äußerten die Interviewten jedoch ergänzend hierzu zum Teil sehr unterschiedliche weitere Aspekte, die sie als zentral für ihre Rolle erleben. Ganzheitlich betrachtet wurde in den Berichten der Dolmetscher daher eine Diversität der rollenbezogenen Selbstverständnisse, zum Teil ähnlich, wie sie auch Distler (2010) berichtet, deutlich. Der Kernaspekt, bezüglich dessen sich die Dolmetscher unterscheiden, liegt dabei darin, wo ihre empfundene Verantwortung beginnt und wo diese endet. Drei Dolmetscher berichten dementsprechend, sich als ausschließlich für die gewissenhafte Sprachmittlung der therapeutischen Sitzung Verantwortliche zu erleben. Sie definieren ihre Rolle in dem Moment folglich gänzlich über das Dolmetschen und betonen, dass jegliche anderen Fragen, vor allem jene inhaltlicher Art, in den Aufgaben – und Verantwortungsbereich des Therapeuten fallen und sie sich hier gänzlich zurückhalten. Diese klare Ansicht von vor allem drei der fünf Dolmetschern bezüglich der Aufgabenverteilung im Team mit den Therapeuten konnte unter der Oberkategorie des **Zuständigkeitserlebens im Team** unter der Subkategorie des **komplementären Fits** zusammengefasst werden. Die eindeutige Bezugnahme der Dolmetscher zu ihrer Funktion als Sprachmittler erinnert dabei an die von Distler (2010) berichteten abgrenzungsfördernden Maßnahmen.

Entgegen obiger Ausführungen wird in den Erlebensberichten zweier Dolmetscher offenbar, dass ihr Verantwortungsgefühl weitreichender ist und über die Sprachmittlung hinausgeht. Derjenige Dolmetscher, der selbst noch den Status des Asylsuchenden hat, macht deutlich, dass sein Selbstverständnis das eines allzeit bereiten Helfers ist, der seine Landsleute ganz selbstverständlich auch außerhalb der vereinbarten Übersetzungszeit bei ihren Anliegen unterstützt. In seinem Erlebensbericht klingt die von Ackermann (2003) postulierte Erfahrung an, dass in seiner prekären aufenthaltsrechtlichen Situation eine potentiell noch stärker identifikationsstiftende Gemeinsamkeit mit dem Klienten gegeben ist, die es nicht verwunderlich macht, dass ihm eine (notwendige) Abgrenzung gegenüber dem Klienten nicht möglich ist.

Eine weitere Dolmetscherin macht in anderer Form deutlich, dass sie sich über das Dolmetschen hinaus als zu mehr befähigt und verantwortlich sieht: Als Kennerin der Heimat des Klienten, die auch ihre Heimat ist, versteht sie sich als Kulturexpertin, die bestrebt ist, dieses Wissen aktiv mit in die Sitzung einzubringen. Sie versteht sich folglich als kulturelle Brücke zwischen Therapeut und Klient (Abdallah-Steinkopff, 1999), der durchaus ein aktiver Part zukommt. Darüber hinaus wird insbesondere in dem Erlebensbericht dieser Dolmetscherin offenbar, dass sie den Klienten etwas aus den Erfahrungen, die *sie* in ihrem eigenen Leben gemacht hat, mit auf den Weg geben möchte, da sie davon ausgeht, dass dies für die Klienten hilfreich sein kann. Insgesamt wird deutlich, dass diese Dolmetscherin sich als Verantwortung übernehmende Persönlichkeit versteht, die über das Dolmetschen hinaus daran mitwirken möchte, die Klienten „aus der Dunkelheit herauszuholen“ (D 2) und in ihrem Wohnort im Hinblick auf die Situation von Flüchtlingen etwas zu bewegen (**Ideenfabrik**). Im weiteren Verlauf ihres Erlebensberichtes kommt diese Dolmetscherin im Zusammenhang mit ihrem eigenen Rollenverständnis auf Probleme mit Therapeuten, wie sie auch Distler (2010) berichtet, zu sprechen. So entstand auch bei dieser Dolmetscherin insbesondere zu Beginn ihrer Tätigkeit der Eindruck, in den Augen des Therapeuten le-

diglich die Dolmetscherin zu sein - sie fühlte sich dadurch abgewertet und in ihrer kulturellen Expertise nicht gesehen. Gleichzeitig zeigte diese Dolmetscherin aber auch einen praktikablen Lösungsweg auf, den sie für sich inzwischen gefunden und der ihr diesen **empfundene Misfit** zu lösen geholfen hat: Kommen ihr während der Sitzung eigene Ideen und Einschätzungen in den Sinn, die sie dem Klienten gerne mitteilen würde, so fragt sie den Therapeuten explizit, ob sie ihren Vorschlag anbringen darf. Auf diese Weise ist es ihr mittlerweile möglich, sich auf für sie persönlich zufriedenstellende Art mit ihrer kulturellen Expertise in die Sitzung einzubringen.

Aufbauend auf diesen Ausführungen zu den subjektiven rollenbezogenen Selbstverständnissen der Dolmetscher sollen nun die vier eingangs formulierten Vorannahmen aus der Literatur betrachtet werden.

Die aufgrund von Dabics' (2010) Äußerung bezüglich der ungünstigen Bedingung eines Laiendolmetscher-Daseins formulierte Vorannahme, dass insbesondere diejenigen vier Dolmetscher, die über keinerlei Ausbildung im Bereich des Dolmetschens verfügen und die Tätigkeit somit ohne die „Rückendeckung durch ein entwickeltes Berufsverständnis“ (Dabic, 2010, S. 155) ausüben, ausgiebig von ihrer schwierigen Rolle im Spannungsfeld der Erwartungen von Therapeut und Klient berichten werden, konnte in dieser Form nicht bestätigt werden. Denn in Einklang mit den Ergebnissen von Morina (2007) und Steinkopff (1999) berichten vier der im Rahmen dieser Arbeit interviewten Dolmetscher davon, sich von den Klienten als vertrauenswürdige Ratgeber angesprochen zu fühlen, da die Klienten davon ausgehen, in ihnen einen Ansprechpartner zu haben, der im Hinblick auf ihre momentane Lebenssituation bewandert ist. Die Dolmetscher berichten weiterhin, dass sie zuweilen spüren, dass die Klienten viel Hoffnung auf sie setzen, da sie annehmen, dass diese ihnen bei der Realisation ihrer Anliegen behilflich sein können. Die Berichte der vier Dolmetscher über ihre derart erlebte **Ansprache durch den Klienten** konnten in der gleichnamigen Kategorie zusammengefasst werden. Wie sich in den Erlebnisberichten mehrerer Dolmetscher zeigte, folgt aus dieser erlebten Ansprache jedoch bei der Mehrzahl von ihnen ein anderes Erleben, als dies Morina (2007) prophezeien würde: So berichten sie zum Großteil nicht, sich in Folge dessen als ganzheitlicher Helfer der Klienten zu erleben, sondern der erfahrene Ansprache durch den Klienten vielmehr mit Bezugnahme auf ihr persönliches rollenbezogenes Selbstverständnis als Menschen, die in der Rolle von sprachlichen Brückenbauern anwesend sind, zu reagieren. Diese Reaktion beinhaltet dabei vor allem das konkrete Hinweisen auf den Psychologen als bewandertem Fachmann bezüglich der Situation des Klienten und dessen damit einhergehenden Fragen. So berichten drei der interviewten Dolmetscher auch davon, ihre Übersetzungsleistung während der therapeutischen Sitzung als (ausreichende) Hilfeleistung zu erachten, sich eindeutig *nicht* als Hauptansprechpartner der Klienten zu erleben und sich gegenüber diesem insbesondere im Hinblick auf Anfragen nach privatem Kontakt klar abzugrenzen. Dieses Ergebnis stellt einen überraschenden Gegensatz bezüglich der von anderen Autoren (Ackermann, 2003; Abdallah-Steinkopff, 1999) formulierten Beobachtung dar, dass es insbesondere Laiendolmetschern oftmals schwer fällt, auf die an sie herangetragenen moralischen Erwartungen der Klienten in professioneller, sich abgrenzender Weise zu reagieren.

Hier stellt sich folglich die Frage, welche Umstände es der Mehrzahl der in dieser Arbeit interviewten Dolmetscher möglich macht, sich den Klienten gegenüber in der soeben geschilderten

Weise zu verhalten, ohne dabei von Vorwürfen aufgrund von mangelnder Solidarität und Schuldgefühlen oder Loyalitätskonflikten (Abdallah-Steinkopff, 1999) zu berichten. Es ist zu vermuten, dass die menschlich-mitfühlende Sicht der Dolmetscher auf ihre Tätigkeit hierbei eine bedeutsame Komponente darstellen könnte: Die Befragten könnten so zu der Überzeugung gelangen, dass ihre Anteilnahme am Schicksal des Klienten während der Sitzungen diesem bereits in ausreichender Form signalisiert, dass man seinem Schicksal gegenüber keineswegs gleichgültig eingestellt ist. Ergänzend hierzu wird weiterhin angenommen, dass die klare Meinung eines Großteils der Dolmetscher über die Aufgabenverteilung im Team mit dem Therapeuten weiterhin für eine persönliche Entlastung sorgen könnte, da das Gefühl entsteht, dass der Klient durch den Helfer Psychotherapeut ausreichend gut versorgt und beraten ist.

Das Erleben von zwei Dolmetschern stellt in Bezug auf ein mögliches umfassenderes Helfer-dasein, als es soeben beschrieben wurde, ein anderes Bild dar. In dem Erlebensbericht einer Dolmetscherin, die weiter oben als Verantwortung übernehmende Aktivistin beschrieben wurde, wird deutlich, dass diese sich durchaus als wichtige Ansprechpartnerin der Klienten versteht, die über das Dolmetschen hinaus bestrebt ist und Verantwortung dafür empfindet, den Klienten mit Ratschlägen, die ihren eigenen Erfahrungen entspringen, zu helfen. Im Sinne von Ackermanns (2003) Erfahrungsbericht zeigt sich auch bei dieser Dolmetscherin, dass ihr offensichtlich großes Verantwortungsgefühl für den Klienten bei dieser zu Rollenkonfusionen führt. So wird in dem Erlebensbericht dieser Dolmetscherin etwas von einer Fürsprecherin spürbar, die sehr um das Wohl der Klienten bedacht ist und die das Vorgehen des Therapeuten manches Mal als unangebracht empfindet (Morina, 2007; Abdallah-Steinkopff, 1999). So klingen in ihrem Bericht weiterhin subtile Machtkämpfe und aggressive Gefühle dem Therapeuten gegenüber, wie sie auch Abdallah-Steinkopff (1999) und andere (Leyer, 1991, zitiert nach Morina, 2007; Fischer, 2009; Haenel, 1997, zitiert nach Radice von Wogau, 2004, S. 100) berichten, an. Weiterhin zeigt sich in dem Bericht dieser Dolmetscherin ein Bezug zu dem im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Beteiligteninterview, in dem die Therapeuten äußerten, den Eindruck zu haben, dass Dolmetscher manchmal eine Unfassbarkeit im Innern über die Vorgehensweise des Therapeuten zu haben scheinen.

Die Beobachtung von Ackermann (2003), dass Dolmetscher oftmals überfordert sind, wenn sie zu Hauptansprechpartnern der Klienten werden, scheint auch die Erfahrung dieser Dolmetscherin zu sein: Sie berichtet, dass die intensive, vor allem gedankliche Auseinandersetzung mit den Themen rund um die Lebenssituation von Flüchtlingen bei ihr im Verlauf zu einem Hörsturz geführt habe, der ihr das Ausmaß ihrer Belastung vor Augen geführt habe. Im Zuge der Realisation, dass sie kräftemäßig an ihre Grenzen gekommen war, berichtet sie weiterhin für sich den Schluss gezogen zu haben, ihr Engagement deutlich reduzieren zu müssen und sich zu dem aktuellen Zeitpunkt noch in diesem Prozess des Ausbalancierens zwischen ihrer engagierten Aktivität und einer selbstfürsorglichen Abgrenzung zu befinden. Der Bericht dieser Dolmetscherin verdeutlicht dabei insgesamt einen schwierigen und anspruchsvollen Drahtseilakt, den sie dennoch aktiv angeht.

Weiterhin berichtet derjenige Dolmetscher, der selbst noch den Status des Asylsuchenden hat, davon, sich als umfassenderer Helfer der Klienten zu sehen, der stets bereit ist, sich für diese

einzusetzen. Dabei kommt er im Laufe seines Berichtes jedoch auf keinerlei außerordentliche Belastung geschweige denn Überforderung aufgrund seines Engagements zu sprechen. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die Selbstverständlichkeit, mit der er seinen Landsleuten auch außerhalb der vereinbarten Übersetzungszeit im PSZ hilft, auf eine starke Verbundenheit und die schlichte Unmöglichkeit, sich von den Klienten abzugrenzen, hindeutet. Die Tatsache, dass dieser Dolmetscher unter einem Dach mit vielen der Klienten wohnt, lässt es besonders nachvollziehbar erscheinen, dass er im Rahmen seiner Selbstsicht als Helfer eine offensichtlich (nahezu) grenzenlose Solidarität mit den Klienten praktiziert und somit innerlich keinen Konflikt wahrnimmt. Dies lässt unter anderem die Frage entstehen, ob der Konflikt möglicherweise erst dann entsteht, wenn solch ein „Helfertyp“ räumlich und rechtlich besser gestellt wird als seine Klienten.

Neben den wahrgenommenen moralischen Erwartungen der Klienten wird die zweite Entstehungsbedingung für ein mögliches erlebtes rollenbezogenes Spannungsfeld der Dolmetscher in den professionellen Erwartungen der Therapeuten gesehen (Abdallah -Steinkopff, 1999). In den Erlebensberichten der im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewten Dolmetscher wird mit einer Ausnahme nichts über ein Erleben solcher an sie herangetragenener Erwartungen offenbar – die Arbeit im Team mit dem Therapeuten wird vielmehr als harmonisch und zufriedenstellend erlebt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass das Ausbleiben eines derartig erlebten Spannungsfeldes bei vier von fünf Dolmetschern in der Passung der jeweiligen Erwartungen an die Dolmetschertätigkeit seitens der Therapeuten sowie der Dolmetscher begründet ist: ein deutlicher Hinweis für die hohe Relevanz des komplementären „Fits“ in der Psychotherapie mit Dolmetschern.

Die weiterhin formulierte Annahme, dass die interviewten Dolmetscher sowohl von positiven als auch belastenden Aspekten ihrer Tätigkeit berichten werden, konnte anhand ihrer Erlebensberichte bestätigt werden. Die Schilderungen der Dolmetscher über im Rahmen ihrer Tätigkeit erlebte angenehme Gefühle konnten in der Kategorie der **positiven Gefühlswelt** zusammengefasst werden und reihen sich in die Berichte von anderen im PSZ tätigen Dolmetschern (z.B. Frau N., Arbeitsbericht PSZ, 2011, S. 30) ein: So berichten sie ebenso von erlebter **Freude**, die auch bei ihnen dann entsteht, wenn sie erfreuliche Veränderungen auf Seiten der Klienten (**Früchte der Arbeit**) beobachten und wenn sie weiterhin bemerken, dass sie persönlich etwas zu diesen Entwicklungen beitragen konnten. Auch das von Distlers Dolmetschern berichtete Gefühl der **Dankbarkeit** für ihr eigenes gutes Leben, im Gegensatz zu dem des Klienten, findet in den Erlebensberichten von vier Dolmetschern der vorliegenden Arbeit Erwähnung - lediglich derjenige Dolmetscher, der selbst noch den Status des Asylsuchenden inne hat, berichtet hiervon nicht. Die erlebte zufriedenstellende und bereichernde Zusammenarbeit mit dem Therapeuten konnte in Ergänzung zu in der Literatur bisher beschriebenen erfreulichen Gefühlen, die Dolmetscher, die im psychotherapeutischen Setting für Flüchtlinge übersetzen, beschrieben werden, im Rahmen der Kategorien **Zufriedenheit** sowie **sich beeindruckt fühlen** identifiziert werden. Dies verdeutlicht, dass offensichtlich nicht nur Merkmale der Zusammenarbeit mit dem Klienten, sondern auch diejenigen der Zusammenarbeit im Team mit dem Therapeuten einen zentralen Baustein der Erlebenswelt der Dolmetscher darstellen.

Neben diesen positiven Aspekten ihrer Tätigkeit berichten die Dolmetscher jedoch in Einklang mit der Literatur auch von solchen belastender Art und lassen erkennen, dass sie ihre Tätigkeit zumindest zeitweise, vor allem zu Beginn, als (sehr) herausfordernd (Dabic, 2010) erlebt haben und zum Teil immer noch erleben. Diese berichteten herausfordernden und belastenden Gefühle finden sich in der identifizierten Kategorie der **negativen Gefühlswelt** sowie weiterhin in der des **Nachwirkens der therapeutischen Sitzungen** wieder. Ganzheitlich betrachtet berichten die Dolmetscher dabei von ähnlichen Gefühlen wie auch Distler (2010) sie nennt und nur zum Teil wie sie bei Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 18) und Holmgrens (2003, zitiert nach Distler, 2010, S. 18) vorkommen: So lösen die Erzählungen der Klienten bei ihnen vor allem **Traurigkeit** und **Unmut**, bei einigen auch **Hilflosigkeit**, **Wut** und **Angst** jeweils in zum Teil individuell sehr unterschiedlicher Intensität aus. Im Sinne von Dabics (2010) und Sejdijajs (2002) Beobachtungen geben zwei Dolmetscherinnen weiterhin an, in gewissen Schlüsselmomenten eine solch überwältigende emotionale Ergriffenheit zu verspüren, dass ihnen trotz des Bemühens darum, die Fassung zu wahren (**subjektive Dolmetscherethik**), die Tränen kommen. Als eine in der Literatur bisher nicht erwähnte Emotion der Dolmetscher konnte in den Erlebensberichten das Gefühl von **Scham** identifiziert werden. Dieses entsteht bei manchen Dolmetschern, wenn delikate Themen wie Sexualität thematisiert werden oder wenn als heikel eingeschätzte Aussagen des Klienten übersetzt werden sollen.

Im Zusammenhang mit von den Dolmetschern berichteten Gefühlen zeigte es sich in Einklang mit den Ergebnissen von Distler (2010) und anderen (Sejdijaj, 2002; Dabic, 2010; Frau M., Arbeitsbericht PSZ, 2011) als relevant, dass die Dolmetscher davon berichten, sich im Rahmen ihrer Tätigkeit in die Gefühlslage des Klienten hineinzusetzen und darüber hinaus zum Teil den Wunsch zu haben, den Klienten spüren zu lassen, dass sie ihn verstehen. Dabei konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine in der Literatur bisher nicht beschriebene differenzierte Betrachtung dessen, wie *stark* die Dolmetscher dies tun, identifiziert werden: So zeigte sich ein Kontinuum diesbezüglich von dem Bemühen, sich ein wenig in den Klienten hineinzusetzen bis hin zu dem Anspruch einer Dolmetscherin, unter die Haut des Klienten zu gehen und zu spüren, was dieser spürt. Im Bericht dieser Dolmetscherin wird dabei deutlich, dass ihr Bemühen, sich gänzlich in den Klienten einzufühlen, mit einem sehr intensiven und zum Teil gefühlsmäßig anderen Erleben der Tätigkeit verbunden ist: So scheint sich der von Distler (2010) berichtete Zusammenhang zwischen dem Grad der Empathie und einer erlebten Belastungssteigerung in dem Erleben dieser Dolmetscherin wiederzufinden. Im Sinne der von Abdallah-Steinkopff (1999) beschriebenen Erfahrung berichtet lediglich diese Dolmetscherin explizit davon zu erleben, sich besser in die Gefühlslage des Klienten hineinversetzen zu können als der Therapeut, dem die Bilder zu dem Gesagten fehlen.

Ein auf den ersten Blick schwer zu verstehendes Ergebnis dieser Arbeit besteht darin, dass die Dolmetscher einerseits den Anspruch an ihre Arbeit haben, mit dem Klienten mitzufühlen und diesem zu signalisieren, dass sie ihn verstehen, gleichzeitig jedoch auch zum Teil mit größter Sorgfalt darauf achten, eventuelle eigene Mimik, die Gefühlsregungen erkennen lässt, vor dem Klienten verborgen zu halten. Ob sich die Dolmetscher selbst daher als in der Therapie Anwesende beschreiben würden, durch deren Gefühlsreaktionen eine wertvolle emotionale Wertung für

den Klient möglich ist (Morina, 2007), bleibt fraglich. Da in den Erlebnisberichten mancher Dolmetscher anklingt, dass sie den Klienten nicht zusätzlich belasten wollen, kann vermutet werden, dass das Vermeiden von sichtbaren Gefühlsregungen durch die Dolmetscher durch den Wunsch, den Klienten schützen und schonen zu wollen, motiviert ist. Für einen der fünf Dolmetscher könnte ein weiterer Grund für das Vermeiden von sichtbaren Gefühlsregungen darin begründet sein, dass er in Einklang mit den Ergebnissen von Distler (2010) Sorge hat, dass das spontane Zeigen von Emotionen bei ihm zu einem zu intensiven Mitfühlen mit dem Klienten führen könnte, welches wiederum Nachteile für seinen Tätigkeitsschwerpunkt der Sprachmittlung zur Folge haben könnte.

Ganzheitlich betrachtet konnte in den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit mindestens in Ansätzen die von Distler (2010) beschriebene Tendenz beobachtet werden, dass die emotionale Reaktion der Dolmetscher umso stärker ist, je heftiger sich die Gefühlsausbrüche des Klienten gestalten. Das Erleben eines Knackfalls, wie ihn Distler (2010) beschreibt, wird in Anklängen jedoch lediglich von zwei Dolmetschern geschildert und auch die Frage, was sie besonders belastet, beantworten die Dolmetscher dieser Arbeit zum Teil anders, als es die von Teegen (2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 18 bzw. 57) und Distler (2010) interviewten Dolmetscher taten. So berichten die Dolmetscher davon, dass auch sie das Miterleben der Gefühle des Klienten, insbesondere bei starken Gefühlsausbrüchen, insgesamt das Miterleben von Leid und Verzweiflung sowie das Übersetzen von Vergewaltigungserfahrungen und Berichten über den Wunsch, nicht mehr leben zu wollen, als deutlich belastend empfinden. Auch erlebte Überraschungsmomente stellen einen wichtigen Bestandteil für die Entstehung von Belastung dar. Dementsprechend berichten die Dolmetscher weiterhin, zum Teil ähnlich, wie auch Distler (2010) es beschreibt, dass ihnen mit fortschreitender Kenntnis des Klienten und seiner Geschichte ein emotionales Wappnen besser möglich ist (**Kenntniszuwachs** und **Erlebenswandel**).

Entgegen mancher Teilergebnisse oben genannter anderer Autoren wird jedoch das Übersetzen in der Ich-Form bis auf eine Ausnahme nicht als besondere Belastung erlebt und auch über die Belastung durch eine Konfrontation mit Hinweisreizen wird bis auf eine Ausnahme nichts bekannt. Diejenige Dolmetscherin, die jedoch auf eine solche Konfrontation mit Hinweisreizen zu sprechen kommt, bringt sehr deutlich zum Ausdruck, dass dies bei ihr zu einer außerordentlichen Belastung führt, die unter anderem mit Flashbacks ihrerseits verbunden ist.

Weiterhin berichtet die Mehrzahl der interviewten Dolmetscher nicht davon, eine belastende Unfähigkeit, dem Klienten direkt helfen zu können, zu empfinden. Vielmehr bringen die Dolmetscher zum Ausdruck, dass ihre während der Sitzung vollkommen auf den Klienten gerichtete Aufmerksamkeit und ihre gewissenhafte Sprachmittlung bereits als ausreichende und zum Teil auch direkte Hilfeleistung gegenüber diesem erlebt werden.

Dass sich das gehäufte Erleben von starker emotionaler Betroffenheit bei den Dolmetschern im Verlauf zu einer solch starken Belastung hin entwickelt, die in einem Schwächezustand und an der Spitze der Belastung in einem Zusammenbruch mündet (Distler, 2010), berichtet in ähnlicher Form lediglich eine Dolmetscherin. Es kann vermutet werden, dass daher auch das von Distler (2010) konstatierte deutliche Kontinuum von der Wahrnehmung der Tätigkeit als Belastung bis zu deren Bewältigung in den Erlebnisberichten der Dolmetscher der vorliegenden Studie nicht in

dieser Deutlichkeit wiedergefunden werden konnte. Dies mag zusätzlich daran liegen, dass einer der Dolmetscher noch ein relativer Neueinsteiger ist, bei dem ein bedeutsamer Erlebens- und Belastungswandel möglicherweise noch bevorsteht. Weiterhin geht aus dem Bericht einer Dolmetscherin hervor, dass sie immer noch merklich im Prozess des Findens eines für sie persönlich handhabbaren Umgangs mit der Tätigkeit ist.

Obwohl die interviewten Dolmetscher in ihrem Erlebensbericht auf die zum Teil enorme Belastung zu sprechen kommen, die ihre Tätigkeit mit sich bringt, berichten sie nicht davon in Erwägung zu ziehen, die Tätigkeit aufzugeben. Vielmehr bringen alle fünf Dolmetscher zum Ausdruck, dass es ihr großer Wunsch ist, auch weiterhin im PSZ für Flüchtlinge zu übersetzen. Dieses Ergebnis steht in starkem Kontrast zu den Ergebnissen von Holmgrens (2003, zitiert nach Distler, 2010, S. 18), der herausfand, dass 50% der durch ihn befragten Dolmetscher aufgrund des hohen psychologischen Druckes der Tätigkeit kündigten. An dieser Stelle können vielfältige Überlegungen darüber angestellt werden, wie es bei der vorliegenden Arbeit zu einem derart anderen Ergebnis kam. Eine denkbare Möglichkeit besteht darin, dass die im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewten Dolmetscher vor allem im Verlauf ihrer Tätigkeit zum Großteil einen für sie persönlich guten Weg gefunden haben, mit der Tätigkeit umzugehen und dabei auch genügend Raum für eine ausreichende Selbstfürsorge schaffen konnten. Auch die unauffälligen Belastungswerte des BSI bei vier von fünf Dolmetschern sprechen dafür, dass den Befragten ein solcher Umgang mit den erfahrenen Belastungen gelingt und scheinen so die oben genannte These zu stützen.

Weiterhin vermag die Verantwortungsabgabe an den Therapeuten, die mehrere Dolmetscher schilderten, hier zentral mit hineingespielt haben. Ein weiterer Aspekt, der mit Blick auf dieses offensichtliche Durchhaltevermögen der Dolmetscher bedeutend zu sein scheint, ist ihre große Motivation, sich im Rahmen ihrer Dolmetschertätigkeit für mehr Menschlichkeit einzusetzen: die Unterfütterung der eigenen Tätigkeit durch **persönliche Werte** erscheint als hochrelevante Ressource.

Insgesamt wurde in den Erlebnisberichten der fünf Dolmetscher deutlich, dass diese im Sinne von Dabics Äußerung tatsächlich als „Einzelkämpfer“ (Dabic, 2010, S. 156) tätig sind, da sie die anderen im PSZ tätigen Dolmetscher nicht kennen und somit auch keinerlei Austausch mit diesen stattfinden kann. Dabei zeigte sich weiterhin, dass dieses Einzelkämpferdasein von den Dolmetschern als sehr unterschiedlich erlebt und bewertet wird: Während derjenige Dolmetscher, der beedigt ist, betont, dass jegliches Sprechen über die Inhalte außerhalb der therapeutischen Sitzung für ihn einem Bruch seiner Schweigepflicht gleich käme, bringen andere zum Ausdruck, dass sie eine Austauschmöglichkeit unter Dolmetschern sehr begrüßen würden, da sie es spannend finden würden zu erfahren, wie ihre Kollegen die Arbeit erleben und da sie weiterhin im Rahmen ihrer Tätigkeit zuweilen Unsicherheiten erleben, bezüglich derer sie gerne konkret erfahren würden, wie andere Dolmetscher diese lösen.

Aufgrund des Umstandes, dass die Dolmetscher meist Landsleute der Klienten sind, die oftmals ebenso wie diese im gemeinsamen Heimatland Kriegs- und andere leidvolle Erlebnisse gemacht haben, wurde eingangs vermutet, dass die im Rahmen dieser Arbeit interviewten Dolmetscher im

Laufe ihres Erlebensberichtes besonders ausgiebig auf ihre Selbstbetroffenheit im Sinne eigener traumatischer oder mindestens ähnlicher Erfahrungen wie die der Klienten zu sprechen kommen. Diese Vermutung wurde nur teilweise bestätigt: Die Antwort auf diese Fragestellung liefern die in den Erlebnisberichten der Dolmetscher identifizierten Kategorien **Gemeinsamkeiten wahrnehmen** sowie **Unterschiede im Schicksal wahrnehmen**.

Die Dolmetscher berichten, im Rahmen der therapeutischen Sitzungen zu beobachten, dass sie einzelne oder sogar mehrfache Gemeinsamkeiten mit dem Klienten teilen, die sich von der gleichen Heimat über die erfahrene kulturelle Prägung bis hin zu markanten Ähnlichkeiten im Schicksal, wie der Erkenntnis, dass man selber ebenso wie der Klient Krieg erlebt hat, erstrecken. Die Tatsache, dass vier der fünf interviewten Dolmetscher in ihrer eigenen Lebensgeschichte Krieg erlebt haben spricht für eine faktisch hohe und dazu höhere Selbstbetroffenheit der Dolmetscher, als sie zum Teil in anderen Arbeiten gefunden wurde (Teegen, 2002, zitiert nach Distler, 2010, S. 10). Umso überraschender schien es daher zunächst, dass lediglich eine Dolmetscherin im Rahmen der wahrgenommenen Gemeinsamkeiten mit dem Klienten von diesen Erlebnissen berichtete. Bei genauerer Betrachtung dieses Ergebnisses fallen jedoch einige Punkte auf, die bei der Entstehung dieses Ergebnisses mitgewirkt haben könnten.

So kann die Vermutung angestellt werden, dass diejenigen Dolmetscher, die ihre Selbstbetroffenheit bezüglich eigener Kriegserfahrungen nicht thematisierten, aus nachvollziehbaren Gründen nicht die schmerzlichen Erinnerungen hervorholen wollten, zumal ihnen die Interviewerin bis zu dem Tag des Interviews unbekannt war. Ein gänzlich anderer Aspekt, der hier zudem mitgewirkt haben könnte, ist jener, dass die Dolmetscher möglicherweise befürchteten, ein Erzählen über eigene Lebenserfahrungen könne als unprofessionell angesehen werden, da sie an anderer Stelle deutlich zum Ausdruck gebracht hatten, dass bei der Dolmetschertätigkeit der *Klient* im Fokus steht (**subjektive Dolmetscherethik**). Darüber hinaus ist es denkbar, dass die beobachteten Gemeinsamkeiten mit dem Klienten von den Dolmetschern als unterschiedlich stark einschneidend und bedeutsam für sich und ihre Tätigkeit als Ganzes erachtet werden. Hierfür spricht auch, dass das Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten, vor allem jener des Schicksals, bei den Dolmetschern in der Folge zu unterschiedlichen berichteten Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen führt: Das Kontinuum reicht dabei von dem Bestreben, dem Klienten etwas aus den eigenen Erfahrungen mit auf den Weg geben zu wollen und intensiven Emotionen wie Wut über die Ungerechtigkeiten in der Welt, über die Ansicht, dass Schicksale trotz mancher Parallelen als unübertragbar zu erachten sind und daher eine strikte Zurückhaltung persönlicher Anteile zu praktizieren ist (vgl. auch Distler, 2010).

Diejenige Dolmetscherin, die sich ausführlich bezüglich des Übersetzens einer Lebensgeschichte, die der eigenen in markanten Punkten ähnelt, äußerte, kam in ihrem Bericht auch auf die von Morina (2007) angegebene Gefahr, von dem Erzählten überwältigt zu werden, zu sprechen. Besonders in Bezug auf ihr Erlebnis eines miterlebten Selbstmordes berichtet sie, im Rahmen der gedolmetschten Therapiesitzungen, dann wenn Klienten von ihrem Lebensüberdruß berichten, zuweilen Intrusionen dieses Selbstmordes zu haben, die eine enorme Belastung bei ihr auslösen (vgl. auch Distler, 2010). Die Vermutung liegt nahe, dass ihr derartiges Erleben als eine Abreaktion eigener traumatischer Erfahrungen, wie Gierlichs (2011) sie beschreibt, begriffen wer-

den kann. Hier ist bemerkenswert, mit welcher Entschlossenheit die betroffene Dolmetscherin trotz der offenbar enormen Belastung, die dies für sie darstellt, auch weiterhin im PSZ für Flüchtlinge übersetzt. Dass ihr die Kompensation offensichtlich gut gelingt, wird durch den unauffälligen BSI-Wert nahegelegt. An dieser Stelle wird erneut der Bezug zu **persönlichen Werten** der Dolmetscher, aus denen heraus ihre Tätigkeit motiviert ist, offenbar.

Ein weiteres zentrales Ergebnis der Interviews, das ebenfalls in einen Zusammenhang mit der Bewältigung eigener Betroffenheit gestellt werden kann, besteht darin, dass die Dolmetscher neben den wahrgenommenen Gemeinsamkeiten mit dem Klienten zugleich jedoch auch bedeutsame Unterschiede zwischen ihrem eigenen Schicksal und dem des Klienten wahrnehmen. Diese Unterschiede sind dabei zum Teil so markant, dass die Dolmetscher berichten, es zuweilen als schwierig zu empfinden, sich in den Klienten einzufühlen, da dieser von Erlebnissen aus einer „ganz anderen Welt“ (D 1) berichtet, zu denen der Dolmetscher keinen Bezug hat. Dies stellt ein neues Ergebnis dar, welches verdeutlicht, dass es von Dolmetscher zu Dolmetscher erneut sehr individuell erlebt wird, als in welchem Maß „selbst betroffen“ er oder sie sich erlebt, wenn in den Therapiesitzungen Lebensgeschichten von Landsleuten übersetzt werden.

Insgesamt wurde in Anlehnung an die Ergebnisse von Distler (2010) vermutet, dass die Dolmetscher aufgrund ihres stetig wachsenden Erfahrungsschatzes von Beginn ihrer Tätigkeit bis zum heutigen Tage von einem Wandel des Erlebens der Tätigkeit berichten. Diese Annahme konnte anhand der Erlebensberichte mehrerer Dolmetscher bestätigt werden – die Antwort auf diese Fragestellung liefern die Kategorien **Kenntniszuwachs** und **Erlebenswandel**. So berichten die Dolmetscher mit einer Ausnahme davon, im Laufe der Zeit bei sich einen Kenntniszuwachs bezüglich des Dolmetschens an sich, bezüglich der Zusammenarbeit im Team mit dem Therapeuten, bezüglich des Klienten und seiner Geschichte, sowie weiterhin bezüglich der Techniken eines gelungenen Umgangs mit eigenen Emotionen bei sich zu beobachten. Dieser Kenntniszuwachs wird von den Betroffenen als hilfreich erlebt und geht bei einigen von ihnen mit einem erfahrenen Erlebenswandel einher. Dieser Erlebenswandel beinhaltet dabei konkret, dass vor allem zu Beginn der Tätigkeit erlebte negative Überraschungsmomente einer gewissen, auch emotionalen, Wappnung und Gewöhnung weichen (vgl. auch Distler, 2010). Auf diese Weise erleben die Dolmetscher im Verlauf mehr Sicherheit bei ihrer Tätigkeit – einige beschreiben, diese mittlerweile als gewisse Normalität zu empfinden. Der derart erlebte Wandel einiger Dolmetscher deutet in Einklang mit den Ergebnissen von Distler (2010) darauf hin, dass die Dolmetscher mit fortschreitender Beschäftigungsdauer einen persönlichen Erfahrungsschatz aufbauen, der dem Nachgehen der Tätigkeit im Verlauf mehr Leichtigkeit verleiht. Dies verlief im großen Ganzen bei den Befragten jedoch eher kontinuierlich als mittels eines von Distler (2010) gefundenen individuellen „Knackfalls“.

Sollte man an dieser Stelle einmal versuchen, die Ergebnisse dieser Studie in Form eines Gesamtfazits auf ein gemeinsames Bild zu bringen, ließen sich die Erzählungen der befragten fünf Dolmetscher als eine sich im Detail zwar unterscheidende, insgesamt jedoch überraschend kohärente Gesamterzählung einer improvisierten Professionalität unter psychologisch belastenden Bedingungen verstehen. Die Dolmetscher der Flüchtlinge im psychotherapeutischen Setting offenbarten insgesamt ein hohes Maß an Reflexivität, was sie zu, aus meiner Sicht, beeindruckend resi-

lienten Laien (bis auf einen Professionellen) in ihrem hochbelastenden Tätigkeitsfeld gemacht hat. Alle Befragten schauen den Folgen ihrer Tätigkeit dabei offen ins Auge, das heißt, dass sowohl über die enormen Belastungen und negativen Gefühle als auch über die positiven Konsequenzen und Gefühle offen und realistisch berichtet werden konnte, ohne dass in den Interviews die Eindrücke von Verharmlosung, Bagatellisierung oder perspektivischer Einseitigkeit entstanden wären. Die befragten Dolmetscher beobachten das ihnen in ihrer Tätigkeit Widerfahrende sehr genau und nehmen zudem auch die eigene handlungspsychologische Veränderung im Zeitverlauf durchaus wahr.

Diese beeindruckende Resilienz wird durch den Umstand der hochgradigen Ungeschultheit der Dolmetscher, vor dem Hintergrund ihres „Einzelkämpferdaseins“ (Dabic, 2010) und ihrer damit einhergehenden „Eigenregie“ sowie in Anbetracht der eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Befragten umso erstaunlicher. Als ein Schlüssel zum Verständnis dieser hohen Selbstkompetenz und des daran anschließenden Arbeitserfolgs wurde in dieser Studie die adaptive Reflexion eigener Persönlichkeits-, Wert- und Kontextvoraussetzungen durch die Dolmetscher herausgearbeitet. Die Befragten scheinen genau zu wissen, was sie da im Grunde tun, wozu sie das tun, vor welchem eigenen Hintergrund und in welchem therapeutischen Beziehungskontext (Teamarbeit!) sie dies tun.

Diese meines Erachtens überaus positiven Ergebnisse waren aus der Literatur heraus so nicht zu erwarten gewesen. Somit zeigt die vorliegende Arbeit zusammengefasst durchaus auch Vorbildmodelle einer improvisierten, aber *erfolgreichen* Professionalität unter psychologisch belastenden Bedingungen von (Laien-) Dolmetschern im psychotherapeutischen Flüchtlings- und Traumakontext.

## 4.2. Spezifische Limitationen und Methodenprobleme

Trotz des Bemühens um eine gut durchdachte Planung der vorliegenden Arbeit können manche Aspekte an der konkreten Umsetzung dieser Arbeit kritisch betrachtet werden. Obwohl der Eindruck entstand, dass bei allen Interviews eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden konnte, die in dem ausführlichen Erzählen der Dolmetscher mündete, muss der Umstand kritisch bedacht werden, dass die Interviewerin als bekanntermaßen ehemalige Praktikantin in den Augen der Dolmetscher womöglich auf der „Seite“ der Therapeuten angesiedelt war. Es ist denkbar, dass bei den Dolmetschern insbesondere zu Beginn des Interviews daher die Sorge bestand, es handle sich bei dem Gespräch um eine Art Motivationsüberprüfung oder um ein In-Erfahrung-bringen einer möglichen psychischen Angeschlagenheit der Betroffenen im Sinne einer Arbeitsunfähigkeit. Möglich ist, dass aus derartigen Beweggründen heraus manche Themenkomplexe, insbesondere auch solche, wie sie von einer Dolmetscherin über erlebte Meinungsverschiedenheiten und Spannungen mit den Therapeuten berichtet wurden, in ihren Erlebensberichten ausgespart blieben, da sie befürchteten, dass dies unter Umständen negative Folgen nach sich ziehen kann. So kann auch der Ort, an dem die Interviews in vier von fünf Fällen stattfanden, für manchen Dolmetscher eine subjektiv empfundene Gefahr dargestellt haben, da die Therapeuten die Äußerungen der Betroffenen möglicherweise hören konnten. In ähnlicher Weise ist es denkbar, dass manche Befragten

sich bezüglich einer möglichen emotionalen Verbundenheit mit dem Klienten in ihren Äußerungen zurückgehalten haben, um keine potentiell als negativ zu wertenden „unprofessionellen“ Aussagen zu machen. Aus diesem Grund könnte das Gesagte ein etwas zu positives Bild der Sicht der Dolmetscher hervorgebracht haben. Dem entgegen steht der Befund mehrerer (Unter-) Kategorien mit kritischen Sichtweisen, so dass das Gesamtbild wohl nur geringfügig geschmälert worden sein dürfte.

Im Hinblick auf die individuell zum Teil sehr unterschiedlichen Erlebensberichte der Dolmetscher bezüglich eines erfahrenen Belastungserlebens muss berücksichtigt werden, dass von Seiten der Mitarbeiter des PSZ versucht wird, jedem Klienten einen konstanten Dolmetscher zur Verfügung zu stellen, somit jeder interviewte Dolmetscher bisher lediglich mit wenigen unterschiedlichen Klienten zusammengearbeitet hat. In Abhängigkeit von dem im Rahmen der Sitzungen berichteten Schicksal des Klienten sowie in Abhängigkeit von einer möglicherweise vorhandenen Extrembelastung und (multiplen) Traumatisierung desselben können erhebliche Unterschiede in dem Erleben, auch im Belastungserleben, der Dolmetscher resultieren. Dies gilt es im Hinterkopf zu behalten, damit bei der Ausschau nach möglichen personenbezogenen Merkmalen der Dolmetscher, die für ihr Erleben relevant sein können, die Komponente der Schwere des Schicksals des Klienten nicht unberücksichtigt bleibt.

Weiterhin kann die im Rahmen dieser Arbeit bewusst getroffene Entscheidung für eine Auswahl von Dolmetschern, die über eine sehr unterschiedliche Beschäftigungsdauer verfügen, unter einem Gesichtspunkt kritisch betrachtet werden: Wie bei jeglichen Berichten, die auf Gedächtnisleistungen basieren, ist es denkbar, dass insbesondere diejenigen Dolmetscher, die der Tätigkeit bereits seit mehreren Jahren nachgehen, möglicherweise weiter zurückliegende Erlebnisse, die sich unter Umständen sehr vom heutigen Erleben der Tätigkeit unterscheiden, nicht mehr gut erinnern und berichten konnten. Ein gänzlich anderer Aspekt, der mit Blick auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden muss, ist der Umstand, dass die fünf interviewten Dolmetscher aus vier auf dem Erdball vergleichsweise nah beieinander angesiedelter Länder stammen, in denen womöglich für diese Region der Erde gemeinsame prägende kulturelle Verarbeitungsmechanismen bestehen. Es ist durchaus denkbar, dass Dolmetscher, die aus gänzlich anderen Regionen der Erde stammen, auch von bedeutend anderen Erlebens- und Bewältigungserfahrungen berichten.

### **4.3. Zukünftige Weiterentwicklungen der Forschung**

Die vorliegende Arbeit spricht dafür, dass das Erleben von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten, eine hochindividuelle Angelegenheit ist. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass ein Punkt der theoretischen Sättigung, wie er im Rahmen der *Grounded Theory* angestrebt wird, noch weit davon entfernt ist, erreicht zu sein. Dementsprechend ist es wünschenswert, dass sich zukünftig weitere wissenschaftliche Arbeiten dem Thema des subjektiven Erlebens von Dolmetschern, die im psychotherapeutischen Setting mit Flüchtlingen arbeiten, widmen, um so noch weitreichendere Schlüsse zu ermöglichen. Da diese Arbeit als Grundlagenforschung verstanden werden kann, bieten sich für zukünftige Arbeiten eine Vielzahl

von Punkten, die im Rahmen dieser Arbeit herausgestellt werden konnten, als Ansatzpunkte an: So kann das identifizierte Erlebensnetz des Dolmetscher, bestehend aus den genannten 12 Kategorien, auf seine Haltbarkeit geprüft und gegebenenfalls verändert und erweitert werden. Es sollen nun lediglich eine Handvoll konkreter Fragestellungen, die in kommenden Arbeiten bearbeitet werden könnten, vorgestellt werden.

Ein sehr zentrales Ergebnis der vorliegenden Arbeit besteht darin, dass das subjektive rollenbezogene Selbstverständnis der Dolmetscher einen hochbedeutsamen Baustein ihres Erlebens darstellt. Wenn das Rollenverständnis der Dolmetscher so zentral für deren Erleben ist, stellt sich die Frage, inwieweit wir Dolmetschern bei der für sie positiven Rollenfindung bereits behilflich sind, beziehungsweise in Zukunft sein können. Welche bereits vorhandenen Hilfestellungen, Entlastungsmöglichkeiten und -angebote bezüglich der Rollenfindung können beispielsweise von Seiten der Therapeuten ausgebaut beziehungsweise ganz neu initiiert werden?

Dass die Lebensphilosophie der Dolmetscher und konkret ihre persönlichen Werte zentral für das Erleben der Dolmetschertätigkeit sind, verdeutlicht einmal mehr die Individualität des Erlebens und die Tatsache, dass die Dolmetscher, wie sie selbst auch betonen, vor allem Menschen sind. Zwei derjenigen Dolmetscher, die bereits am längsten in Deutschland leben, zeigten den Wunsch, Deutschland und „die Deutschen“ nicht schlecht dastehen zu lassen und dem Klienten zu vermitteln, dass viele Deutsche es gut mit ihnen meinen. Diesbezüglich kann die Frage gestellt werden, inwiefern die unterschiedliche Aufenthaltsdauer eines Dolmetschers und somit auch unterschiedliche Grade der Integration in die deutsche Gesellschaft, des gefühlten Angekommen-Seins, eine bedeutsame Komponente des Erlebens und konkret der erlebten Verbindung zum Klienten darstellt. Wie verhält sich dieses Angekommensein zu der Situation des Flüchtlings, für den er oder sie übersetzt und was folgt für diesen Dolmetscher persönlich daraus?

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass die befragten Dolmetscher sich selbst, ihrer eigenen Mentalität und eigens entwickelten Bewältigungsstrategien überlassen sind und so eigenständig Wege finden müssen, mit den im Rahmen ihrer Tätigkeit entstehenden Schwierigkeiten umzugehen. Dabei wurde deutlich, dass die Mehrheit der Dolmetscher dies nach vor allem anfänglicher Unsicherheit und zum Teil starker emotionaler Betroffenheit für sich im Verlauf positiv lösen kann. Dass ein solcher „Schutzmantel“ erst mit der Zeit aufgebaut wird, lässt das Einrichten einer Plattform zum Austausch der Dolmetscher, insbesondere zu Beginn ihrer Tätigkeit, als sehr sinnvoll und wertvoll erscheinen. Es wird vermutet, dass vor allem ein Austausch unter Kollegen, die über eine unterschiedliche Beschäftigungsdauer verfügen, besonders fruchtbringend für die Betroffenen sein kann, da die Erfahrungsberichte von bereits länger tätigen Kollegen mitsamt von ihnen bereits entwickelten Bewältigungsstrategien hilfreich weitergereicht werden könnten. Auf diese Weise könnte dem Gefühl des Alleinseins, welches das Einzelkämpferdasein bei manchen Dolmetschern mit sich bringt, wirksam entgegengesteuert werden. Das Gehörte könnte so in geschütztem Rahmen sowie unter Wahrung der Schweigepflicht ventiliert werden und das Erfahren darüber, wie es anderen Kollegen mit der Tätigkeit ergeht, könnte darüber hinaus zu einer Entlastung beitragen. Es wird angenommen, dass sich ein derartiger Austausch unter Dolmetscherkollegen aufgrund der Individualität des Erlebens sehr spannend gestalten würde, gerade auch im Hinblick auf zum Teil sehr diverse rollenbezogene Überzeugungen und

Verhaltensweisen. Da sich das subjektive rollenbezogene Selbstverständnis der Dolmetscher als ganz zentraler Baustein ihres Erlebens erwiesen hat, wird in der Reflektion der eigenen Motive für die Dolmetschertätigkeit und der sich hieraus konkret ergebenden Zielsetzungen ein überaus wichtiger Ansatzpunkt gesehen.

In dem Jahresbericht der Flüchtlingsberatungsstelle Hemayat schreibt eine Dolmetscherin folgendes: „Von der Arbeit der Dolmetscher hängt es ab, ob einem Individuum eine Stimme verliehen und ob ihm Gehör geschenkt wird“ (Dabic, Hemayat Jahresbericht, 2009, S. 28). Hieran anknüpfend möchte die vorliegende Arbeit auch dazu aufrufen, den Dolmetschern *selbst*, denjenigen Menschen, die *anderen* Menschen in Not eine Stimme verleihen, Raum zu geben, sich zu Wort zu melden, um ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äußern, damit auch in Deutschland wegweisende Entwicklungen bezüglich des Schutzes der Dolmetscher, wie sie beispielsweise in Schweden Umsetzung finden (Weiss & Stuker, 1998), auf den Weg gebracht werden können.

## Literaturverzeichnis

Abdallah-Steinkopff, B. (1999). Psychotherapie bei posttraumatischer Belastungsstörung unter Mitwirkung von Dolmetschern. *Verhaltenstherapie*, 9, 211 – 220.

Ackermann, Ch., Burtscher, P., Mohamed, A., Schär Sall, H., Sölch, A., Stutz, D., Wetli, E. & Zoller, R. (2003). Das Therapie- und Betreuungsmodell des EPZ sowie Standards für die niederschwellige Betreuung und Therapie psychisch kranker und traumatisierter Personen des Asylbereichs. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge – BFF. Ethnologisch-Psychologisches Zentrum – EPZ – der Asyl-Organisation Zürich (online). URL: <http://www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/migration/laenderinformationen/forschung/studie-therapiemodelle-asylbereich-kurz-d.pdf> (15.2.2013)

Amnesty International (2013). FLÜCHTLINGE BRAUCHEN SCHUTZ! (online). URL: [www.amnesty.de/themenbericht/fluechtlinge-brauchen-schutz](http://www.amnesty.de/themenbericht/fluechtlinge-brauchen-schutz) (25.2.2013)

Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin (2013). Retraumatisierung - Auslöser, Verlauf und Symptomatik chronisch reaktiver Traumafolgen (online). URL: <http://www.bzfo.de/angebote/forschung/retrauma.html> (30.1.2013)

Birck, A. (2001). Secondary traumatization and burnout in professionals working with torture survivors. *Traumatology* 7, 1–4.

Birck, A., Pross, C. & Lansen, J. (Hrsg.) (2002). *Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin*. Berlin: Springer Verlag.

Bittenbinder, E. (1999). Herrschaft und Gewalt. Psychotherapie mit vergewaltigten und gefolterten Frauen. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 7( 1+2), 41-58.

Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Breuer, F., Dieris, B. & Lettau, A. (2010). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2012). Aktuelle Zahlen zu Asyl - Ausgabe: August 2012 (online). URL: [www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?__blob=publicationFile) (5.9.2012)

Courtois, C. A. & Ford, J. (Hrsg.). (2011). *Komplexe traumatische Belastungsstörungen und ihre Behandlung. Eine evidenzbasierte Anleitung*. Paderborn: Junfermann Verlag.

Dabic, M. (2010). „Darüber möchte ich nicht sprechen“ – Dolmetschen für Folterüberlebende. In S. Mirzaei & M. Schenk (Hrsg.), *Abbilder der Folter. Hemayat: 15 Jahre Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen* (S. 150 - 160). Wien: Mandelbaum Verlag.

Daniels, J. (2008). Sekundäre Traumatisierung. Interviewstudie zu berufsbedingten Belastungen von Therapeuten. *Psychotherapeut*, 53 (2), 100–107.

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (o. J.). ICD-10-GM Version 2013 – Kapitel V Psychische und Verhaltensstörungen (F00-F99) (online). URL: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-gm/kodesuche/onlinefassungen/html-gm2013/block-f40-f48.htm> (25.3.2013)

Dickes, S. J. (2001). Treating sexually abused children versus adults: an exploration of secondary traumatic stress and vicarious traumatization among therapists. Fresno: California School of Professional Psychology.

Distler, V. (2010). *Sekundärtraumatisierung bei Dolmetschern*. Unveröff. Bachelorarbeit. Universität, Hamburg.

Fischer, C. (2009). *Migranten als Mittler? Russlanddeutsche Fachkräfte in der psychosozialen Versorgung ihrer 'Landsleute'*. Unveröff. Diss., Universität, Dresden.

Franke, G. H. (2000). BSI - Brief Symptom Inventory von L. R. Derogatis (Kurzform der SCL-90-R) – Deutsche Version - Manual. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Frey, C. (2007). Sekundärer traumatischer Stress bei den Helfenden. In T. Maier & U. Schnyder (Hrsg.), *Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. Ein praktisches Handbuch* (S. 233-254). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Gierlichs, H. W. (2011). Beziehungsgestaltung bei der Begutachtung von Flüchtlingen. In E. van Keuk, C. Ghaderi, L. Joksimovic & D. M. David (Hrsg.), *Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern* (S. 288-296). Stuttgart: Kohlhammer.

Haenel, F. (2002). Psychisch reaktive Kriegs- und Folterfolgen. Die Einflüsse sozialer und rechtlicher Umstände auf die psychotherapeutische Behandlung von Folterüberlebenden. *Psychotherapeut*, 47, 185-188.

Haenel, F. & Wenk-Ansohn, M. (Hrsg.) (2004). *Begutachtung psychisch reaktiver Traumafolgen in aufenthaltsrechtlichen Verfahren*. Weinheim: Beltz.

Hemayat – Betreuungszentrum für Kriegs- und Folterüberlebende (2009). Platz für neue Hoffnung – Jahresbericht 2008. Wien.

Hussy, W., Schreier, M. & Echterhoff, G. (2010). *Forschungsmethoden für Psychologie und Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer Verlag.

Jenkins, S. R. & Baird, S. (2002). Secondary traumatic stress and vicarious trauma: a validation study. *Journal of Traumatic Stress* 15, 423–432.

Maier, T. & Schnyder, U. (Hrsg.) (2007). *Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. Ein praktisches Handbuch*. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Maier, T. (2007). Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. In T. Maier & U. Schnyder (Hrsg.), *Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. Ein praktisches Handbuch* (S. 75 -94). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

McLean S., Wade, T. D. & Encel, J. S. (2003). The contribution of therapist beliefs to psychological distress in therapists: an investigation of vicarious traumatization, burnout, and symptoms of avoidance and intrusion. *Behavioural and Cognitive Psychotherapy* 31, 417–428.

Morina, N. (2007). Sprache und Übersetzung. In T. Maier & U. Schnyder (Hrsg.), *Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. Ein praktisches Handbuch* (S. 179 – 201). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Mühlmeyer-Mentzel, A. (2011). Das Datenkonzept von ATLAS.ti und sein Gewinn für "Grounded-Theory"-Forschungsarbeiten (online). URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1621/3125#g1> (24.3.2013)

Müller, J. (2007). Kognitive Verhaltenstherapie mit Folter- und Kriegsopfern. In T. Maier & U. Schnyder (Hrsg.), *Psychotherapie mit Folter- und Kriegsopfern. Ein praktisches Handbuch* (S. 96 – 116). Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.

Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge e.V.. Empfehlungen für die therapeutische Arbeit mit DolmetscherInnen (online). URL: <http://www.google.de/imgres?q=dolmetscher+in+der+therapie&um=1&hl=de&sa=N&biw=1366&bih=643&tbn=isch&tbnid=aEZnr64s15J3VM:&imgrefurl=http://www.ntfn.de/infomaterial/therapie-mit-dolmetschern/&docid=A2d65uPbFOO-PuM&imgurl=http://www.ntfn.de/wp-content/uploads/2009/11/heft1252.jpg&w=150&h=212&ei=RHy2T7OFHabQ4QTFx-zPDg&zoom=1&iact=hc&vpx=178&vpy=166&dur=7192&hovh=169&hovw=120&tx=103&ty=75&sig=111069579173777434943&page=1&tbnh=143&tbnw=101&start=0&ndsp=21&ved=1t:429,r:0,s:0,i:71> (27.11.2012)

Nikolow, R. (2012). Gemeindedolmetscher: Erst verstehen, dann heilen. (online). URL: [http://www.google.de/imgres?q=sabine+oldag+gemeindedolmetschdienst+berlin&um=1&hl=de&sa=N&biw=1366&bih=643&tbn=isch&tbnid=6qsm810BufIpqM:&imgrefurl=http://www.gesundheitsberater-berlin.de/tagesspiegel-report-der-woche/gemeindedolmetscher-erst-verstehen-dann-heilen/&docid=3oz5fuTbT12NdM&imgurl=http://www.gesundheitsberater-berlin.de/system/images/28853/original/Dolmetschdienst.jpg%253F1334067587&w=300&h=225&ei=A7WyT\\_2rE4b6sgaKuYjGBg&zoom=1&iact=hc&vpx=581&vpy=159&dur=3046&hovh=180&hovw=240&tx=125&ty=116&sig=111069579173777434943&page=1&tbnh=140&tbnw=176&start=0&ndsp=21&ved=1t:429,r:2,s:0,i:75](http://www.google.de/imgres?q=sabine+oldag+gemeindedolmetschdienst+berlin&um=1&hl=de&sa=N&biw=1366&bih=643&tbn=isch&tbnid=6qsm810BufIpqM:&imgrefurl=http://www.gesundheitsberater-berlin.de/tagesspiegel-report-der-woche/gemeindedolmetscher-erst-verstehen-dann-heilen/&docid=3oz5fuTbT12NdM&imgurl=http://www.gesundheitsberater-berlin.de/system/images/28853/original/Dolmetschdienst.jpg%253F1334067587&w=300&h=225&ei=A7WyT_2rE4b6sgaKuYjGBg&zoom=1&iact=hc&vpx=581&vpy=159&dur=3046&hovh=180&hovw=240&tx=125&ty=116&sig=111069579173777434943&page=1&tbnh=140&tbnw=176&start=0&ndsp=21&ved=1t:429,r:2,s:0,i:75) (10.4.2012)

Pearlman, L. A., Mac Ian, P. S. (1995). Vicarious traumatization: An empirical study of the effects of trauma work on trauma therapists. *Professional Psychology: Research and Practice*, 26(6), 558–565.

Preitler, B. (1999). Psychotherapie mit Folterüberlebenden im europäischen Exil. In B. Möller, A. Morten & F. Regner (Hrsg.), *Politische Traumatisierung: Verfolgung, Folter, Erzwungene Migration (Forced Migration) und Möglichkeiten therapeutischer Hilfe* (183-194) in: *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 7/1+2.

Prinz, U., Nutzinger, D. O., Schulz, H., Petermann, F., Braukhaus, C. & Andreas, S. (2008). Die Symptom-Checkliste-90-R und ihre Kurzversionen: Psychometrische Analysen bei Patienten mit psychischen Erkrankungen (online). URL: <http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:6PY700A4x58J:https://www.thieme->

connect.de/ejournals/pdf/10.1055/s-0028-1093323.pdf+symptom+checklist+scl-15&cd=7&hl=de&ct=clnk&gl=de (22.1.2013)

Pross, C. & Graessner, S. (2002). 10 Jahre Behandlungszentrum für Folteropfer. Suche nach Wegen zu einer Traumatherapie von Flüchtlingen und politisch Verfolgten. In A. Birck, C. Pross & J. Lansen (Hrsg.) (2002). *Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin* (S. 1 – 16). Berlin: Springer Verlag.

Psychosoziales Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Sachsen-Anhalt (2011). Arbeitsbericht 2006 - 2011 – Psychosoziales Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Sachsen-Anhalt (PSZ).

Radice von Wogau, J., Eimmermacher, H. & Lanfranchi, A. (Hrsg.) (2004). *Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Rauh, H. (2002). Vorgeburtliche Entwicklung und Frühe Kindheit. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie (5. Aufl.)* (S. 131 – 208). Weinheim: PVU.

Sejdijaj, D., Younansardaroud, H. & Wegener, A. (2002). Dolmetschen im BZFO. In A. Birck, C. Pross & J. Lansen (Hrsg.), *Das Unsagbare. Die Arbeit mit Traumatisierten im Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin* (S. 45 – 56). Berlin: Springer Verlag.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlagsunion.

Tribe, R. & Morrissey, J. (2004). Good practice issues in working with interpreters in mental health. *Intervention*, 2(2), 129 – 142.

UNHCR: Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen. Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951 (1954) (online). URL: [http://www.unhcr.de/fileadmin/user\\_upload/dokumente/03\\_profil\\_begriffe/genfer\\_fluechtlingskonvention/Genfer\\_Fluechtlingskonvention\\_und\\_New\\_Yorker\\_Protokoll.pdf](http://www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer_fluechtlingskonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf) (20.3.2013)

Weiss, R. & Stuker, R. (1998). *Übersetzung und kulturelle Mediation im Gesundheitssystem: Grundlagenbericht* (Forschungsbericht des schweizerischen Forums für Migrationsstudien Nr. 11) Neuchâtel: Forum suisse pour l'étude des migrations.

Wohlfahrt, E. & Zaumseil, M. (Hrsg.). (2006). *Transkulturelle Psychiatrie – Interkulturelle Psychotherapie: Interdisziplinäre Theorie und Praxis*. Berlin: Springer Verlag

## **Anhang**

### **Interviewleitfaden**

#### **Begrüßung und Einführung – Skizze:**

Ich freue mich sehr, dass Sie heute gekommen sind, Frau ... / Herr ... .

Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch nehmen!

Wie Sie wahrscheinlich schon wissen, habe ich im Herbst letzten Jahres ein Praktikum hier im Psychosozialen Zentrum für MigrantInnen (PSZ) gemacht und interessiere mich seitdem sehr für die Situation der Dolmetscher. Ich möchte gerne genauer verstehen, wie es Dolmetschern, die Therapiesitzungen von Flüchtlingen übersetzen, mit dieser anspruchsvollen Aufgabe persönlich ergeht. Daher habe ich mich dafür entschieden, meine Studienabschlussarbeit in Psychologie zu diesem Thema zu schreiben.

Ich möchte Sie heute daher gerne einladen, mir von Ihren ganz persönlichen Erfahrungen als Dolmetscher(in) hier im PSZ zu erzählen. Mich interessiert dabei alles, was Ihnen spontan oder auch nach längerem Überlegen in den Sinn kommt und wovon Sie mir berichten mögen.

#### **Einstieg:**

- Zu Beginn würde ich Sie gerne fragen:

Können Sie sich noch an Ihr erstes Mal als Dolmetscher(in) hier im PSZ erinnern?

Wann war das (ungefähr)?

Wie sind Sie zu der Arbeit hier im PSZ gekommen?

Mit welchem Berater // Mitarbeiter // Therapeut haben Sie das erste Mal zusammengearbeitet?

Wie war das (damals) für Sie, dieses erste Mal Dolmetschen im PSZ?

- Jetzt habe ich das ganz gut verstanden wie es damals für Sie war.

Könnten Sie mir nun bitte erzählen, wie es seitdem für Sie weiterging? Sie können sich dabei, wenn Sie mögen, ruhig Zeit nehmen und mir gerne Schritt für Schritt erzählen, wie sich die Dinge für Sie seitdem weiterentwickelt haben. Mich interessieren dabei auch Details oder Ihre Gedanken und Gefühle.

Nehmen Sie sich also bitte ruhig die Zeit, die Sie sich dafür nehmen wollen.

Wie ging es dann für Sie weiter?

Gefolgt von erzählungsimmanenten Nachfragen:

Sie haben eben erzählt, dass...

Gibt es da noch mehr?

Wie war das noch?

Aha...und dann?

Können Sie mir dazu noch mehr erzählen?

- Wie ging es dann für Sie weiter? usw.

Erzählung honorieren.

Erzählungsexterner Teil (sofern noch nicht von Interviewpartnern selbst angesprochen):

- „Jetzt habe ich noch ein paar andere Themen auf meiner Liste, die ich in verschiedenen Büchern gefunden habe. Manches davon haben Sie auch schon erwähnt, bei manchem würde ich gerne noch mehr fragen. Dürfte ich diese Fragen auch noch los werden?“

## 1. BLOCK:

MOTIVATION: Was hat Sie ursprünglich motiviert, diese Tätigkeit des Übersetzers in Therapiesitzungen von Flüchtlingen zu beginnen?

Was motiviert Sie weiterhin?

>> EMOTIONEN:

Können Sie sich an Gefühle und Gedanken erinnern, die in Ihnen während oder kurz nach einer Therapiesitzung häufig aufkamen?

Können Sie diese Gefühle und Gedanken benennen?

Gibt es ein oder mehrere Gefühle / Gedanken, die Ihnen sehr vertraut sind, da sie ständig aufkommen?

Dolmetschen Sie meist in der Ich-Form oder in der dritten Person?

Passiert dies eher intuitiv oder haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht auf welche Weise Sie lieber dolmetschen?

Bemerken Sie einen Unterschied zwischen den beiden Arten, zu dolmetschen?

Wie fühlt es sich an / besser an?

Waren Sie während des Dolmetschens schon einmal so überwältigt von Gefühlen, dass Sie das Gespräch am liebsten in eine andere Richtung gelenkt hätten?

... dass Sie am liebsten von den belastenden Erzählungen des Klienten abgelenkt hätten, um für ein kurzes „Aufatmen“ zu sorgen?

... dass Sie den Impuls hatten, dem Klient zu sagen, dass es alles gar nicht so schlimm sei?

Kennen Sie das von sich, dass während oder nach einer Therapiesitzung manchmal ...

Ohnmachtsgefühle

Gefühle von Angst

Bedrohungsgefühle

Schuldgefühle

- ➔ Wenn ja, inwiefern? Fühlen Sie sich manchmal ihnen gegenüber schuldig, weil Sie selbst vielleicht ein „besseres Schicksal“, beispielsweise einen sicheren Aufenthaltsstatus, ha-

ben?

Scham

→ Ist es schon einmal vorgekommen, dass Sie sich für die Aussagen des Klienten geschämt haben, weil er z.B. über die deutsche Bürokratie geschimpft hat?

oder Aggressionen

→ u.a. gegenüber dem Therapeut, weil Sie z.B. nicht fassen konnten, wie er so vorgehen / mit dem Klienten umgehen / so etwas sagen kann?

in Ihnen aufkommen?

Wenn ja, inwiefern?

Wie ist das für Sie?

Was tun Sie in solchen Momenten?

GEFÜHLE IM VERLAUF BETRACHTET:

Haben Sie den Eindruck, dass manche Gefühle mehr zu Beginn Ihrer Tätigkeit als Dolmetscher und andere eher im weiteren Verlauf / neuerdings auftraten?

UNSICHERHEIT bezüglich KLIENT:

Empfinden Sie manchmal eine Unsicherheit gegenüber Klienten, ...

weil Sie nicht wissen, ob er/sie vielleicht einer anderen ethischen Gruppe angehört?

weil Sie nichts über dessen politische Haltung wissen?

weil sie eventuell befürchten, von demjenigen diskriminiert zu werden, weil Sie selbst einer anderen ethischen Gruppe angehören oder weil Sie andere politische Ansichten haben?

weil Sie das Alter / Geschlecht des Klienten im Verhältnis zu Ihrem eigenen als (kulturell) unangemessen / unangenehm empfinden?

weil durch Ihren Dialekt oder den des Klienten soziale Statusunterschiede zwischen Ihnen beiden zutage treten?

>> (SEKUNDÄRE / RE-) TRAUMATISIERUNG:

Haben Sie manchmal das Gefühl, Sie müssten sich irgendwie besser schützen gegen all die Inhalte, die während Ihrer Übersetzertätigkeit auf Sie einströmen?

Haben sie schon einmal den Eindruck bekommen, dass ein Teil der Themen, die die Klienten ansprechen, auch Sie persönlich betreffen? (z.B. die Sorge um das Aufenthaltsrecht, Erlebnisse aus der Vergangenheit in der Heimat usw.)

Haben Sie manchmal das Gefühl, die Geschichten der Klienten bewegen Sie (so sehr), weil es irgendwie auch Ihre eigene(n) Geschichte(n) sind?

Kennen Sie das von sich, dass Sie manchmal, wenn Sie nicht bei der Arbeit sind, plötzlich Bilder vor Augen haben von Dingen, die Klienten während der Therapie erzählt haben?

Haben Sie manchmal den Eindruck, dass die Erzählungen der Klienten Ihre Sicht auf Ihre eigene Geschichte beeinflusst oder verändert?

>> PSYCHOSOMATISCHE BESCHWERDEN:

Haben Sie in letzter Zeit oder seit Beginn Ihrer Tätigkeit als Dolmetscher(in) hier im PSZ beobachtet, dass Sie mehr körperliche Beschwerden wie z.B. Kopfschmerzen, Bauchschmerzen oder Rückenschmerzen haben?

Falls ja, worauf führen Sie dies zurück?

## 2. BLOCK – „ÜBERLEITUNGSGESCHICHTE“:

>> VERSCHIEDENE SPRACHEBENEN // ZERRISSENE SÄTZE // KLÄRUNG KULTURELLER KONNOTATIONEN:

Haben Sie schon einmal erlebt, dass Klient und Therapeut solch verschiedene Sprachebenen hatten, dass es für Sie eine enorme Herausforderung war, zu dolmetschen?

Haben Sie den Eindruck, dass Sie hier im PSZ viele „zerrissene Sätze“, vor allem von den Klienten, übersetzen (müssen)?

Wenn ja, wie gehen Sie damit um?

Haben Sie den Eindruck, dass Sie bei Ihren Übersetzungen viele kulturelle Bedeutungen, z.B. von Sprichwörtern, klären (müssen)?

Wie ist das für Sie?

Fällt Ihnen das eher leicht / schwer?

>> ALLPARTEILICHKEIT:

Haben Sie während einer Therapiesitzung einmal erlebt, dass Sie sich (plötzlich) auf der Seite einer der beiden Gesprächspartner, sprich auf Seiten des Therapeuten oder des Klienten, sahen / fühlten?

Wenn ja, wie war das für Sie?

Haben Sie eine Idee, wie es dazu kam?

War es in dem Moment ok für Sie, sich auf der Seite des Therapeuten/Klienten zu fühlen?

Oder waren Sie erschrocken darüber?

Wie haben Sie sich dann verhalten?

>> IDENTIFIZIERUNG MIT KLIENT versus PROFESSIONELLE DISTANZ:

Werden Sie von Ihren Klienten manchmal gebeten Behördengänge zu begleiten oder sonstige Tätigkeiten zu übernehmen, die außerhalb Ihres Aufgabenbereichs liegen? Wenn ja, wie ist das für Sie?

Haben Sie zu manchen Ihrer Klienten auch privat (intensiven) Kontakt? Wie ist das für Sie?

>> (UN-) ZUFRIEDENHEIT:

Wenn Sie an Ihre Arbeit hier im Psychosozialen Zentrum denken, wie zufrieden sind Sie rückblickend insgesamt mit dem, was Sie persönlich hier geleistet haben?

Kennen Sie das Gefühl, bei Ihrer Arbeit hier gegen einen Berg an zuarbeiten, der einfach nicht kleiner werden will?

Wie sieht für Sie persönlich eine gut verlaufende Therapiesitzung aus?

Was macht diese Sitzung so gut / angenehm, dass Sie mit einem guten Gefühl herausgehen?

Wie sieht für Sie persönlich eine ungünstig verlaufende Sitzung aus?

Was macht diese Sitzung so ungünstig / belastend / unbefriedigend?

Im Zeitverlauf betrachtet, würden Sie sagen, Sie haben mehr günstige oder ungünstige Sitzungen erlebt?

Würden Sie sagen Ihre Zufriedenheit mit der Arbeit hier im PSZ hat seit Ihrem Beginn hier eher zu- oder abgenommen?

Worauf führen Sie dies zurück?

>> UNWISSEN bzgl. therapeutischer Methoden & Fachbegriffe:

Haben Sie den Eindruck, dass die Therapeuten, für die Sie dolmetschen, viele psychologische Fachbegriffe benutzen?

Wenn ja, wie gehen Sie damit um?

>> TABUTHEMEN:

Kommen im Laufe der Therapiesitzungen auch manchmal Themen auf, über die Sie lieber nicht sprechen würden?

Wenn ja, können Sie diese Themen konkret benennen?

Wie ist es für Sie, wenn diese Themen (doch) zur Sprache kommen?

Wie verhalten Sie sich dann?

Gibt es bestimmte Gedanken, die Ihnen dann durch den Kopf gehen?

### 3. BLOCK: SCHLUSS

>> ROLLE, MACHT & ALLIANZEN:

ROLLE: Wie würden Sie Ihre Rolle als Übersetzer in Therapiesitzungen von Flüchtlingen beschreiben?

Kommt es Ihnen manchmal so vor, als hätten die Therapeuten ein anderes Rollenverständnis?

Wenn ja, inwiefern?

Kollidieren diese unterschiedlichen Sichtweisen manchmal?

Fühlen Sie sich manchmal womöglich auf die Rolle des „lediglich Sprachrohrseins“ reduziert?

Haben Sie manchmal das Gefühl, Sie stehen so sehr unter der Beobachtung des Therapeuten, dass Sie sich nur schwer auf das Dolmetschen konzentrieren können?

Kennen Sie das von sich, dass Sie versuchen (wollen) dem Klienten etwas inhaltlich zu erklären, das der Therapeut gesagt und der Klient nicht verstanden hat?

MACHT & ALLIANZEN: Haben Sie den Eindruck, dass es in dieser besonderen Gesprächssituation zu dritt manchmal auch um Macht geht?

So z.B. wer wie viel spricht, wer sich eventuell ausgeschlossen / aufgrund von Verständigungsproblemen außen vor fühlt usw.?

Hatten Sie schon einmal das Gefühl, der Klient sieht primär Sie und nicht den Therapeuten als seinen Ansprechpartner?

Dass er/sie mehr Ihnen zugewandt ist als dem Therapeuten?

Ihnen schneller Vertrauen schenkt?

Falls ja, woran, meinen Sie, liegt das?

>> WIDERSPRÜCHLICHEN ERWARTUNGEN gerecht werden:

Haben Sie manchmal das Gefühl, dass Klient und Therapeut sehr unterschiedliche Erwartungen an Sie haben?

Wenn ja, inwiefern?

Wie ist das für Sie?

Wie verhalten Sie sich in solchen Situationen?

>> HARTE FAKTEN ertragen:

Fällt es Ihnen manchmal schwer, den Klienten, für die Sie dolmetschen, nicht unrealistisch große Hoffnung, beispielsweise auf eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland, zu machen?

>> DISKUSSION entsteht zwischen Dolmetscher & Therapeut (wurde auch im Rahmen des Beteiligteninterviews von den Therapeuten thematisiert):

Haben Sie schon einmal erlebt, dass Sie während einer Therapiesitzung das Vorgehen oder die Äußerungen des Therapeuten so unnachvollziehbar, unmöglich oder sinnlos fanden, dass Sie den Therapeuten darauf hingewiesen haben?

>> BEKANNTE / FAMILIENMITGLIEDER als Klienten:

Haben Sie schon einmal für eigene Familienmitglieder oder (gute) Bekannte von Ihnen gedolmetscht? Wie war das für Sie? Ist Ihnen da etwas besonders aufgefallen? War dort irgendetwas grundlegend anders, als Sie es bisher beschrieben haben?

ABSCHLUSS DES GESPRÄCHS - SKIZZE:

„Wir sind jetzt mehr oder weniger am Ende angelangt.“

„Ich schaue noch einmal durch die Fragen, ob ich noch etwas vergessen habe.“

„Vielen Dank, das war sehr interessant für mich.“

„Gibt es aus Ihrer Sicht noch etwas Wichtiges, das ich vergessen habe zu fragen, etwas, über das wir noch nicht gesprochen haben? Gibt es noch etwas, das Sie noch gerne zum Thema sagen möchten?“

Eine Art Fazit: Zukunftsperspektive auf tun:

„Wie stellen Sie sich die nächsten Jahre vor?“

Sehen Sie sich auch in der Zukunft weiterhin als Dolmetscher(in) hier im PSZ?“